

Oberösterreichisches
Landesmuseum

91690/55

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN AUS DEM BURGENLAND

HEFT 55

BERTL PETREI

DIE BURSCHENSCHAFTEN IM BURGENLAND



HERAUSGEGEBEN VOM BURGENLÄNDISCHEN LANDESMUSEUM
IN EISENSTADT

WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN
AUS DEM BURGENLAND

DIE BURSCHENSCHAFTEN
IM BURGENLAND

VON

BERTL PETREI

HEFT 55

(KULTURWISSENSCHAFTEN, HEFT 20)

EISENSTADT, 1974

OÖLM LINZ



+XOM3721905

HERAUSGEGEBEN VOM
BURGENLÄNDISCHEN LANDESMUSEUM, EISENSTADT
(Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. XII/3)

REDAKTION UND VERTRIEB:
BURGENLÄNDISCHES LANDESMUSEUM, A-7000 EISENSTADT
MUSEUMGASSE 5, BURGENLAND
ÖSTERREICH

Oberösterreichisches
Landesmuseum Linz/D.
Bibliothek

Inv. Nr. 834/1074

Schriftleitung: Dr. A. J. Ohrenberger — Dr. P. Krajasich
Graphik: W. Meyer

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Bertl Petrei
A-1210 Wien, Autokaderstrasse 5/25

Fotos: Fielhauer (Nr. 5), Grieshofer (Nr. 6), Petrei (Nr. 1—4)

Jeder Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Herausgebers

Druck: Eisenstädter Graphische Ges. m. b. H.
Eisenstadt, Joseph Haydngasse 10

I

In der „Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde“^{(1)*}) konnte ich vor Jahresfrist eine Arbeit kleineren Umfanges zu diesem Thema veröffentlichen, deren einleitende Worte hier zum Verständnis der wissenschaftlichen Ausgangssituation wiederholt seien:

„Die volkskundliche Fragebogenaktion des ORF im Burgenland hat nicht nur für die Praxis der volks- und heimatkundlichen Sendungen in Hörfunk und Fernsehen, sondern auch für die Wissenschaft wichtige Ergebnisse gebracht. Weil sie sich angesichts der früheren Befragungen von Klier²⁾ und vor allem Leopold Schmidt³⁾ ganz auf das lebendige Brauchtum beschränken konnte (ähnlich wie in den Fragen nach Volkslied und -musik, nach Erzählern und Sachgütern), hat sie eine aufschlußreiche ‚Momentaufnahme‘ (für 1970/71) erbracht. Aus der karteimäßigen Auswertung der Antworten aus allen burgenländischen Gemeinden und aus der derzeit erfolgenden Form von Fernseh- und Tonbandaufnahmen von Jahresbräuchen und Interviews mit den rund 400 durch die Fragebogen gewonnenen Gewährsleuten erstet das Bild eines Volkslebens, das wesentlich intakter als das anderer Bundesländer ist; das neu erwachte Interesse an den Gütern und Begehungen der Volkskultur findet im Burgenland kein ‚Museum‘, sondern eine lebenerfüllte Landschaft vor.

Das ist nicht zuletzt dem Wirken der dörflichen Burschenschaften zu danken.

Ein Blick in die Literatur ließe vermuten, daß es sich um Geschichte, bestenfalls aber um kümmerliche Reste dieser gesellschaftlich und kulturell so bedeutsamen Jungmännerbünde handelt. Wie wir sehen werden, hat die Forschung vielfach zeitbedingte Unterbrechung (1. und 2. Weltkrieg, Krise der Dreißiger-Jahre) für ‚Untergang‘ gehalten. Wir haben aber im Gegenteil eine wissenschaftlich ergiebige Situation vor uns: einen breiten Fächer von Ausformungen, vom festen, voll funktionsfähigen Gefüge bis zu Rest-, aber auch zu Vor-, zu Hybrid- und zu anderen ganz neuen Formen. Der Vergleich dieser verschiedenen Ausprägungen untereinander und mit historischen Berichten erlaubt uns Zeit- und zeitlose Funktionen, aktuelle Bedingtheiten und Grundstrukturen zu erkennen und auseinanderzuhalten und so Modelle zur Untersuchung der sozialen Bedingungen zu erhalten.

Die folgende Arbeit ist die Vorstufe zu einer umfangreicheren Untersuchung der Burschenschaften des Burgenlandes. Dort wird dann auch mehr Raum gegeben sein für die allgemeine historische Grundlage, für den Vergleich mit gesamteuropäischen, insbesondere aber alpenländischen und anderen ostösterreichischen Erscheinungen. Diesmal müssen wir uns mit kurzen Zitaten und Hinweisen auf die Arbeiten von Haberlandt⁴⁾, Weiser⁵⁾, Wofram⁶⁾ und auf die neueren von Burgstaller⁷⁾, Johannesen⁸⁾ und Bracke⁹⁾ begnügen.“

Inzwischen hat mich Leopold Schmidt auf weitere Literatur hingewiesen, ist mir Heinrich Feilzer's Arbeit über die „Jugend in der mittelalterlichen Ständegesellschaft“ zugänglich geworden¹⁰⁾ und die Dissertation Werner Gallers über die Burschenschaften im niederösterreichischen Weinviertel ist approbiert worden. Richtig

*) Die Zahlen verweisen auf das angeschlossene Literaturverzeichnis am Ende des Buches. Da die wörtlichen und sinngemäßen Zitate, vor allem aber Schlußfolgerungen, Stellungnahmen und Kommentare, sich meist auf das Ganze des angezogenen Aufsatzes oder Werkes beziehen, habe ich von Seitenangaben abgesehen, um den Apparat zu entlasten.

stellt Galler fest, daß die „Betonung Oberösterreichs“ daher rühre, „daß sich eine Fülle von Forschern und eine Fülle von Veröffentlichungen mit den Burschenschaften dieses Bundeslandes beschäftigten. Die kleine Karte (bei Burgstaller) zeigt aber auch eine ebenso starke Verbreitung im östlichen Grenzland, im Gebiet der ui-Mundart, mit Schwerpunkten im Weinviertel und im mittleren Burgenland. Auch ein Teil Kärntens ist von der Zeche und der Konta belegt...“



Abb. 1 „Die Bäuerlichen Burschenschaften in Österreich“, Namen der Organisationen, 1 : 5 000 000. Entnommen 7)

Ich möchte aus meiner heutigen Sicht sogar noch weiter gehen und behaupten, daß wir der Verbreitung burschenschaftlicher Formen in der Gegenwart viel weniger Gewicht beimessen sollten, als wir das bisher getan haben. Wir laufen damit Gefahr, zufällige Gegebenheiten überzubewerten — lokale Gegebenheiten nicht nur, sondern auch solche des Forschungsstandes und des pflegerischen Eingreifens. Diese Einsicht scheint mir sowohl Galler's weitgehend auf eigener Feldforschung beruhende Arbeit zu verlangen als auch die Auswertung der ORF-Fragebogen in mehreren Bundesländern¹²⁾, nicht zuletzt aber meine eigene Feldforschung im Rahmen der Gewährsleute-Befragungen für das Studio-Burgenland-Archiv und die Arbeitsgemeinschaft „Ethnographia Pannonica“¹³⁾. Nun erscheint es als gar nicht so

¹³⁾ Károly Gáal als Leiter dieser Forschungsgruppe hat mir freundlicherweise erlaubt, die bezüglichen Ergebnisse der großen Untersuchung in Tadtén im Seewinkel zu verwenden.

wichtig, ob wir bei den Burschenschaften „mit einem Weiterwirken ins 21. Jahrhundert rechnen“⁽¹¹⁾ können. Aber auch dem Historischen möchte ich weit weniger Raum und Bedeutung als geplaut geben (zumal es sich in den obgenannten Werken ausführlich nachlesen läßt), es nur insoweit heranziehen, als „in den alten Formen die neuen wenigstens als Keime angedeutet“⁽¹³⁾ sind.

Ich stehe überhaupt nicht an, zuzugeben, daß mir viele Erscheinungen, mehr noch aber ihre Bezüge und Einordnungen, nun in einem neuen Lichte erscheinen. Wen solche „Sinnesänderung“ beunruhigt, der möge sich auf die herkömmliche historisierend-romantische „Bauern- und Feiertags-Volkskunde“ beschränken und sich nicht mit der Volkskultur der Gegenwart befassen. Ihre Erscheinungen unterliegen nicht allein ständigem Wandel, ihr WESEN ist WANDEL; Einsicht in ihre Funktionen und Bezüge muß also wandelbar sein. Gleichbleibend sind nur jene Strukturen, die über den Wandel hinweg bleiben, erkennbar, nachzeichenbar nur aus dem ständigen Inbeziehungsetzen in gelebten und gedachten Systemen. „Ein System“, sagt A. L. Kroeber, „ist seiner Natur nach immer etwas anders und mehr als die Summe der Teile; es schließt auch die Beziehungen zwischen den Teilen ein: ein Netz von Beziehungen, das ein zusätzliches signifikatives Element hinzufügt... Die ‚Gestalt‘ einer Kultur kann (also) definiert werden als das System (pattern) der Beziehungen seiner konstitutiven Teile zueinander.“⁽¹⁴⁾

Es geht demnach in unserem Falle wesentlich darum zu untersuchen, welche Funktionen der Burschenschaften unter veränderten Umständen verbleiben — auch wenn sie von anderen Formen und „Nachfolgeorganisationen“ übernommen werden, in welchem Bezugssystem sie stehen und wie diese Bezüge wiederum bewahrend und verändernd wirken. Wir können so einen Beitrag zur Erhellung der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt leisten; vor allem aber Strukturen aufdecken, die offenbar so grundlegend, so allgemeingültig, so bedeutungsvoll sind, daß sie allen Wandel überdauern.

Voraussetzung ist die wechselnde, ja verschränkte Anwendung von verschiedenen Methoden — eine gute Gelegenheit, in praxi anzuwenden, was das einzig richtige Verhalten im gegenwärtigen „Richtungsstreit“ in der Volkskunde ist: die „Richtungen“ nicht ideologisieren, sondern als Bewußtseinerweiterungen akzeptieren und als Methodenbereicherungen integrieren.⁽¹⁵⁾ Vor allem kann bei solcher Zielsetzung natürlich keine Rede von der „weitgehenden soziologischen Abstinenz des Faches“ sein, die Bausinger⁽¹⁶⁾ der herkömmlichen Volkskunde — mit Recht — zum Vorwurf macht. Wir werden uns sehr wohl auch mit verschiedenen Vereinen und anderen „sozialen Gruppierungen“ beschäftigen. Daß auch diese Arbeit im Grunde wieder von einem der „vorgeblichen Männerbünde“ ausgeht, hat Gründe, die ich schon dargelegt habe und andere, die ich noch darlegen werde. Es ist übrigens hier nicht der Platz, sich damit auseinanderzusetzen, ob Bausinger bei anderen Gruppierungen recht hat, wenn er sie als „vorgebliche“ Männerbünde bezeichnet — aber in Bezug auf die Burschenschaften hat er sicher unrecht, und das gilt im wesentlichen ebenso für ihre Ersatz- und Nachfolgeformen bis hin zu den „Motorradblasen“ der Städte. Die zu untersuchenden Gruppierungen haben auch keineswegs alle „längst vereinsähnlichen Charakter mit Statuten und verbandsartigen Zusammenschlüssen“. Ich habe diese Formen als „Hybridformen“ bezeichnet; sie stellen Übergänge zu reinen Zweckvereinen, wie Sportclubs usw. dar, an denen uns in diesem Zusammenhang lediglich interessiert, was sie an Funktionen aus der Burschenschaft übernehmen.

Gerade so offensichtlich falsche Behauptungen zeigen, wohin die modische Faktophobie führen kann. Wir wollen uns zwar nicht „an Fakten berauschen“, aber ihnen, und das heißt der Feldforschung, den gebührenden Raum einräumen. Den heute so raschen Wandel vermag nur die Feldforschung zu erfassen; die von ihr erhobenen und gelieferten Daten durch Inbeziehungsetzen (auf gediegener theoretischer Grundlage natürlich und unter Verwendung auch des literarisch-historischen Materials) zu Modellen und soziokulturellen Analysen zu verarbeiten, ist Aufgabe des Wissenschaftlers am Schreibtisch.

Für unser Vorhaben könnte solches Inbeziehungsetzen in einem groben Koordinatensystem veranschaulicht werden:

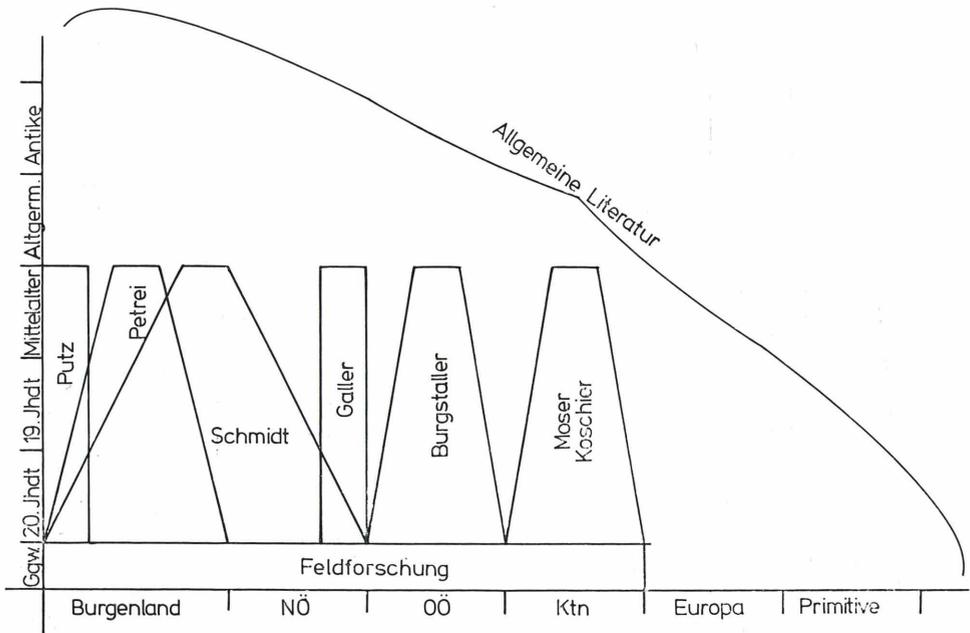


Abb. 2 „Material — Verwendung — Verschränkung — Verwertung“. (Nur das in größerem Maßstab verwertete Material ist in Einzeltiteln angeführt).

Vor der bloßen Anhäufung von Fakten und ihrer bloß äußerlichen Gruppierung bewahrt uns schon die Einbeziehung der strukturalistischen Methode: „Für den Ethnologen enthält die Gesellschaft eine Gesamtheit von Strukturen, die verschiedenen Ordnungstypen entsprechen. Das Verwandtschaftssystem bietet ein Mittel, die Individuen nach bestimmten Regeln zu ordnen; die soziale Organisation liefert ein weiteres; die sozialen oder wirtschaftlichen Schichtungen ein drittes ...“ (Claude Levi-Strauss). Die Schwierigkeit ist: „Bis zu welchem Grade entspricht die Art, wie eine Gesellschaft ihre verschiedenen Ordnungsstrukturen und die sie einenden Beziehungen begreift, der Wirklichkeit? Man wird beobachten, daß ‚gelebte‘ Ordnungen immer andere voraussetzen, über die Rechenschaft zu geben unerlässlich ist, will man nicht nur die Vorgänge begreifen, sondern auch die Art und Weise, wie jede Gesellschaft versucht, sie alle in eine geordnete Ganzheit zu integrieren. Diese

„gedachten“ und nicht „gelebten“ Ordnungsstrukturen entsprechen unmittelbar keiner objektiven Wirklichkeit ...“¹⁷⁾

Diese „Rechenschaft zu geben“ ist zwar erst Aufgabe der theoretisch-wissenschaftlichen Behandlung; Material dafür hat aber schon die Feldforschung zu liefern, indem sie neben die Vorgangs- und Verhaltensbeobachtung die Interpretation der „Betreffenden und Betroffenen“ stellt, auch wenn und gerade wenn sie der Realität des Beobachteten zu widersprechen scheint.

Um die Integration von „gedachter“ und „gelebter“ Ordnung nachvollziehen zu können, werden wir die Methode der „Untersuchung der sozialen Beziehungen mit Hilfe von Modellen“ anwenden. Diese Modelle entsprechen keiner GELEBTEN Wirklichkeit, weil wir zeitliche wie räumliche Verschränkungen vornehmen, aber auch solche zwischen unserer „nicht-authentischen“ und der „authentischen“ Gesellschaft der Primitiven. Dabei entfernen wir uns notwendig von Lévi-Strauss (der unserer, der zivilisierten Gesellschaft nur mehr sporadische, fragmentarische, indirekte, also nicht-authentische Kontakte und Beziehungen zugesteht), indem wir seine Methode weiterführen. Mir erscheint solche Grenzziehung (die Lévi-Strauss später selbst „aufgeweicht“ hat) nämlich unzulässig, weil es gewiß keine menschliche Gesellschaft ohne authentische, also ohne konkrete Beziehungen geben kann — ebenso wie es die von der „Weltanschauung Strukturalismus“ apostrophierte „primitive, also authentische Gesellschaft“ in der Wirklichkeit von heute nicht mehr gibt.

Mit Hilfe gedanklicher Modelle wird es uns trotz vielfacher tatsächlicher oder scheinbarer Veräußerlichung des Brauchtums gelingen, dieses im sozialen Beziehungsfeld zu sehen¹⁸⁾. Das wird auch das frühere Material aus unserem engeren geographischen Untersuchungsgebiet relevanter machen. „Die ältere volksmäßige Gesellschaft wird im Burgenland (nämlich) selten behandelt, meist nur im Zusammenhang mit dem entsprechenden Brauchtum“ (Leopold Schmidt)¹⁹⁾. Wenn ich auch nicht ganz Schmidt's Meinung bin, „diese bäuerlichen Burschenschaften“ hätten anderwärts eine „übermäßige Betonung gefunden“, so sehe ich doch auch die Notwendigkeit der „heilsamen Kontrolle der überhitzten Aufschreibungen“ und der Erfassung und Darstellung mehr der „Bedeutung“ als der bloßen „Erscheinung“.

Um diese „Bedeutung“ (in doppeltem Sinne) auszuleuchten, werden wir ab und zu auch einen Blick auf die „städtische Gesellschaft“ werfen, mit deren Krise sich das Forum Alpbach 1972 befaßt hat. Mit eines der fundiertesten Referate dieses Forums war das des Soziologen Henrik Kreutz, der meint, die Familie werde in Zukunft in eine sekundäre Rolle gedrängt werden zugunsten der „Altersklassengesellschaft“, die sich immer stärker formieren wird²⁰⁾. Zur Untersuchung solcher Phänomene wird das Instrumentarium der Soziologie ganz gewiß nicht ausreichen; so wie andererseits seine Benützung für gegenwartsvolkskundliche Untersuchungen unerläßlich ist. Infolge mangelnder Kooperation produzieren diese beiden Disziplinen aus ihrem eingeeengten Sichtfeld immer häufiger Fehlurteile. Dazu gehören die „überhitzten“ Deutungen der ländlichen Burschenschaften als „mystisch-uralte kultische Männerbünde“ von volkskundlicher Seite ebenso wie die von René König formulierte Meinung der Soziologen über die ‚Platten‘ der Großstadt, es handle sich „um einen bloßen Hang zur Bandenbildung“.²¹⁾ Abgesehen davon, daß ich aus eigener Beschäftigung mit solchen Platten oder ‚Blasen‘ in Wien Gallers 11) Hinweis auf die strenge Trennung nach Gassen und alten ‚Grund‘grenzen unterstreichen muß, habe ich noch zahlreiche andere in der Reali-

tät oder in einer „gedachten“ Ordnung wesentliche Strukturen gefunden, wie sie uns genau so bei den ländlichen Burschengruppierungen begegnen (Hierarchischer Aufbau, Rolle der Mädchen, Altersstufung usw.). Dies hier nur als kleiner Hinweis, weil das Material noch nicht zu tiefergehenden vergleichenden Untersuchungen ausreicht, die außerdem zu weit über unseren Rahmen hinausführen würden.

Die Bedeutung der Altersklasse für eine Gesellschaft und im besonderen für ihre Entwicklung ist eben nicht so neu, wie es den Zuhörern von Henrik Kreutz in Alpbach erschienen sein mag. „Trotz fortschreitender Machbarkeit und trotz radikaler Veränderungen in der Bevölkerungsbewegung ... ist gleich geblieben, daß ... das Leben sich nicht in einem unlinearen kontinuierlichen Ablauf vollzieht, sondern den biologischen Gesetzen alles Organischen unterworfen ist. Das wiederum führt dazu, daß wir in allen uns bekannten Gesellschaften eine vertikale Gliederung in Lebensalterstufen konstatieren können.“¹⁰⁾ Schon fünfzig Jahre vor Feilzer hat Heinrich Schurtz diese „älteste Art der Gesellschaftsordnung“¹³⁾ in einer trotz zeitbedingten Vokabulars klaren Sachlichkeit dargestellt, die wohlthuend von dem romantisch-mythologisierenden Gewäsch früherer, vor allem aber auch späterer Autoren absticht. Trotz allen berechtigten Einschränkungen und Vorwürfen, die gerade die Volkskunde Feilzer's Werk entgegengebracht hat²²⁾, finde ich, daß es sehr interessantes neues Material zum „Phänomen Jugend“ beigebracht hat. Aber daß er aus diesem Material eine „Verselbständigung der Jugendphase“ seit der Jugendbewegung abliest und schließt: „Fortschreitende Historie bedeutet zugleich sich verstärkende Expansion der Jugend“, kann ich nicht unterschreiben. Zu jeder Zeit muß es der Gesellschaft um eine Integration der Jugend gehen und muß die Jugend dem zugleich folgen und Widerstand leisten, um die dialektische Weiterentwicklung in Beharrung und Fortschritt (wobei in beiden jeweils der Keim des anderen liegt) zu gewährleisten. Daß „das Phänomen Jugend zu ergründen und in seinen vielfältigen Verschränkungen zu definieren, gewagter und schwieriger wird“¹⁰⁾, liegt weder an der Jugend noch an den Veränderungen der Gegenwart an sich, sondern in ihrer Komplexität und am Tempo dieses Wandels; aber auch daran, daß wir erst lernen müssen, Sachverhalte bewußt zu erkennen, ja Veränderungen bewußt zu vollziehen, die den Früheren (von wo und wie immer) vorgegeben waren.

Sehr schön hat E. Strübin in seiner Untersuchung der sog. Knabenschaften der Schweiz²³⁾ dargelegt, wieso der Heranwachsende stärker „enge Gemeinschaft, das Kollektiv“ sucht als das von den Eltern umhegte, das Leben hinnehmende Kind und der an geregelte Arbeit, an den engen Familienkreis gebundene Erwachsene. Wolfgang Lipp formuliert: „Der ersten, nichts weiter als physischen Geburt des Menschen folgt notwendig noch eine zweite, sozio-kulturelle, während der er in die Traditionen und Sinnformationen seines eigentlich menschlichen Gesellschaftshorizontes eingewiesen wird ...“²⁴⁾ Das ist wesentlicher und von Kult und Kulturstand eines Volkes viel unabhängiger als es Lily Weiser 1927⁵⁾ und ihre wissenschaftlichen Zeitgenossen wahrhaben wollten; für sie ging es um die „Einwirkungen geheimnisvoller Mächte“, um die „Jünglingsweihe als uralte Zentralhandlung des Stammes“, womit sie zeit- und kulturbedingte Form und zeitlosen strukturalen Inhalt verwechselten, geht es doch bei Tiefkulturvölkern wie bei hochzivilisierten Gesellschaften gleichermaßen um die Einpassung in einen vorgeformten Lebensabschnitt (Heirat und Fortbestand, Erwerb und Kultur, Erhaltung und Umformung) „mehr durch Eingewöhnung als durch Belehrung“.¹⁰⁾

Von solcher Sicht aus gewinnt auch das Problem der Kontinuität, für das Lily Weiser und andere und gegen das sich Bausinger und andere so engagiert haben, eine wesentlich neue Dimension. Diese Kontinuität ist nichts anderes als die Gesamtheit der Strukturen, die im dialektischen Fluß des Wandels jeweils in der Beharrung gefestigt und geformt und von der Veränderung neuer Festigung und Formung entgegengetragen werden. Denn „der Gang der Geschichte vollzieht sich ja keineswegs so, daß scheinbar konstatierbare Quantensprünge gegenüber der Vergangenheit einen totalen Bruch darstellen, vielmehr ist es so, daß Neues, das bei besonders gelagerten gesellschaftlichen Konstellationen aufbricht, durchwegs in einem Nexus der Kontinuität gegenüber dem Vorausgegangenen steht.“¹⁰⁾ „Wenn eine Daseinsform aus einer anderen entstehen soll, dann müssen in den alten Formen die neuen wenigstens als Keime angedeutet sein.“¹³⁾

Wenn wir ein soziales Bezugssystem wie die dörflichen Burschenschaften von heute so sehen und es in andere zeitliche, räumliche und kulturelle Bezugssysteme vergleichend einbringen, setzen wir konsequent die Entwicklung der Volkskunde-Wissenschaft fort (die sich damit als keineswegs so „erstarrt“ erweist, wie es ihr viele vorwerfen). Hat Viktor von Geramb 1936 gefordert, „im vulgus weniger einen Stand als einen Zustand zu sehen“²⁵⁾, so hat Leopold Schmidt 1958 erweitert, daß es die Volkskunde nicht mit „EINEM Zustand, sondern durchwegs mit ‚Zuständen in Wandlung‘“²⁶⁾ zu tun habe, und Oskar Moser 1959 als erfahrener Feldforscher interpretiert: „Was vorgestern war und gestern noch galt, ist schon heute anders — wie aber mag es morgen und anderswo sein? Diese Einsicht in die dynamischen Vorgänge innerhalb der Volksüberlieferungen bedeutet einen erheblichen Fortschritt ...“²⁷⁾. Und ich möchte fortsetzen: Jetzt gilt es, die Erscheinungen nur als bedingte Form zu sehen und aus ihnen durch Inbeziehungsetzen die Strukturen und Funktionen abzulesen, die der wahre Inhalt der „Volksüberlieferung“ sind. Nur so können wir „durch alle zeitgeprägte Äußerlichkeit hindurch das Wesen des Volkslebens, das also, worauf es ankommt, erkennen“²⁸⁾. So, und nur so, vermeiden wir es in unserem Falle, sowohl in der „Sympathie und der Verbindung Gleichaltriger“ nur „einen naheliegenden Zug“ als auch „in dem modernen Vorkommen Reste uralter Zeiten zu sehen“²⁹⁾. Solche „Reste“ sind nur die Erscheinungsformen, die freilich wichtig für unsere Untersuchung sind — wenn wir sie nicht überbewerten. Daraus gewinnen auch die Versuche zur Kontinuität eine neue Bedeutung und wissenschaftliche Rolle. Es wird auch wieder wichtig, welche Beziehungen die Burschenschaft früher regelte und welche sie in den Dörfern, in denen sie noch besteht, regelt. Wichtig auch festzustellen, ob anderswo so hervorsteckende Erscheinungen, die Funktionscharakter zeigen, wie das „Militärische Gepräge und Gepräuge“ in unserem Raum nicht oder nicht in dem Maße vorhanden waren wie etwa bei der südslawischen „Kumpanija“³⁰⁾ oder den schweizerischen „Freihärstern“¹¹⁾. Sie sind bei der deutschsprachigen Volksgruppe im Burgenland nur in einem Falle eindeutig feststellbar (Neckenmarkt), sind aber auch dort sehr jung. Einen interessanten Aspekt gibt das Abwandern brauchtümlicher Formen von der Musterung zum Abrüsten¹²⁾. Vorsicht geboten scheint mir gegenüber dem von Koren behaupteten „revolutionären Bestreben“, das ich ebenso wie Galler¹⁾ nirgends auch nur in Resten feststellen konnte. Ob die Erscheinung der „Unruhnächte“ und des „Rügerechtes“ hier einzuordnen sind, ist fraglich, auch wenn man sie vom Gesichtspunkt des natürlichen Spannungsverhältnisses mit der älteren Generation betrachtet; im übrigen erfolgt sofort der Ausgleich: der Rüge in den Mattersburger Kirtagstanzln und des Faschingdienstag-„Ausrufens“ in Kobersdorf steht sogleich die Verneigung vor den Honoratioren

gegenüber, und die Lutzmannsburger Burschen stellen in der gleichen Nacht, in der sie alle möglichen Gegenstände aus den Häusern stehlen und um den Pranger aufhäufen, auch die Maibäume auf.

Es liegt ja auch in der Natur der burschenschaftlichen Begehungen: Wenn sie Ausdruck eines Spannungsverhältnisses sind, können sie nur seiner Abfuhr dienen; ist doch auch hier Eingewöhnung und Anpassung der Zweck der Sache. Schon im Mittelalter vollzog sich die Solidarisierung der Burschenzusammenschlüsse auf dem Lande — ähnlich ist es bei der ritterlichen und der handwerklichen Jugend — „um Aufgaben, die ihnen von der Erwachsenengesellschaft zugewiesen waren. Der Aktionsradius, der ihnen freigegeben wurde, stand unter geprägter Kontrolle und ihre Aktivitäten zielten auf eine altersheterogene Integration.“¹⁰⁾ Richtig stellt Feilzer fest, daß schon im Mittelalter diese Zusammenschlüsse Formen hatten, die „historisch“ anmuten mußten „und in mancher Beziehung dem Status der Jugend in der damaligen Gesellschaft keineswegs adäquat waren.“ Ich meine, daß dies immer so war und einfach in der Funktion der Burschenschaften beschlossen liegt, von der wir schon gesprochen haben: zugleich Form der Bewahrung und Anstoß zur Veränderung zu sein. Die Burschen von Raiding im Burgenland fahren mit Omnibussen zum Oktoberfest in München, auf denen groß „Burschenschaft Raiding“^{***)} steht; bei einem Burschenbegräbnis in Niederösterreich gehen vor dem Sarg die weiße und die schwarze Braut der „Totenhochzeit“ mit, hinter dem Sarg die Motorsportkameraden mit Sturzhelm und Lederweste³¹⁾; eine Motorradblase in Wien-Floridsdorf verlangt von einem „ihrer Mädchen“, daß es die Beziehungen zu einem Burschen „von außerhalb“ (wobei die beiden Bereiche zwei ehemaligen Dörfern entsprechen) aufgeben oder daß er „eine Runde zahlen“ (also sich ‚einkaufen‘) soll; der Kantor des kroatisch-burgenländischen Dorfes Steinbrunn singt in seinem Abschiedslied im Namen des Toten (spricanje) für einen 23-jährigen, der mit dem Motorrad verunglückt ist, von den Gefahren des Motorsports und ermahnt die umstehenden Kameraden des Verunglückten, „auf ihr junges Leben zu achten“³²⁾. Das Ergreifende an dieser Gebärde — und ähnliches gilt für alle angeführten Beispiele, deren Reihe sich beliebig lange fortsetzen ließe — liegt nicht in der altartigen Melodie und nicht an dem „zeitgemäßen“ Text allein, sondern an ihrem selbstverständlichen Zusammenklang. Diese Selbstverständlichkeit beim erlebenden Teilnehmer steht der gewissen Sensation des wissenden Beobachters gegenüber — eine Spannung, die immer wieder abzubauen das Problem des Feldforschers ist, aber auch seine Chance, in das dynamisch-dialektische Wechselspiel der „Volküberlieferung“ Einblick zu gewinnen.

Um solchen Einblick geht es bei dieser Untersuchung. Das hoffe ich hinlänglich dargetan und Zielsetzung und Methode zur Genüge erläutert zu haben. Daraus ergibt sich auch der weitere Aufbau: Im nächsten Abschnitt werde ich versuchen, einen allgemeinen historischen Abriß zu geben, wobei die Hauptschwierigkeit sein wird, die ältere Literatur unserer so ganz anders gearteten Blick- und Zielrichtung aufzuschließen und nutzbar zu machen; hier wird kurz auch

***) s. Literatur- und Quellenverzeichnis. Dort sind die Rundfunk-Reportagen und -interviews mit den Namen der Gewährsleute angeführt, aus denen zitiert wird. Wieder im Interesse der Apparat-Entlastung verzichte ich auf die jedesmalige Anbringung dieses Zeichens; wo bei Angaben aus dem Burgenland kein anderer Quellenhinweis zu finden ist, handelt es sich um Rundfunkaufnahmen oder um persönliche Beobachtung.

die „Geschichte“ der burgenländischen Burschenschaften einzuordnen sein, die wir kaum weiter zurück als ins vergangene Jahrhundert verfolgen können. — Diesen Burschenschaften, ihrer Organisation und Funktion, ihrer allgemeinen Symbolik, ihrer Stellung im Dorfleben, wird der dritte Abschnitt gewidmet sein; vergleichende Ausgriffe in andere, vor allem österreichische Gegenden werden das Bild runden. — Ähnliches gilt für die beiden nächsten Kapitel, die den Begehungen im Jahres- und im Lebenslauf gewidmet sind; dieses Brauchtum muß gesondert herausgegriffen werden, nicht nur des großen Umfanges wegen, sondern auch weil es besonderer Aufschließung für unsere Zwecke bedarf. — Das bis dahin gewonnene, gesichtete und geordnete Material werden wir im vorletzten Kapitel struktural untersuchen, das heißt Strukturen zu finden, Modelle zu errichten versuchen. — Da dies schon — bei aller notwendigen Unvollständigkeit — die eigentliche Zusammenfassung darstellt, bleibt dem abschließenden Abschnitt eine andere Aufgabe: Einige weiterführende Hinweise, wenn man will: einige Wünsche an die künftige Forschung.

II

Richard Wolfram hat sich nach einem langen Forscherleben in seinen „Prinzipien“ zu „einander ablösenden Zielsetzungen“ bekannt und dies nicht nur damit begründet „daß nicht alle Seiten eines Gegenstandes den Generationen in gleicher Weise sichtbar sind“, es geht auch darum, daß uns — und nicht nur bei der Erforschung des Gegenwärtigen, sondern auch bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung — so nicht nur die Sicht auf „das dem Geschichtlichen Verhaftete und sich tatsächlich Wandelnde“ eröffnet wird, sondern auch auf die „auf jeweils andere, aufleuchtende Teile des Kernes“, der „durch unsere Natur vorgegeben“ ist.³³⁾ Darum kann es sich in unserem Fall keinesfalls nur um eine Darstellung der historischen Abfolge handeln, sondern immer um ihre Erweiterung ins Funktionale, wie sie Bausinger¹⁶⁾ fordert.

Damit verliert auch die erwähnte Lückenhaftigkeit des historischen Materials ihre Schrecken. Freilich ist sie erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die dörfliche Siedlungsweise bis in die vorindustrielle Zeit die dominierende gewesen ist und bis ins 19. Jahrhundert hinein nahezu 80 % der Bevölkerung auf dem Lande gelebt haben. Da damit ein prozentual ebenso großer Teil der Jugend als „Landjugend“ angesprochen werden muß, „empfinden wir es als eine gewisse Ironie, daß gerade über diese quantitativ herausragende Gruppe direkt informierendes Quellenmaterial nur sehr spärlich auffindbar“¹⁰⁾ und offenbar aus diesem Grunde brauchbare Literatur ebenfalls eher spärlich ist. Wir sind auf deskriptive Darstellungen, diese wiederum auf die Bräuche und ihre jeweils zeitgebundene Form beschränkt, angewiesen. Die Brauchtumsforschung muß also einmal mehr ihre Brauchbarkeit als „Tiefenlot“³³⁾ erweisen.

Schließlich tut der Ethnologe, wenn er vergleichende Kulturanthropologie betreibt, nichts anderes als der Geschichtsforscher — nur daß er synchronisch statt diachronisch arbeitet. Als Strukturalist sieht er ja die Gegenwart keineswegs als Höhepunkt der geschichtlichen Entwicklung, für ihn „enthält die Geschichte Bilder vergangener Gesellschaften, die als strukturelle Transformationen derer verstanden werden, die wir kennen, weder besser noch schlechter.“³⁴⁾ Und so würde Absenz von der Geschichte bedeuten, daß man sich selbst zum Mißverstehen der Gegenwart verurteilt; vor allem: wie sonst sollte man die wesentliche Unterscheidung in funktionaler Hinsicht herausarbeiten, „die zwischen primärer Funktion, die einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht, und sekundärer Funktion, die sich nur durch den Widerstand der Gruppe, auf eine Gewohnheit zu verzichten, hält.“¹⁷⁾ Wie anders auch könnte man Oskar Moser's Frage beantworten: „Was vorgestern war und gestern noch galt, ist heute schon anders — wie aber mag es morgen und anderswo sein?“²⁷⁾ Die Einsicht in die dynamischen Vorgänge innerhalb einer und der Volkskultur überhaupt bedeutet nicht nur „einen erheblichen Fortschritt“, sie bedeutet den Weg zur gesellschaftspolitischen Relevanz der Volkskunde. Erst die Beschäftigung mit den „Zuständen in Wandlung“²⁶⁾ geben ihr Daseinsberechtigung, nicht der Streit darüber, „ob es ein ‚Volk‘ gibt“ oder nur mehr (oder seit jeher schon nur) die Brecht'sche „Bevölkerung“, ob man besser „Gruppe“ wie die Soziologen oder „Gemeinschaft“ wie die Volkskundler sagen, ob man bloße „Gruppierungen“ untersuchen dürfe oder nicht, ob man sich „Volkskunde“, „Europäische Ethnologie“ oder „Empirische Kulturwissenschaft“ nennen soll. Die Leistung einer Wissenschaft für die Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft entscheidet über ihre Berechtigung und nicht eine Benen-

nung — die immer „unzulänglich“ sein wird, insofern man von ihr Definition oder Aufgaben-Umschreibung verlangt.

Damit zurück zur Geschichte, deren Gang sich ja keineswegs so vollzieht, „daß scheinbar konstaterbare Quantensprünge gegenüber der Vergangenheit einen totalen Bruch darstellen, vielmehr ist es so, daß Neues, das bei besonders gelagerten gesellschaftlichen Konstellationen aufbricht, durchweg in einem Nexus der Kontinuität gegenüber dem Vorausgegangenen steht. Phänomene, die als Anfänge in bestimmten geschichtlichen Stadien ablesbar werden, sind zumeist im Humus vorausgehender Epochaleinheiten embryonal vorgebildet“ und sind so bereits von „zukunftsweisender Bedeutung“.¹⁰⁾ Nur in solch „historischer Sicht“ auch auf die Erscheinungen der Gegenwart ist Weiterführung in die Zukunft, ist relevante Forschung und Erkenntnis möglich. „Statisches Verharren“ und „dynamisches Ausformen“⁴³⁾ sind wie gesagt nicht ein Kennzeichen, sie sind das Wesen der Volkskultur, wenn wir bei dieser Benennung für den Gegenstandsbereich unserer Wissenschaft bleiben wollen, da uns noch niemand eine bessere angeboten hat.

Da die Volkskunde nicht nur die Beziehungen zwischen Mensch und Erscheinung, Vergangenheit und Gegenwart zu erfassen hat, sondern auch die zwischen Gemeinschaft und Wirtschaftsform³⁶⁾, dürfen wir weder bei der statischen, noch bei der dynamischen Analyse der Kultur die Gesellschaftsform vernachlässigen,³⁷⁾ welche, wenn auch aus der Tradition heraus, Brauch, Sitte und Gewohnheit der Zeit geformt hat. Vielfalt, Veränderlichkeit, Verschwinden, Variation — alles ist letztlich auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Faktoren zurückzuführen. „Auch die Kommunikation zwischen den Menschen, das Einwirken der Menschen auf andere kann die Ordnung und das Material der Bräuche ändern. Das Maß dieser Abänderung hängt von der Stärke der Einwirkung, vom Zeitpunkt der Einwirkung und noch von anderen Faktoren ab, z. B. von den Anlässen“³⁸⁾. Ob die Richtung möglicher Veränderungen in einer historischen Epoche, wie Bausinger meint, „unvermeidbar bestimmt (wird) durch Wertauffassungen seiner Gegenwart“, hängt sicher vom einzelnen Wissenschaftler ab und ist sein und nur insofern das Problem seiner Wissenschaft, daß es um „Entwürfe, die in die Zukunft hineinreichen“,¹⁴⁾ gehen muß.

Aus all dem wird erklärlich, daß bei Erforschung, Darstellung und Interpretation der Erscheinungen — in unserem Falle in den Gemeinschaften, den Bräuchen und Ordnungen der unverheirateten Männer — unentwegt scheinbare Diskrepanzen auftreten werden. Oder wie es Feilzer formuliert hat, um „Formen des Jugendlebens, die ... in mancher Beziehung dem Status der Jugend in der damaligen Gesellschaft keineswegs adaequat waren.“¹⁰⁾ Sie sind es auch heute nicht, erscheinen uns in seltsamer Weise zugleich altartig und neumodisch, angepaßt und rebellisch. Etwas ähnliches erleben wir ja bei der Betrachtung von brauchtümlichen Innovationen — daß sie uns in einer verblüffenden Art „zugleich neu und alt“ erscheinen. Es würde zu weit führen, sich auf dieses Thema, mit dem ich mich mit einem Kreis von Freunden derzeit beschäftige, näher einzulassen. Für die vorliegende Untersuchung mag es genügen, zum drittenmale auf die dialektische Funktion des Brauches zu verweisen, auf die Aufgabe, Beharrung und Wandel zu symbolisieren, ja, zu sein.

Wie sehr das auch den Weg der Forschung bestimmt, wird an der Definition der Aufgabe der Burschenschaften klar, die Christine Johannessen 1967 angeboten hat. Sie erschien mir wie anderen nicht nur als ausreichend, sondern auch als

gerade für strukturelle Betrachtung und Untersuchung ideal geeignet. Sie hat zwei „Elemente“ destilliert: „1) Das religiöse Erlebnis, 2) Soziale Rechte“, wobei sie die sozialen Rechte noch aufgliedert in: „a) Rüge- und Kontrollrecht, b) das Recht auf die Mädchen, c) das Recht auf Bewirtung.“⁶⁾ Schon bei meiner kleineren Arbeit 1972 geriet ich bei der Verwendung dieses kleinen, handlichen Modells auf Schwierigkeiten. Sie seien hier nur angedeutet: Einerseits das vollkommene, häufig ersatzlose Verschwinden der Formen des religiösen Erlebens und der Erziehung dazu in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart; andererseits die Wahrnehmung der brauchwürdigen Funktionen nach außen, die stark von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation abhängig, aber für die Burschengemeinschaften ebenso wesentlich sind wie für das Dorf oder die Gemeinde, auch wenn sie keinerlei „religiösen“ Zusammenhang haben. Natürlich kann man in einem so großräumigen Modell wie „Die Burschenschaften im Burgenland“ jederzeit genug Belege finden, um die Funktion „religiöses Erlebnis“ zu untermauern, und es fällt auch nicht schwer, die meisten brauchwürdigen Erscheinungen unter einem der Punkte einzuordnen. Aber es bleibt ein unbefriedigendes Gefühl der Gewalttätigkeit zurück — und die Frage nach dem „bleibenden Kern“. Dieser kann sich nur in der Untersuchung des historischen Wandels, in der Modellrelation, im Vergleich aber auch mit Vor-, Degenerations-, Hybrid- und Nachfolgeformen herauskristallisieren lassen. Unbestritten aber bleibt die Brauchbarkeit der Johannessen'schen Hypothese, vielleicht gerade weil sie die Forderung nach einem „hohen Falsifizierungsgrad“³⁹⁾ erfüllt.

Wie wichtig Untersuchungen von Einrichtungen der Altersklassengesellschaft, wie sie unsere Burschengemeinschaften darstellen, sind, hat Heinrich Schurtz schon 1902 erkannt — sieben Jahrzehnte vor den Soziologenprognosen, daß wir einer „Ablöse der Familiengesellschaft durch eine Altersklassengesellschaft“ entgegengehen.²⁰⁾ Schurtz führt drei Gründe für sein Interesse an: die Erleichterung der Sinnerfassung, der „Deutung zahlreicher anderer sozialer Formen und Bräuche“, daß die Altersklassengesellschaft „die älteste Form der Gesellschaftsordnung“ zu sein scheint, der „Männerverband“ aber der „eigentliche Träger fast aller höheren gesellschaftlichen Entwicklung“. Auch in unserer Zeit tritt von den Kindervereinen über die im ländlichen Bereich erstaunlich zählebigen Burschenschaften und ihre Nachfolgeorganisationen bis zu den Pensionistenclubs „die Neigung, bestimmte Altersklassen zu besonders festgeschlossenen Verbänden zu gestalten, die dann auch als solche ihren Einfluß geltend zu machen wissen, vielfach mit Entschiedenheit hervor.“¹³⁾ Der Zusammenhalt wie die Effektivität sind stärker als bei den bloßen Interessen-Vereinigungen, es sei denn, auch diese tragen dem durch altersgruppierende Organisationsformen Rechnung.

Von besonderer Bedeutung erweist sich hier sowohl in historischer wie in der Schau zu den Naturvölkern die wichtigste Übergangszeit, die zwischen Kindheit und Erwachsensein. Wie in anderen Zwischenzeiten versucht der Mensch, den problematischen „Zustand, gleichsam recht- und schutzlos zwischen zwei Welten, der bekannten schon entfremdet, der fremden noch nicht angegliedert, allen Einwirkungen geheimnisvoller Mächte preisgegeben“ zu bewältigen.⁵⁾ Es kann uns in unserem Zusammenhang nicht darum gehen, historisch Kontinuität in unserem Raum zu erschließen. Denn „die Sympathie und die Verbindung der Gleichaltrigen ist ein so naheliegender Zug, daß wir uns sehr hüten müssen, in dem modernen Vorkommen Reste uralter Zeiten zu sehen.“²⁹⁾ Keineswegs mit der Zielsetzung, die Bausinger Otto Höfler — und nicht nur ihm — zum Vorwurf macht, beschäftigen wir uns mit dem „Kultsystem der ekstatischen Aufzüge bei den Germanen“. Der

Mißbrauch der Volkskunde durch den nationalsozialistischen Rassismus hat gezeigt, wie gefährlich der „Nachweis“ solcher „Kontinuität“ sein kann, auch wenn er nicht in unzulässiger Weise „aus eben dem Material erschlossen“ würde, „das ihre kontinuierliche Wirksamkeit beweisen sollte“.¹⁶⁾⁴⁰⁾

Von zwei „Hypotheken“, wie Bausinger diese Belastungen der volkskundlichen Wissenschaft aus ihrer Entwicklung nennt, hat sich die moderne Volkskunde freigemacht (oder ist gerade dabei, es zu tun): von der „Kontinuität“ und vom „Nationalismus“. Nicht die Kontinuität der Form, die sich mit der Gesellschafts- und Wirtschaftsform wandelt, sondern das Wesen, der „Kern“, das menschlich-wesentliche — nicht die Unterschiede, die sich ebenso wandeln, sondern die Gemeinsamkeiten prägen die, aber auch eine Volkskultur, Gemeinsamkeiten aus angeborenen Verhaltensstrukturen, aus gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer Gegenwart.

„Für die Indogermanen sind Altersklassen, Verbände und Weiheriten allgemein anerkannt worden“.⁵⁾ Wir wissen auch, daß in Griechenland „in vielen Städten die jungen Männer geschlossene Verbände bildeten“, „eine gesellschaftliche Gruppe, die sich selbst in Ordnung hielt und eine gewisse Rolle im öffentlichen Leben gespielt haben muß. Im lateinischen Sprachgebiet waren, von Afrika und Britannien abgesehen, ebenfalls allenthalben Jünglingsverbände vorhanden.“¹³⁾ Arthur und Michael Haberlandt haben uns die „geschlossenen Jungmannschaften auch bei den Kelten Britanniens“ nachgewiesen — übrigens auch in den beiden Pannonien, was für unseren Untersuchungsbereich von besonderem Interesse ist.⁴⁾ Lily Weiser hat besonders „die große Lücke“ beschäftigt, „die zwischen dem 1. Jahrhundert — denn einige Berichte bei Tacitus (Germania) wurden als Spuren von Altersklassen und Weiheren aufgefaßt — und dem 15. Jahrhundert in der deutschen Überlieferung klafft.“

Sie behilft sich einerseits damit, daß die „Jugendbünde des deutschen Mittelalters“ an die indogermanische wie an die antike Überlieferung „erinnern“ und mit der Unterstellung, daß „die altgermanische Zeit bis tief ins Mittelalter hinabreicht.“ Freilich verschweigt sie nicht, daß „die Schwierigkeit und die Fehlerquellen für diese zweite Schicht (die altgermanische, Anm. d. Verf.) sehr groß sind.“⁴⁵⁾

Sie spielen für uns keine Rolle, die wir ja keine „Kontinuität“ im alten Sinne erschließen wollen. Wir können uns ohne Scheu den Gebräuchen der irischen Fianna zuwenden, nach denen „kein Mädchen verheiratet werden durfte, ohne die Anfrage, ob sie nicht einen Liebhaber in der Fianna habe, und wenn dies der Fall war, mußte erst eine Steuer gezahlt werden, ehe sie heiraten durfte.“ Und wir können ebenso ohne Scheu das „Vorspannen“ oder „Fürziehen“ unserer heutigen Burschenschaften als Ausfluß desselben „Rechtes auf die Mädchen“ ansehen, da wir ja inzwischen wissen, daß es sich weder um „nordisches“, noch um „germanisches“, sondern um allgemeines Kultur- bzw. Rechtsgut handelt. Ebenso steht fest, daß auch „bei den Germanen die Gesellschaft nicht nur nach Familien und Sippen, sondern auch nach Alter und Geschlecht geteilt (wird). Solcherart sind die bäuerlichen Organisationen, wo besonders die Klasse der unverheirateten jungen Männer fester zusammengefügt erscheint.“⁶⁾ Bedenklicher erscheint die Formulierung, wenn Johannessen fortfährt: „Reste solcher Burschenschaften finden wir nicht nur im bayerisch-österreichischen Raum, sondern u.a. auch in der Schweiz, in Deutschland bis hinauf nach Schleswig-Holstein, in den Niederlanden und auch in Skandinavien“. Denn wir finden sie — wenn wir von den Naturvölkern absehen — ebenso in Albanien, in Portugal und Südfrankreich, im Balkangebiet, bei den

Ungarn und den Nordslawen; man könnte sagen: überall in Europa. Das inselartige Bestehenbleiben in größeren oder kleineren Regionen haben wir ja auch bei anderen Erscheinungen. Das spiegelt Entwicklungen in anderen, übergeordneten Bereichen wieder. Und, wie wir gesagt haben, den Stand der Forschung. Das gilt auch für die Erfassung kaum wahrnehmbarer, weil nicht nach außen wirksamer Formen der Altersklassenzusammengehörigkeit, für die erst die moderne Feldforschung ein Instrumentarium entwickelt.

Läßt sich ein direkter kontinuierlicher Zusammenhang zwischen den mittelalterlichen Gemeinschaften der männlichen Ledigen — „als ‚die jungen Gesellen‘ oder ‚die Pursch‘ bezeichnet“¹¹⁾ — etwa zu den römischen „collegia juvenum“ oder den Altersklassen primitiver Völker nur mittelbar herstellen, haben wir jetzt eine in doppelter Beziehung bessere Quellenanlage: gegen Ende des Mittelalters werden die direkten Zeugnisse immer dichter, viele von ihnen weisen außerdem auf längeren Bestand und direkte Tradition hin. So wird z. B. in Ahrweiler der Junggesellenverein im Protokollbuch erst 1612 erwähnt; aber es ist die Rede von dem „alten Fendlein“, das „restituiert“ wurde, also wiedergegründet. Das läßt darauf schließen, daß die Vereinigung schon sehr lange existiert hat.

Auch die feste Etablierung und reiche Ausbildung der inneren Ordnung und des äußeren Brauchtums weist auf lange Entwicklungen hin. Besonders häufig wird — meist in Verboten oder heftigen Klagen — das Treiben in der Walpurgisnacht erwähnt; die Nacht zum 1. Mai ist heute noch vielfach Unruhnacht der Burschen, auch im Burgenland. Ähnliches gilt für Maibaum und Mailehen (Mädchenersteigerung), aber auch für das Neujahrsansingen; bei letzterem wird 1534 den Burschen der Vorwurf „grosser heüchlerey“ gemacht, mit der sie sich „vil gelts ersamlen“. Die meisten dieser Zeugnisse stammen vom Niederrhein, aus dem Hessischen und aus Bayern. Aber auch im heutigen Niederösterreich, nämlich in Pillichsdorf, beschwert sich der Pfarrer Reisch, „daß er wegen des Benefizismus St. Margaretha zur Kirchweih verpflichtet sei, dem jungen Volke, so in den Pfarrhof hereintanze, ein Faß Wein zum Trunke zu geben.“ Also habe, schließt Werner Galler, „das junge Volk“ schon zuvor auf der Gasse getanzt. Und die „Gassenstückln“ gab es bis in die letzten Jahre — sie wurden allerdings nur mehr von der Musik getanzt. Und 1972 war bereits nicht mehr die Burschenschaft Trägerin des Kirchtages, sondern eine ihrer Nachfolgeorganisationen, die Pillichsdorfer Katholische Jugend.¹¹⁾

Die religiöse Erziehung war schon vom Mittelalter an — nicht anders als bei den Naturvölkern noch heute und bei den Germanen einst — eine Hauptaufgabe der Burschenverbände. Auch ihre, manchmal schriftlich niedergelegten, Statuten zeigen deutlich christliche Einflüsse; diese werden ebenso in dem reich sich entfaltenden Brauchtum spürbar. Das heißt aber nicht — hierin irrt eben Christine Johannessen —, daß Burschenvereinigungen elementar „das religiöse Erlebnis“ brauchen. In eher weltlich gerichteten Gesellschaften finden wir wenig religiöse Elemente, und sie sind auch in unserer Zeit zurückgetreten oder ganz verschwunden; vielfach haben rein kirchliche Jugendvereine diese Aufgabe übernommen. Ähnliches gilt für die von vielen Autoren als wesentlich bezeichnete militärische Grundhaltung, die in den meisten Burschenschaften der Gegenwart völlig fehlt. Wirklich wesentlich ist die Verpflichtung und Bindung an die jeweilige Gesellschaftsordnung; daran ändern weder Beharrung auf sonst als überholt geltenden Traditionen, noch rebellische Ansätze etwas. Hier kommt neben dem schon ausführlich dargelegten dialektischen Prinzip von Statik und Dynamik im allgemeinen noch eine notwendige Besonderheit des Lebensabschnittes, um den es geht, zum

Tragen. „Mehr durch Eingewöhnung als durch Belehrung“ wurden und werden hier die jungen Männer in die geltende Ordnung „eingepaßt“.¹⁰⁾ Daß wir diese Jahrtausende alte pädagogische Erfahrung vergessen — oder zumindest in der Praxis vernachlässigt — haben, ist ohne Zweifel eine der Hauptursachen der akuten Jugendproblematik. Im übrigen wahrscheinlich auch einer der Gründe für den Bedeutungsrückgang der Burschenschaften. Einübung der sozialen Rolle, Vorbereitung auf Führungsaufgaben, Heranführung an die Gemeinschaft, Kanalisierung der natürlichen Opposition — all das bewerkstelligt der Burschenverband mit, fast möchte man sagen: „raffinierten“ Methoden. Zur Kanalisierung des natürlichen Gegensatzes zur älteren Generation gehört offenbar auch deren Empörung; sie erst gibt ja den jungen Menschen das Gefühl des Erfolges und läßt ihn nicht merken, daß sein Aufbegehren durch die Umsetzung ins Spielerische und Brauchhafte entschärft und doch abgeleitet wird. Zum Ende des Mittelalters und im Übergang zur Neuzeit mehren sich die Stimmen der Empörung. So, wenn ein Pfarrer Geiser zu Thaur bei Wangen 1693 in einer Predigt die „gar böse Gelegenheit in solch Gungelstuben“ anprangert, „wo die jungen Bursch allein zusammenkommet, unzüchtig redet, singet, springet ...“

Natürlich treten mit der zunehmenden Bedeutung anderer als der rein bäuerlichen Berufe auch ständische Jungmänner-Verbindungen in immer stärkeren Maße auf — denken wir nur an die „Gesellschaften“ der Zünfte. „Die Gesellschaft bildete eine besondere Gruppe in der Zunft, in der sich die Überlieferungen der bäuerlichen Burschenschaften erhielten.“⁴²⁾ Besondere Bedeutung gewannen die Burschenschaften der Studenten — so sehr, daß bis heute das Wort gemeinhin mit „studentisch“ assoziiert wird. Selbst im Lexikon erscheint die ländliche Burschenschaft erst als „Nr. 2“, während es zuerst (in manchen Lexika sogar als einziger Artikel) heißt:

„Burschenschaft, 1815 von Studenten und Professoren gegründete Organisation an den deutschen Universitäten, Träger der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung (Farben: Schwarz-Rot-Gold); nach ihrem Verbot (Tod Kotzebues durch den Burschenschafter Karl Sand 1819) spaltete sie sich in verschiedene Verbindungen.“⁴³⁾ Wir haben hier die deutliche Zäsur im 18. Jahrhundert vor uns: „Junge Menschen entdeckten ihren Eigenwert und begannen mit gesteigerter Intensität über sich selbst und über die Tatsache ihres Jungseins zu reflektieren.“ Hier beginnt eine Entwicklung, die über die Jugendbewegung um und nach 1900 zur „Realistischen Jugend“ nach dem 1. und zur „Skeptischen Generation“ nach dem 2. Weltkrieg führte, um in der „Rebellischen Jugend“ von heute zu münden.

Mit Beginn der Neuzeit taucht unser Untersuchungsgebiet häufiger in Zeugnissen und Nachrichten auf, zumindestens aber deuten auch hier spätere Aufschreibungen auf früheres Bestehen und lange Entwicklung hin. So erwähnt Valvasor bereits 1687 die Reiherfeder, die heute noch das Burschenzeichen bei den Kroaten, auch bei denen des Burgenlandes, ist. Durfte sie zuerst nur der Mann tragen, der „nachweisbar einen Türken erschlagen“ hatte, so später „die jungen Burschen, die zwei Feinde nicht fürchteten“. Sie wurde — oft durch die Pfauenfeder ersetzt — zur „Feder der Jugend“, die „feierlich dem jungen Burschen übergeben wurde, wenn er in den Burschenstand aufgenommen wurde.“ Und heute noch singen die Burschen dem Kameraden „nach altem Brauch die ‚Federabnahme‘, wenn sie sich von ihm (bei der Hochzeit, Anm. d. Verf.) verabschieden.“⁴⁴⁾ Bei A. Hermann wird als altes Herkommen bei den „Hinzen“ bezeichnet: „Der Jüngling läßt sich mit 18 Jahren in die ‚Burschenschaft‘ aufnehmen und hat nun das Recht, ‚fensterln‘ zu gehen.“⁴⁵⁾ Freilich läßt sich — eine Folge der „Geschichtslosigkeit“ des Burgenlan-

des, dessen Gebiet vor 1921 nie eine verwaltungsmäßige Einheit war — die Zahl der Zeugnisse nicht mit der Fülle in anderen Gebieten, etwa in Oberösterreich, vergleichen. „Die ältere volksmäßige Gesellschaft wird im Burgenland selten behandelt, meist nur im Zusammenhang mit dem entsprechenden Brauchtum.“⁴³⁾

Eine umfangreichere Beurkundung ist uns in den Satzungen der „Bursch“ von Neustift bei Schlaining aus dem Jahre 1867 überliefert. Festgelegte Zwecke — neben allen Burschen hat „auch der Herbergsvater (Wirt) seinen Namen eingesetzt“ — sind: die Erhaltung von „Ruhe und Einheit anlässlich eines Gesellschaftstanzes“, der Ablauf des „Vorziehens“ („Es muß an einem Ende des Dorfes ein rotes Band gespannt werden, darauf gehört ein Kranz von Rosmarin, die Zeremonie geschieht mit Trommeln und Pfeifen“), die Regelung der Ämtervergebung und -inhabung, des Einkaufes, der Burschenrechte und -pflichten und der Strafen für verschiedene Vergehen, wie „der Schande, ein uneheliches Kind zu zeugen“ oder den Verlust oder Mißbrauch des „Burschenbüchels“. Jedes Recht wird erkaufte, jede Strafe abgebüßt durch einen festgelegten Betrag oder eine bestimmte Menge Wein. Interessant ist, daß aus dem Jahre 1919 ein „Nachtrag“ vorliegt, der neben einer Terminregelung vor allem die „Pflicht aller Burschen“ zu „Einigkeit, Zusammenhalten und Liebe untereinander“ festhält und beschwört.⁴⁶⁾

Adalbert Riedl, der uns diese wichtigen Texte überliefert hat, sieht hierin Zeichen des Niederganges, vor allem hervorgerufen durch die „Spaltung“ nach Wirtshäusern, von der wir allerdings aus den Tadtner — und anderen neueren — Untersuchungen wissen, daß sie ständisch bedingt war; einen weiteren Grund zur „Uneinigkeit“ und für das „Ende der Burschenschaften“ findet Riedl im Auftreten der politischen Parteien; tatsächlich sind die politischen Jugendbünde vielfach die Nachfolgeorganisationen. Allerdings gab es in vielen Orten ein scheinbares „Aufhören“ durch den 1. Weltkrieg, durch die Krisenzeit der Dreißigerjahre oder durch den 2. Weltkrieg, dem eine Wiedergründung folgte. Das konnte etwa durch die Berichte aus Markt St. Martin oder Kobersdorf belegt werden. In Lutzmannsburg meint man dagegen die Form sei „seit hundert Jahren gleich“, erst jetzt ist „eine Lockerung, vor allem der Altersstufung“ durch Abwanderung, Pendlerwesen usw. festzustellen. Oft weist der noch vorhandene „Burschenstock“ auf die frühere Existenz einer heute nicht mehr vorhandenen Burschenschaft hin, anderswo gibt es zwar kein Burschenzeichen mehr, aber eine burschenschaftliche oder deutlich erkennbare Nachfolge-Organisation. Das führt uns zu der schwierigen, weil sehr unterschiedlichen Untersuchungslage im Burgenland von heute. Sie hat auch ihre Vorteile, weil wir hier sozusagen „Geschichte in der Gegenwart ausgebreitet“ vor uns haben. Jedenfalls stimmt die Vergangenheitsform, die Erika Bracke in ihrer Dissertation anwendet, für unser Land nicht: „In vielen Dörfern gab es die Burschenschaften bis in die neueste Zeit ... Ursprünglich hat es sie vielleicht in allen Dörfern gegeben.“⁴⁹⁾ Auf letzteres deutet im Burgenland vieles hin. Verschiedentlich stimmt auch hier, was Feilzer von den Jungmannschaftsverbänden sagt: Sie wirkten „zwar innerhalb der mobilgewordenen Strukturen im heutigen ländlichen Milieu als schwer einzuordnende Fremdkörper, vielleicht aber sind es ihre so tief in der Geschichte verwurzelten Bauelemente, die ihnen auch heute noch eine bescheidene Nachexistenz sichern.“¹⁰⁾ Ich persönlich bin der Überzeugung, daß diese „Bauelemente“ von entscheidender Bedeutung nicht nur für solche „bescheidene Nachexistenz“, sondern von bleibender für die Problematik der Jugenderziehung überhaupt sind und bleiben. Es wird keine Zeit geben, die nicht um den Ausgleich zwischen „autonomen horizontalen Solidarisierungsvorgang unter den Jugendlichen“ und „altersheterogener Integration“ bemüht sein wird müssen. Wie

solcher Ausgleich besser durch „Eingewöhnung“ als durch „Belehrung“ erzielt werden kann, lehrt uns Geschichte und Entwicklung der Burschenschaften. Richard Wolfram weist auf zwei wichtige Gegenwartsbezüge hin: auf das Fehlen von Unterschieden zwischen Bauernsohn und Knecht in fast allen Fällen („Der Rangunterschied liegt zwischen Neuling und Vollbursch“) und auf die entscheidende Rolle im Brauchtum als verpflichtende Form: „In der Vollform werden die Bräuche meist von der erwachsenen Jugend getragen“.³³⁾ Sie ist es, die funktionslos gewordene Brauchhüllen an die Kinder abgibt, aus „Baelementen“ neue aufbaut oder Formen von anderen, weniger relevanten Alters- oder Sozialschichten übernimmt und neu funktioniert. Das ist auch in anderer Hinsicht nicht unwichtig für die volkskundliche Forschung. Häufig geben uns burschenschaftliche Begehungen Aufschlüsse über alte Formen des Volks-, besonders auch des Rechtslebens. So konnte z. B. ein Brauch der Burschenschaft des Dorfes Črnotiče im slowenischen Küstenland zur Klärung der Frage beitragen, warum in den Dorfbüchern des vorigen Jahrhunderts die für Vergehen gegen die Ordnung eingebrachten Geldbußen als „Ausgaben“ eingetragen wurden. Bei den Dorfburschen war es noch später der Brauch, daß für jedes Vergehen, wie etwa Verleumdung eines Mädchens, Intrige gegen den Burschenzupan usw. beim Trunk im Wirtshaus eine Strafe eingehoben wurde. „Das gesammelte Geld wurde dann gemeinsam verzechet. Ungefähr auf diese Art ging es offenbar (früher) auch beim Einbringen der Geldstrafen unter den erwachsenen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft zu. Es war vor allem eine Gelegenheit zum gemütlichen Beisammensein beim Trunk...“⁴⁷⁾ Schließlich ist die Burschenschaftsforschung eine der Möglichkeiten, die in der modernen volkskundlichen Forschung immer wichtigere Frage der Kulturbereiche abzuklären. Es ist, wie sich immer deutlicher zeigt, nicht nur so wie die Soziologie meint: „Der Begriff Kulturbereich bedeutet ein abgegrenztes geographisches Gebiet, innerhalb dessen eine erkennbare Kultur oder Subkultur existiert. Er bezieht sich nicht immer auf politische oder nationale Grenzen, obwohl sich bei manchen größeren und älteren Ländern die Kulturgrenzen mehr oder weniger mit den Landesgrenzen decken... Häufiger kommt es allerdings vor, daß der Kulturbereich ein relativ kleines Gebiet ist, in dem die Menschen ähnliche Verhaltensmuster aufweisen, die von der großen, umfassenden Gesellschaft etwas verschieden sind. Die verschiedenen Regionen eines großen Landes, besonders dann, wenn sie alte Traditionen besitzen, stellen Kultur- oder Subkulturbereiche dar.“⁴⁸⁾ Forschungsgemeinschaften wie „Alpes Orientales“ oder „Ethnographia Pannonica“ konnten erweisen, daß solche Kulturbereiche sich in mehrere heutige Staatsgebilde hinein erstrecken, ja, daß sogar Subkulturbereiche innerhalb dieser Gebiete über Grenzen hinwegreichen. Ethnische Inseln, wie etwa die Kroaten in Ungarn oder in Österreich bewahren Teile der Kultur ihres Herkunftslandes (häufig länger und stärker als dieses selbst), ja, strahlen auf ihre Umgebung, also auf das Mehrheitsvolk aus, übernehmen aber auch dessen Erscheinungen und Verhaltensmuster. Dieser Prozeß geht außerdem noch unentwegt weiter.

In solch einer ebenso interessanten wie schwierigen Situation gibt die Befassung mit einem bestimmten Gebiet, wie es die Burschenschaften sind, einerseits die Möglichkeit, den Kulturbereich relativ genau zu umgrenzen, andererseits lassen sich oft sonst schwer deutbare Erscheinungen und Begehungen durch Vergleichsmaterial aus einem anderen Teil des Bereiches klären. Wir werden im Kapitel „Brauchtum“ solche Klärungen vollziehen können.

III.

Wir haben nun in bescheidenem Rahmen „den Fächer der menschlichen Gesellschaft in der Zeit“ entfaltet, wie es Sache der Geschichtswissenschaft ist; wenn wir ihn nun, wie es der Ethnologie zukommt, „im Raum“ entfalten, werden wir feststellen, daß diese „Bilder vergangener Gesellschaften“ wahrhaftig nichts anderes sind als „strukturelle Transformationen derer, die wir kennen“, und „daß Geschichte, wenn sie als Erinnerung an vergangene Zeiten auftritt, zum Bestandteil der Gegenwart, nicht aber der Vergangenheit dessen (wird), der sich erinnert.“⁽¹⁷⁾⁽³⁴⁾

„Eine Gesamtschau volkhaften Lebens ist immer nur möglich aus der Gegenwart heraus“ und Volkskunde „fühlt sich darum in Übereinstimmung mit ihrem wissenschaftlichen Begründer in erster Linie als Gegenwartswissenschaft.“⁽⁴⁹⁾ Freilich hat die Volkskunde durch Jahrzehnte hindurch nicht nur diese Grunderkenntnis Riehl's vergessen, sondern auch eine andere: Sie „befaßte sich noch lange im wesentlichen mit dem Bauerntum und den diesem nahestehenden Schichten, während Riehl's ‚Naturgeschichte des deutschen Volkes‘ (2. Auflage 1855) auch vom Bürgertum und vom Proletariat handelt.“⁽⁵⁰⁾ Erst zwischen den beiden Weltkriegen, vor allem aber nach 1945 hat diese Disziplin aus der selbstgewählten Enge herausgefunden, sich einerseits den anderen Schichten, andererseits nicht nur dem Feierlich-Festlichen, sondern auch dem Alltäglichen zugewendet, der „Kultur der Vielen in ihrer oft banalen Alltäglichkeit“.⁽¹⁶⁾

Obwohl unser Untersuchungsraum, das Burgenland, kaum größere Städte aufweist, wird sein Sozialgefüge und damit ganz besonders auch Sinnggebung, Ordnung und Brauchtum der uns interessierenden Gemeinschaften immer stärker von zwei anderen als der bäuerlichen Berufsgruppe bestimmt: von den Pendlern und von den Angehörigen. Auch in diesem kleinen Land „werden allenthalben hierarchische, patriarchale Beziehungen von kooperativen abgelöst; und wie im sozialen, so läßt sich auch im kulturellen Bereich die Horizontalisierung verfolgen.“⁽⁵¹⁾ Der Wandel ist nicht nur durch die Akzeleration charakterisiert, sondern auch durch die zunehmende Bedeutung des Austausches von Volkskulturartikeln über oft weite Räume hinweg. Die vier Hauptformen kultureller Umgestaltung — Parallelität, Aufspaltung und vor allem Diffusion und Konvergenz — werden immer wichtiger.⁽⁴⁸⁾ Im Burgenland mit seiner Zentrallage im Pannonischen Raum, der Nähe Wiens, beeinflußt auch vom Alpenländischen Raum her, mit zwei ebenso stark assimilierten wie ausstrahlenden Minderheiten sehen wir wie selten anderswo „Europa mit dem bunten Teppich seiner Ethnien und Sprachen“, begegnen uns „die Probleme, die in der Form von Kulturzusammenstößen zuweilen Krisencharakter annehmen können“, tritt uns aber damit auch die Aufgabe der Volkskunde viel klarer entgegen, „Unverständnis und Vorurteile zu bekämpfen, Kulturen und Subkulturen aus ihren historisch vorgegebenen Strukturen und Ordnungen heraus zu verstehen“ und „den jeweiligen Wertsystemen größere Beachtung als bisher“ zu schenken.⁽⁵²⁾

Wie weiträumig offenbar die kulturelle Umgestaltung schon in der jüngeren Vergangenheit erfolgt ist, zeigt die vergleichende Befassung mit Galler's Arbeit über „Die Burschenschaften des östlichen und mittleren Weinviertels“. Die Reihenfolge entspricht dem quantitativen und qualitativen Gewicht der Parallelitäten und Verwandtschaften, wenn Galler meint: „Große Gemeinsamkeiten bestehen mit dem verwandten Kulturgebiet, das sind das mittlere und nördliche Burgenland“,

dann erst „die Randgebiete des Waldviertels und kleine Räume südlich der Donau“ und später Kärnten und Südmähren (in anderem Zusammenhang natürlich auch Oberösterreich) nennt.“¹¹⁾

Außer Zweifel steht aber, „daß allen Vorgängen des Wandels, ja des Absterbens zum Trotz“ das „institutionalisierte Sozialverhalten“, in unserem Falle also Ordnung und Brauch der Burschenverbände, „als Äußerung menschlicher, vor allem auch seelischer Grundkräfte auch jederzeit die Fähigkeit archetypischen Neuentstehens (besitzt), und zwar selbst für primäre, sozusagen ‚ursprungsnahe‘ Inhalte. Etwas, womit eine heute von der ‚Ratio‘ beherrschte Welt nicht genügend rechnet, vor allem auch die jüngste Forschergeneration nicht. Hier muß auch kein Verlust endgültig sein, mag auch die Form anders werden.“³³⁾ Diese Sätze Richard Wolframs werden sich im Laufe unserer Untersuchung immer wieder bewahrheiten.

Allerdings: „Allein mit der Beobachtungsgabe können wir die soziale Wirklichkeit nicht wahrnehmen. Wir müssen uns mit Geräten ausrüsten, die unsere natürlichen Fähigkeiten verstärken, so wie es für die Beobachtung der Natur längst geschehen ist.“³³⁾ Im Fortgang der Untersuchung wird vielfach merkbar werden, welche „Geräte“ herangezogen wurden. Dennoch werde ich im abschließenden Kapitel eine Erläuterung dazu geben; einestheils um der wissenschaftlichen Vollständigkeit und Transparenz zu dienen, weil die übliche Art der „bibliographischen Angaben“ zwar die verwendete Literatur in einem komplizierten Apparat zu erfassen vorschreibt, sich aber etwa den Massenmedien, Archiven, Gewährsleuten und anderen Quellen gegenüber noch immer sehr großzügig und oberflächlich verhält;³⁴⁾ andertheils weil die „jüngste Forschergeneration“ gar nicht eindringlich genug dazu verhalten und angeregt werden kann, die Vielfalt eines modernen Forschungs-Instrumentariums zu nützen, auch und gerade die des nicht volkskundlich-reservierten.

Wann und wo immer und wie immer wir uns mit dem Menschen und seiner Existenz, mit seinen Verhaltensweisen beschäftigen, stets stoßen wir auf „naturgegebene Ereignisse im menschlichen Dasein, die von fundamentaler Bedeutung sind.“ Natürlich bleiben trotz fortschreitender „Machbarkeit des Lebens“ und allen anderen Veränderungen „Anfang und Ende humanirdischer Existenz, Geburt und Tod“ die beiden „tiefgreifendsten“. Aber „es ist auch gleich geblieben, daß das, was zwischen diesen beiden Polen liegt, nämlich das Leben, sich nicht in einem unilinearen, kontinuierlichen Ablauf vollzieht“, sondern im „Rhythmus von Wachstum, Reife, Entfaltung und Zerfall ... Die sich daraus ergebenden Lebensphasen, Kindheit, Jugend, Erwachsensein und die des Alters sind Grundfakten des individuellen Lebensvollzuges.“¹⁰⁾ Und da wir „soziale Wesen“ sind, nicht nur des individuellen, sondern des Lebensvollzuges in der Gruppe, in der Gemeinschaft, ja, sogar in der bloßen zeitweiligen Assoziation.

Von ganz besonderer, weil Verlauf und Erfolg des eben begonnenen Abschnittes bestimmender Bedeutung sind die Übergänge von einer Lebensphase zur anderen. „Der Schritt in jede neue, unbekanntere Gruppe ist mit Angst verbunden. Wir fürchten nämlich, nicht genügend anerkannt oder unter Umständen sogar abgelehnt zu werden. Wir möchten die gleiche Geborgenheit, gleiche Anerkennung und die gleiche Stellung haben, die wir schon in der Primärgruppe, der Familie, hatten und uns dort erkämpft haben. Zugleich hoffen wir aber auch, daß alle negativen bisherigen Erfahrungen aus der Familie in der neuen Gruppe nicht stattfinden

werden. So wiederholt sich also in unserem Inneren psychologisch zutiefst bei jedem neuen Übergang immer die gleiche Situation.“⁵⁵⁾

Ich habe diesem Zitat aus den Erkenntnissen der Psychologie vor unserer Befassung mit dem Übergang vom Buben zum Burschen ausführlich Raum gegeben, weil mir die Bräuche und Sitten um das, was die Ethnologie „Initiation“ nennt, ebenso effektiv wie anpassungsfähig erscheinen gegenüber den Forderungen, die der Psychologe aus solcher Überlegungssituation ableitet: Bestätigung, Korrektur, Identitätsaufbau, Konfliktlösung . . .

So gesehen ist es eigentlich erstaunlich, wenn „jeder Ethnologe von der Tatsache überrascht (ist), daß die verschiedensten Gesellschaften die Initiationsriten in der gleichen Weise begrifflich fassen“⁵⁶⁾, andererseits aber „die Ausgestaltung der Initiationszeremonien sehr mannigfaltig“¹⁰⁾ findet. Naturgegebenermaßen sind die Symbolisierungen in entwickelten Gesellschaften reicher und wechselnder (wobei mit dem qualitativen Reichtum meist quantitativ Verarmung einhergeht), aber die „analogen Elemente“ lassen sich durchgehend aufdecken. Wie immer und zu welchen Formen immer sie sich assoziieren — das Grundvokabular ist das gleiche, die Formation ist funktionsbedingt.

Nun, worum geht es in unserem Falle? Doch wohl darum, „den Knaben an einem durch die Sitte gegebenen Zeitpunkt von seiner bisherigen Lebensgemeinschaft in Haus und Familie abzusondern und einer neuen anzugliedern, die durch gleiches Alter bestimmt wird“.⁵⁷⁾ Natürlich hat bei den Burschenschaften das „diesbezügliche Zeremoniell“ wie diese selbst „einweisenden und gesellschaftsdienlichen Charakter“.¹⁰⁾ Die Bräuche bieten für das „Lebensschauspiel“, insbesondere aber für die so wichtigen „Übergangsriten“ „vorgeformte fertige Rollen . . . Schon die kleinen Kinder haben reichlich Gelegenheit, sich anzusehen, wie die Lebensrollen gespielt werden, so daß sie unbewußt ‚lernen‘.“⁵⁸⁾ Selbst zu den „geheimen Riten“, gerade in der Einweisung des Burschen besonders zahlreich und wichtig, gibt es in der Spiel- und Brauchwelt des Knaben mannigfaltige Einübungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt ist das sicher eine bisher zu wenig beachtete Funktion des häufigen Auf- und Absteigens von Bräuchen, Brauchelementen und Verhaltenweisen zwischen den beiden Lebensaltern.

Die Parallelen zu anderen „rites de passage“ sind unverkennbar, zu Gesellenbräuchen etwa, in die akademische Verbindung, „schließlich in verblaßter Form bei jeder, auch großstädtischen Einführung in einen Verein, Sportverband oder in einen neuen Lebens- und Arbeitskreis. Die Initiation hat den Charakter einer Belehrung und Prüfung und Kräfteübung, einer Schmerzzufügung, die oft bis zur symbolischen Tötung geht, und der Wiedergeburt (neuer Name usw.).“⁴²⁾

Wann ist nun „der durch die Sitte gegebene Zeitpunkt“? Obwohl wir wie anderswo auch im Burgenland sehr unterschiedliche Zeitpunkte finden, an denen der Eintritt oder die Aufnahme in die Burschenschaft stattfinden kann, orientieren sie sich doch meist am Schulbesuch. Das wird schon im Sprachlichen klar: „Der ‚Bui‘ geht nou in d‘Schui“, erklärte ein Gewährsmann, „wonn er amoi in der Burschenschaft is, is er a ‚Bursch‘, ‚Monn‘ wird er, wann er heirat!“ Dort, in St. Martin, spielt das Alter beim Eintritt keine wesentliche Rolle, man wird Bursch irgendwann nach dem Schulaustritt und bleibt es bis zur Verheiratung. Gleiches berichtet unter anderem auch Ernst Burgstaller für Oberösterreich⁷⁾ und Feilzer für Deutschland auch für zurückliegende Epochen.¹⁰⁾ In Piringsdorf im Burgenland ist das Datum genauer fixiert: „Am 1. Kirchtag nach dem Schulaustritt“; in Lutzmannsburg „im Herbst nach dem Schulaustritt — wenn der Wein ist.“

Wie sich die Verlängerung der Schulpflicht — deren Ende meint man ja mit „Schulaustritt“ — auswirkt, ist noch nicht feststellbar. In Markt St. Martin herrscht schon seit längerer Zeit die Ansicht, der Bursch müsse „das 16. Lebensjahr erreicht haben“, macht aber Konzessionen und „nimmt“ Jüngere, weil viele wegen Pendelns zur Arbeit nicht oder nicht sehr aktiv mittun.

Interessant ist, daß sich den Initiationsbräuchen ähnliche Formen in den höheren Schulen häufig nicht an den Schuleintritt, sondern erst an den Übertritt in die Oberstufe knüpfen, also auch um das 14./15. Lebensjahr. Nándor Iváncsics berichtet vom „Mujkó-Schlagen“, das auch „Einzug“ genannt und mit dem der Mittelschüler mit 15 Jahren in die Gemeinschaften aufgenommen wurde, die sich unter den täglich mit dem Zug nach Sopron Fahrenden gebildet hatten: „Die 15-jährigen Burschen, die man ‚mujkó‘ nannte, wurden von den Älteren über das Knie gelegt und geprügelt. Dabei wurde ihnen zugerufen: ‚edzödjön az életre‘ (abgehärtet für das Leben) ...“. Iváncsics vermerkt noch, daß „niemand sich aufregte“ und „die Schaffner sogar regen Anteil nahmen“, freilich behauptete er auch, daß dieser Brauch „bis zur letzten Zeit lebte“⁵⁸) — Imre Németh, dem ich für viele mündliche Angaben und Hilfe bei eigener Forschung in Westungarn zu danken habe, hat aber festgestellt, daß dieser Brauch bei den Ödenburger Fahrschülern noch lebendig ist.

Das 16. Lebensjahr finden wir auch noch in der Literatur über frühere Burschenschaften wie in Deutschkreutz⁵⁹) und Kleinhöflein. Josef Klampfer meint, daß diese Grenze „aus einer Zeit, als es noch die 6-jährige Schulpflicht gab“ stammt. Auch er führt für die Buben unter 16 einen eigenen Namen an, der ebenso in Niederösterreich bekannt ist: „Mingerlburschen“. Diese „Mingerlburschen bildeten am Dorfe kein Problem. Erstens waren sie in die Arbeit eingespannt — außerdem unterstanden sie der Disziplin der ‚einkauften‘ Burschen. Jedes Mitglied der Burschenschaft hatte z. B. das Recht, dem Mingerlburschen die Zigarette aus dem Munde zu schlagen.“ Mingerlbursch wurde man mit 12 Jahren.⁶⁰) Die Zahl 12 taucht auch sonst in der Literatur öfter auf⁶¹), spielt aber in der heutigen Praxis keine Rolle mehr; höhere Altersangaben finden wir z. B.: in Bad Tatzmannsdorf, wo man „erwartet, daß der ausgeschulte Bursch ein Interesse zeigt“, dann kann er mit 17 Jahren aufgenommen werden, muß allerdings ein „Probearbeit“ absolvieren (hier bedarf es auch der ausdrücklichen Einwilligung der Eltern, wie sie Károly Viski für Ungarn⁶¹) erwähnt); in Kobersdorf ist bei den Katholischen zwar 16, bei den Evangelischen aber „etwa 17, 18 Jahre“ das Mindestalter — und „18 Jahre“ führt auch A. Hermann⁶²) an. In Tadtén, wo es ja wie im Seewinkel üblich keine örtliche Burschenschaft, sondern Jahrgangs-„Kameradschaften“ gibt, erklärt man, ein gewisser Zusammenhalt entwickle sich schon in der Schule, „ma wächst eine“; und als es noch die „Aufnehmer“ gab (wir kommen darauf noch zurück), „wenn der Jahrgang 17, 18 war, is er zu die Aufnehmerburschn und hat si angemldt“. In Westungarn konnte ich feststellen, daß das Aufnahmealter eher „hinaufgerutscht“ ist: Man wird heute kaum mehr mit 16 Jahren aufgenommen, eher sind die Neulinge schon an die Zwanzig. Wenn das Eintrittsalter einmal durch „die in einer archaisch-mythologischen Denkweise beheimatete Zahlensymbolik“ bestimmt war⁶³)¹⁰), so ist das heute kaum mehr erkennbar; ursprünglich könnte im Pannonischen Raum sicher sowohl die „römische Zahlenreihe“, das Vielfache von 7 (14 und 21), als auch die germanische (12, 18, 24 — das Vielfache von 6) wirksam gewesen sein.

Das Aufnahmezeremoniell reicht heute von „Formlos“ bis zu einer Art „Burschengericht“. Freilich heißt es in Tatzmannsdorf/Jormannsdorf nicht so, aber es

zeigt viele Ähnlichkeiten mit der ausgebildeten Form, wie wir sie nahe der Grenze in Niederösterreich, und zwar in Tattendorf, finden. In Bad Tatzmannsdorf muß der, wie gesagt durch eine „Probezeit“ bewährte, Bursch wie fast überall zum „Einkauf“ (mancherorts trägt die Burschenschaft ja die Bezeichnung „Die Eingekauften“) Wein zahlen, in diesem Falle 4 Liter. Bei einem „Gelage“ — so heißen die „außerordentlichen Versammlungen“ — braut der „Hexenmeister“ einen „Zaubertrunk“; diesen muß der Neuling entweder in einem Zug austrinken oder auslöffeln — „damit er durch diesen Geist befähigt werde, Bursch zu werden“. Wie der Trunk und die Zeremonie überhaupt vor sich zu gehen hat, beobachtet wieder der „Hexenmeister“, dessen Aufgabe überhaupt die Beobachtung und Betreuung der Neuen ist. Der Aufgenommene wird nun in die Liste eingetragen und erhält einen Mitglieds-Ausweis mit Mitglieds-Nummer. Vom Eintragen, und zwar „in das im Burschenschild aufbewahrte Buch“ hören wir auch in der Schilderung Josef Klampfers vom Einkaufen, wie es in Kleinhöflein noch nach dem 1. Weltkrieg üblich war. „Nach vollzogener Eintragung verkündete der Burschenrichter, daß die neu aufgenommenen Burschen nunmehr auch einen Sitzplatz am Kirchenchor haben und nicht mehr vor dem Seitenaltar stehen müssen. Er ermahnte sie zu würdigem Verhalten und zur Pflicht, an der Ordnung der Mingerlburschen mitzuwirken“. Vor dem festlichen Akt hatte er schon über die Burschenschaft, ihre Symbolik und ihren Sinn gesprochen; dabei auch bekanntgegeben, wie „die Burschenwürde schon äußerlich erkannt werden soll. So soll der Buckelkorb nur auf einer Schulter getragen werden. Der Bursche darf zu seinem Mädchen nie in Pantoffeln gehen“. Höhepunkt der Feierlichkeit war ein öffentliches Auftreten — bei dem die „Neuen“ sogar mit dem Burschenschild über dem Kopfe tanzen mußten und mit dem der Kirchtag eröffnet wurde.⁶⁰) Eigenartigerweise ist die in der Literatur für Westungarn mehrfach erwähnte Art der Buschenweihe am Tag der Unschuldigen Kinder³⁸⁾³⁹⁾⁶²), die dort vielfach auch heute noch lebendig ist, im Burgenland vollkommen verschwunden. Nirgends findet, so weit feststellbar, die Aufnahme an diesem Tage statt und schon gar nicht geht man mit dem „Korbács“ zu den Mädchen, um sie zu schlagen, wofür man von ihnen ein Band und von den Eltern Fleisch bekommt. Allerdings gehen heute auch schon in westungarischen Doppeldorf Ládony*****) am 28. Dezember die Kinder die Erwachsenen schlagen, während ein Gewährsmann noch zu erzählen weiß: „Früher war das eine große Zeremonie. Nach der Messe warteten die Burschen auf die von der Kirche kommenden Mädchen und schlugen sie mit Ruten“. Im burgenländischen Mitterpullendorf schlagen zwar heute noch „nicht die Kinder die Erwachsenen, sondern die Burschen die Mädchen“ und in Klein-Warasdorf „die Jugendlichen einander“⁶³), aber es besteht kein Zusammenhang mit sonstigem Burschenbrauchtum mehr, man weiß nicht einmal mehr darum. — Aus dem Slowakischen Anteil am Panonischen Raum liegen Berichte über eine ähnlich der westungarischen „Jünglingsweihe“ verlaufende „Jünglingstaufe“ noch aus der Zeit zwischen den Kriegen vor⁶³). Im Burgenland wissen wir von einer „Burschentauf“ — sie findet am 1. Mai statt — noch in Raiding. Wie jenseits der Grenzen bekommt jeder „Neue“ einen „Göd“ (Taufpaten). Dieser muß ihn an diesem Tag freihalten. Auch die Belehrung und das Begießen („Anspritzen“) mit Wein wird wie in Dunaremete nahe der ungarisch-slowakischen Grenze durchgeführt. In Dunaremete geleiten die Paten — es sind hier zwei — den Jungburschen auch zum ersten Besuch bei

*****) Daten aus einer ebenfalls 1972 durchgeführten großen Dorfuntersuchung der ungarischen Arbeitsgemeinschaft „Ethnographia Pannonia“.

einem Mädchen; an deren Bett sitzt man kurze Zeit, plaudert und scherzt, trinkt von dem in bekränzter Flasche mitgebrachten Wein, und der Neuling bekommt einen je nach Bekanntschaft flüchtigeren oder innigeren Kuß. Im Burgenland ist dieser trotz aller Scherzhaftigkeit altartig-feierliche Brauch nur mehr in Resten, oft überhaupt nur in verbalen Andeutungen vorhanden; in der älteren Literatur wird er aber öfter erwähnt.^{59) 60)}

Für Westungarn hat Imre Németh die „Jugendweihe“ untersucht und neben den schon erwähnten Formen auch noch das „Schupfen“ („dreimal bis unters Dach“) gefunden, ganz selten eine Art „Burschengericht“ wie im niederösterreichischen Tattendorf, am häufigsten aber den bloßen „Pimbor“, das auch im Burgenland allgemeine Einkäufen mit einer vorgeschriebenen Menge Wein. In Ládony hat der Bericht Vergangenheitsform: „Wer Bursch werden wollte, mußte am Kirchtag 5 Liter Wein und 2 Zigarren zahlen.“ Bei Hermann sind es neben Wein auch Zigaretten, die der Bursch stiften mußte. In Tadtten war es seit jeher nur Wein, der bezahlt werden mußte. Und zwar gemäß der dortigen Organisationsform nach Jahrgängen vom „Jahrgang der Neuen“ an den „Aufnehmer-Jahrgang“. Während der Ausstandsbrauch hier noch recht lebendig ist, wie wir noch hören werden, ist der Einkauf praktisch abgekommen: „Die 43-er haben sich als letzte noch bei den 40-ern eingekauft.“ Bemerkenswert ist, daß, obwohl die Kameradschaften in einigen Funktionen und vor allem im Zusammenhalt noch durchaus existent sind, der Brauch des Einkaufens nur mehr von einer Nachfolgeorganisation geübt und beibehalten wird, nämlich von der Feuerwehr. Über den Termin herrscht bei den Gewährsleuten Meinungsverschiedenheit: die einen meinen, das Aufnehmen wäre immer am Kirchtag erfolgt, die anderen: „Konnte an einem beliebigen Sonntag sein.“ Vielleicht haben die letzteren recht und die ersten verwechseln die Aufnahme der Neuen mit dem Engagieren der Kirchtagmusik, das auch „Aufnehmen“ hieß.

In Markt St. Martin erfolgt die Aufnahme so, daß der Bursch zu einer „Sitzung“ eingeladen wird; „kommt er nicht, kann man auch nichts machen“. Als „Einkauf“ zahlt er einen Liter Wein. In Lutzmannsburg ist die Menge größer — es geht um ein Fäßchen mit 33 Liter — und die Zeremonie in Form einer Kellerpartie hat einen eigenen Termin zu Martini im November.

Bei den Kroaten des Burgenlandes ist die offizielle Übergabe der Reiherfeder außer Brauch gekommen; sie lebt nur mehr in ihrem Gegenteil, in der — auch nur mehr symbolischen — „Federabnahme“ bei der Hochzeit fort: „... ue Burschen singen dem Kameraden nach altem Brauch die ‚Federabnahme‘, wenn sie sich von ihm verabschieden.“⁴⁴⁾ Die Übergabe von bestimmten Zeichen — wie die Bänder der westungarischen Mädchen für den „korbács“ oder der Reiherfeder bei den Kroaten — finden wir vielfach erwähnt; so schmücken etwa am Niederrhein die Mädchen den Hut der „Reihjungen“ mit Bändern und Blumen.¹⁰⁾ Letztlich steckt das auch hinter Bräuchen, an denen das heute kaum mehr erkennbar ist.

So verschieden die Formen der Burschenweihe und so verkümmert sie im Burgenland heute meist sind, zwei Dinge sind ihnen gemeinsam: das „Einkaufen“ und der Ausschluß der Mädchen und Frauen von der eigentlichen Zeremonie.⁵⁾

Wenden wir unseren Blick den inneren Funktionen der ländlichen Burschenverbände zu, muß und kann es sich hierbei nur um eine Umrißskizze handeln, die ausgefüllt und detailliert wird durch das schon Gesagte und durch die später noch zu besprechenden Bräuche im Jahr- und Lebenslauf; wie diese inneren und die Funktionen nach außen in der Praxis erfüllt werden, wird in der Darstellung der Organisationsformen und der Ämter erst ganz klar werden.

Für einen Teil der Neulinge ist die Burschenschaft die erste „richtige“ Gruppe, der sie angehören; der Großteil hatte Einübungsmöglichkeiten wie Ratscherbuben, Sternsinger, Spielgruppen usw., der Rest kennt lediglich Zwangsgruppierungen wie Kindergarten und Schulklasse. Stärker als an bisherigen „Übergangsstellen“ spürt der junge Mensch „Angst vor dem Neuen und Angst vor dem Aufgeben des Alten“. Stärker als bisher ist er „also darauf angewiesen, von den anderen Menschen einer Gruppe bestätigt zu werden“.⁵⁵⁾ Seinen Vorstellungen und Erwartungen steht das eingespielte Gefüge der Gruppe gegenüber — symbolisiert und dargestellt durch das Zeremoniell der Probe und Aufnahme, durch die führenden und oppositionellen Persönlichkeiten, durch ein ihm erst langsam klarwerdendes Organisationsschema, durch „Gesetze“, Bräuche und Gewohnheiten. Ob es sich um Dorf-, Wirtshaus- oder Jahrgangsgemeinschaften handelt, wie immer sonst die Organisation aussieht — allgemein sind die „Gruppengesetze, die für alle Gruppen gelten: Jede Gruppe hat einen Wortführer, jeder Wortführer hat eine Anführerfunktion. Dieser Anführerfunktion folgen bestimmte andere Nebenführer ... Dem Anführer steht die Mehrheit zur Seite. Auf die Dauer bleibt es natürlich nicht dabei, daß die Mehrheit immer mit dem Anführer übereinstimmen kann. Gegenmeinungen werden durch den Oppositionsführer zum Ausdruck gebracht. Auch diese Opposition ist eine bestimmte Funktion, die die Spannung zwischen Anführer und Mehrheit im Gleichgewicht hält.“ Der Oppositionsführer stellt „immer eine Kontrolle gleichzeitig auch der geheimen Widerstände und Schwierigkeiten der Nebenführungsfunktionen dar“.⁵⁵⁾

Dieser schwer zu durchblickenden fertigen und gleichzeitig in Bewegung befindlichen Struktur steht der Neuling gegenüber, bestimmt und natürlich auch gehemmt durch eine ihm weitgehend unbewußte Voreinstellung; belastet durch ähnliche Probleme in der neuen Schule, auf dem neuen Arbeits- oder dem Lehrplatz. Will er all das auf vernünftige Weise bewältigen, „so muß er sein Bewußtsein erweitern. Das einfache und für das Kind ursprünglich notwendige Modell von Gut und Böse, Schön und Häßlich, Freund und Feind, Schwarz und Weiß muß aufgegeben und zugunsten der Wirklichkeit korrigiert werden.“⁵⁵⁾ Ihm dabei behilflich zu sein und damit ihre Funktion der Einweisung in die Gesellschaft zu erfüllen, besitzt die Gemeinschaft, der er nun angehört, ein je nach Entwicklung vielfältiges und taugliches Instrumentarium: Ein System von Verhaltensmustern, die in ihrer Verbindlichkeit vom „Gesetz“ bis zur bloßen Gewohnheit reichen. Der größte Bereich aber wird von den „Bräuchen“ eingenommen; „sie sind das, was ‚man‘ tut. Sie stehen als Muster sozial höchst erwünschten Verhaltens in unangeworfelter Geltung, aber ihre Einhaltung wird nicht mit strengen Mitteln erzwungen.“⁴⁸⁾ Was hier die Soziologie von den Bräuchen in Abgrenzung zur „Sitte“ und zur bloßen „sozialen Gewohnheit“ sagt, gilt im Prinzip natürlich auch für das Brauchtum der Burschenschaft. Aber aus Einübungsgründen ist es sozusagen um einen Grad verpflichtender, wird zum Bestandteil der manchmal in „Statuten“ oder doch „ungeschriebenen Gesetzen“ kodifizierten „Sitte“. Vergessen wir nicht, daß die ursprüngliche, heute noch deutlich erkennbare Form die des „Bruderbundes“ war, mit „genau begrenzter selbständiger Gerichtsbarkeit unter freigewählten Beamten, die das gesamte Leben der Brüder außer dem Hause beaufsichtigen und entweder nach althergebrachtem Gewohnheitsrecht, oder nach bestimmt formulierten Gesetzen (Bruderschafts-Artikeln) Streite schlichten, Recht sprechen und strafen.“⁶⁴⁾ Was hier Fronius über die „Bruderschaften“ der Ledigen bei den Siebenbürger Sachsen Ende des vorigen Jahrhunderts ausführt, gilt mutatis mutandis für alle Burschenverbände — reduziert auch dort, wo der junge Mann wie heute

überall, keineswegs „in die Bruderschaft eintreten muß.“ Hier ist das Brauchtum noch „Kern jener Verhaltensweisen, welche das Arbeitsgebiet der Volkskunde sind“ und welche die Soziologie als „institutionalisiertes Sozialverhalten“ bezeichnet. Freilich: „Volkskundlich ist beim Brauchtum noch eine Tiefendimension von besonderer Bedeutung ... es ist nicht lediglich zwischenmenschliches Verhalten profaner Art.“⁽³³⁾ Diese Feststellung Richard Wolframs wird kaum wo so deutlich wie beim Burschenbrauch. Hier fließt noch „das Recht aus dem Brauch“ und beides ist noch keineswegs so getrennt wie es das heutige Allgemeinbewußtsein empfindet. Das ist eine der Hauptursachen der heutigen Lebens-, die vielfach vor allem Verhaltens-Unsicherheit ist. Darum ist die Gewöhnung an brauchtümliches Verhalten, wie die Burschenschaft sie ihren Mitgliedern bietet, nicht die unwichtigste Funktion in der Gegenwart, ist sie wesentliche Lebenshilfe. Denn „selbst im säkularisierten Sein unserer Tage wird das alltägliche Handeln und Benehmen weit mehr vom Herkommen bestimmt, denn aus der Satzung der Gesetzesbücher.“⁽³³⁾

Von wesentlicher Bedeutung für die inneren Funktionen der Burschenschaft ist ihre Symbolik. Eigentlich ist sie das erste Erlebnis, mit dem er konfrontiert wird und von diesem Erlebnis geht der Weg „über die Erfahrung zur Bildung einer inneren Erlebnisgestalt“ und das immer wieder, bis sich „mit dem Symbol sofort eine ganze Erlebnisgestalt“ verbindet, „die viel mehr umfaßt als nur das Wort oder nur den Gegenstand, der durch das Symbol verkörpert wird“. In der symbolärmer gewordenen Umwelt lernt der junge Mensch den für die Lebensbewältigung so bedeutsamen Umgang mit Symbolen, „die in abgekürzter Form Inhalte vermitteln, zu deren Beschreibung und Erklärung wir sehr viel mehr denken und reden müßten“. Die merkwürdige Tatsache — ihrerseits Symbol und Schlüssel für die Mensch-Gemeinschaft-Beziehung — wird für ihn zur unbewußten Selbstverständlichkeit: „daß Symbole uns einerseits eine für alle Menschen (oder: für die Menschen einer Gruppe, Anm. d. Verf.) gültige Bedeutung übermitteln, ... gleichzeitig aber auch Dinge, die eigentlich keinen direkten Bezug zum Symbol haben, sondern mit ganz persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen durchsetzt sind.“⁽⁵⁵⁾

Von symbolhafter Bedeutung sind aber auch alle „übernommenen Haltungen“ und „Erlebnisbeispiele“. Sie wirken im Innern des Heranwachsenden „wie ein Magnet, der die vorhandenen Kräfte im Sinn geordneter Kraftfelder ausrichtet.“ Natürlich kommt es immer auf die „Richtkraft“ solcher beispielhafter Erlebnisse und Haltungen an. Aber sie können, zur Struktur geworden, „ein ungestörtes und unstörbares Kraftfeld der Seele“ werden, das sich dann seinerseits „auch anderen mitteilen kann.“⁽⁵⁵⁾

Die Schwerpunkte des inneren Funktionsgefüges der Burschenschaften auf dem Lande sind dort eindeutig zu erfassen, wo es einmal aus irgendwelchem Grund zur Niederschrift von „Statuten“ gekommen ist. Sind die der „Junggesellen in Ahrweiler“ deshalb berühmt geworden, weil ihr Protokollbuch aus dem Jahre 1862 als das älteste noch erhaltene gilt (und in seiner Formulierung auf geraume historische Entwicklung hinweist), so sind die uns von Adalbert Riedl überlieferten von Neustift bei Schlaining im Burgenlande nicht viel jüngeren Datums, nämlich aus dem Jahre 1867. Freilich hat man hier als offenbar noch zu selbstverständlich nicht niedergeschrieben, was man in dem Nachtrag von 1919 ausdrücklich und beschwörend formuliert hat: „Einigkeit, Zusammenhalten und Liebe untereinander ist Pflicht aller Burschen.“⁽⁴⁶⁾ In Ahrweiler: „§ 1. Der Hauptzweck soll wie bisher sein, Kameradschaft und Freundschaft unter den verschiedenen Klassen der Jünglinge zu erhalten und zu vermehren.“⁽⁶⁵⁾ Der Gewährsmann aus Taden erzählt:

„Der Zusammenhalt beginnt schon in der Schule und hält bis zum Heiraten an.“ Daß „es dann zerfällt“, empfindet man in Tadten nicht als selbstverständlich, sondern als negative „modische“ Erscheinung. Daß man sich „im Gasthaus, wenn man sich mit einem von den Kameraden trifft, mit ihm mehr unterhält als mit anderen“ wird als „Rest“ des alten „Jahrgangszusammenhaltes“ empfunden. 55 % der befragten Pendler aus diesem Dorf geben an, daß der „Zusammenhalt über die Heirat hinaus“ bestehen bleibt.

Wichtigster Ausdruck wie „Pflegeplatz“ des Zusammenhaltes ist das, was Ernst Burgstaller die „Mahlgemeinschaft, wie sie auch heute noch vielfach besteht“, nennt⁷⁾. In Raiding ist das „Zusammenkommen“ mit dem Trunk „aus gemeinsamer Kasse“ und das Mahl im Fasching wichtigster Bestandteil, in Pamhagen nennt der Gewährsmann die Burschenschaft wörtlich „Tischgesellschaften“, in Tatzmannsdorf heißt, was mehr als vereinsmäßige Versammlung ist, „Gelage“. In Pamhagen war die erwähnte Tischgesellschaft nicht nur — wie auch anderwärts, wovon noch zu reden sein wird — an ein bestimmtes Gasthaus, sondern auch „an a gwis-ses Haus“, an eine Familie gebunden, wo man „sich zusammensetzte, redete und Karten spielte“, bevor man ins Wirtshaus ging; nach dem Vulgonamen dieses Hauses (das man danach wählte, „wo halt a zutrauliche Familie war“) wurde die „Banda“ sogar benannt. In Pamhagen hat sich „das ganz aufgehört“, in Tadten hält man heute noch regelmäßig die „Kellerpartien“, neuerdings auch „Herrenpartien“ genannt. Der Ablauf ist umgekehrt: Man trifft sich im Gasthaus, um dann zu einem geselligen Keller-Rundgang aufzubrechen, wobei es sich immer, aber nicht ausschließlich um jene Weinkeller handelt, die den Familien der teilnehmenden (jahrgangverbundenen) Burschen gehören. In Tauchen hören wir, es gäbe keine „richtige“ Burschenschaft mehr, sie „kümmert sich nämlich außer um das Maibaumaufstellen und -umschneiden um nichts Brauchtümliches mehr“, sie sei „eher so eine Art Geselligkeitsverein, der z.B. Ausflüge veranstaltet“. In Raiding spielen ebenfalls jährliche gemeinsame Ausflüge eine Rolle: 1971 fuhr man im Auto-bus nach München, wobei die große Aufschrift „Burschenschaft Raiding“ zu Miß-verständnissen Anlaß gab, weil die Münchner sich einer Hochschule oder einer studentischen Verbindung dieses Namens nicht entsinnen konnten. Wir sprachen schon von der „gemeinsamen Kasse“. Sie ist fast überall üblich, und so spielt die Beschaffung von Geld eine hervorragende Rolle — aber für das gemeinsame Mahl auch die von Naturalien. In der erwähnten Ordnung der Burschenschaft Neustift bei Schlaining aus dem Jahre 1867 werden allein an die zehn Abgaben und Bußen aufgezählt, mit denen im Einzelfall zwischen 3 und 10 Kronen bzw. zwischen 3 und 5 Liter Wein hereingebracht werden. In Markt St. Martin hatte die Dorfburschen-schaft 1938 aufgehört; 1945 „haben sich die Burschen wieder zusammengefunden, aber ohne jede Gesetzmäßigkeit“. Es ging nur darum, „Wein zu besorgen“, indem man Bäume aus den Eszterhazy'schen Wäldern kaufte und in Weingegenden gegen Wein eintauschte. Erst um 1950 erstand „die Geselligkeit in alter Form“ und im ganzen Umfang wieder, gleichzeitig wurden auch die überlieferten „Gesetzmäßig-keiten“ wiederaufgenommen.

Ein Wirt aus Tadten, selbst noch „seinem Jahrgang“ sehr verbunden, meint so-gar, „daß die Burschen keine Unterhaltung und auch sonst nichts mehr machen, ist auf den heutigen Wohlstand zurückzuführen. Es hat ja ziemlich viel ‚heraus-geschaut‘, vor allem beim Aufnehmen. Da haben sie 14 Tage, drei Wochen gut ge-lebt, wenn sie tüchtig waren beim Kassieren und nicht unnützlich mit dem Geld ‚herumgeschmissen‘ haben.“ Ein anderer erklärt damit, daß früher „die Aufneh-

merkameradschaft sich möglichst lange am Ruder“ zu halten gesucht hat und daß manche ihre Funktionen, wie Aufnehmen und Honoratioren-Maibäume-Aufstellen an eine jüngere Kameradschaft „direkt verkauft“ hat. Oft war das ein wesentlich jüngerer Jahrgang und so sind merkwürdigerweise ein, zwei Jahrgänge dazwischen überhaupt nie „Ältester Jahrgang“ und damit „Aufnehmerkameradschaft“ geworden. Es kann schon sein, daß die Einstellung, „es nicht nötig zu haben“, ein Grund für die Aufgabe der Außenfunktionen gewesen ist. Die — aus der ärmlichen Vergangenheit verständliche — Angst vieler Burgenländer, für bedürftig gehalten zu werden, hat ja auch zum Rückgang bzw. zur Beschränkung der Zielgruppe bei vielen Heischebräuchen der Kinder (Neujahrwünschen, „Heiligenstriezl“ usw.) geführt: Man läßt die Kinder überhaupt nicht mehr oder nur mehr zur „Freundschaft“, also zu den Verwandten und nächsten Bekannten, gehen.

Geselligkeit ist auch als Feld der Kommunikation wichtig. Wir haben uns eigentlich schon in der Einleitung dieses Abschnittes damit beschäftigt. Denn die Kommunikation in der Gemeinschaft beschränkt sich ja nicht auf das Wort, ebenso wichtig sind Erlebnisgestalten und Symbole abstrakterer Art. Dieses ganze innere Kommunikationssystem dient „der Selbstverwirklichung, der Selbstinterpretation, Veränderung der Umwelt und der Möglichkeit, die Umwelt zu begreifen; in dieser Form für den einzelnen wie für die Gesellschaft überhaupt erst die Chance zu sein, zu werden und sich zu verwirklichen.“⁶⁶⁾

Damit sind wir neuerlich bei der wichtigsten und zentralen inneren Funktion, die damit zugleich eine nach außen ist: Einweisung in die Gemeinschaft und in die Gesellschaft. In den Ahrweiler Jungesellen-Statuten heißt es nach dem Punkt: „anständiges geselliges Vergnügen zu fördern“ in sofortigem Anschluß: „Dabei hauptsächlich Bürgersinn und wahre Vaterlandsliebe mehr und mehr zu wecken.“⁶⁵⁾ Sehen wir vom zeitbedingten Vokabular ab, haben wir als Kern die „Einweisung in die Gesellschaft“. Fast überall hat die jeweilige Burschenschaft ein sehr gutes Verhältnis zur Gemeinde, in Markt St. Martin etwa gibt es keine Veranstaltung, bei der nicht der Bürgermeister eingeladen ist; und überall folgt wie in Mattersburg beim Kirchtag, in Kobersdorf beim „Ausrufen“ im Fasching auf die spöttischen Gesätzlein über Gemeinde, Pfarrer und prominente Bürger, mit denen die Burschen ihr altes Rügerecht wahren, prompt die Verbeugung vor eben diesen Honoratioren. Anerkennung kommunaler Leistungen udglm. Galler schreibt für das Weinviertel: „echten politischen Aufgaben geht man zumeist aus dem Wege.“⁶¹⁾ Nur in wenigen Orten findet man im Burgenland ausgesprochen parteipolitische Bindungen vor, wie in Draßmarkt, wo man von einer „SPÖ-“ und einer „ÖVP-Burschenschaft“ spricht, und in Bad Tatzmannsdorf betont man, man habe „keine gemeindepolitischen Ziele“. Aber gerade das zeigt, daß die Burschenschaften ihre Aufgabe integrierend sehen, auch wenn sie in bestimmten Konstellationen einer sozialen Schicht oder einer Konfession verbunden sind; und in der Gleichwertigkeit von Rüge und Respekt offenbart sich der Wille, das „natürliche Spannungsverhältnis zur älteren Generation“⁶¹⁾ als Realität zur Kenntnis zu nehmen und es abzubauen. Nach „urten“ haben wir das heute freilich nicht mehr gesetzmäßig, aber häufig noch in der Praxis ausgeübte Recht zur Disziplinierung der „Mingerlburschen“⁶⁰⁾ oder wie immer die Jahrgänge vor der Burschenreife heißen mögen. Es ist bedauerlich, daß unsere Gesellschaftsstruktur die pädagogisch so wichtige Erziehung durch die jeweils Älteren so erschwert; das gleiche gilt für die von der Groß- zur Zweikinderfamilie gewordene Familiengemeinschaft ebenso wie für die Jugendgemeinschaft einer Siedlung; in jugendlichen Gruppen wie Ministranten, Ratscherbuben, Ver-

einen und den Burschenschaften haben wir sie noch. Besonders gut können wir sie trotz Zerfallserscheinungen noch in Lutzmannsburg beobachten, wo wir eine zusammenfassende Burschengruppe haben, Träger der Hauptaktivität aber ist das (auch allein nur als „die Burschen“ bezeichnete) „mittlere Bandl“, während die Jüngeren erst „hineinwachsen“ und das „alte Bandl“ in den letzten Jahren vor der Hochzeit fast nur noch eine Art „Ehrenmitgliedschaft“ darstellt.

Wir haben schon festgestellt, daß häufig die Burschenverbände konfessionell oder sozial fixiert sind. Auch das ist ein Teil der gesellschaftlichen Einweisung und nirgendwo ihr Gegenteil. Wie wir ebenfalls schon wissen, ist die religionspädagogische Aufgabe historisch bedingt, ja, sie wurde von vielen Autoren wie von Johannessen⁸⁾ und Feilzer¹⁰⁾ als unerlässliches Element dargestellt. Geschieht das bei Feilzer, da er sich doch im wesentlichen auf das Mittelalter beschränkt, noch mit einigem Recht, so gilt es jedenfalls für die Gegenwart nicht mehr in verpflichtendem Maße. Wohl sehen die Neckenmarkter Burschen (deren „Schutzherr“ auch der Dechant ist) es ähnlich wie die Jungesellen von Ahrweiler als ihre Aufgabe an, durch ihr Fahenschwingen und die „jährliche Begleitung der Fronleichnamspzession“ das Erhabene und Feierliche dieses religiösen Festes zu erhöhen⁴⁵⁾ wohl gibt es in Kobersdorf eine evangelische und eine katholische Burschenschaft; wohl deutet die Aufbewahrung der Burschenfahne in der Kirche auf heute nicht mehr wahrgenommene religiöse Verpflichtungen hin. Aber von einem allgemeinen Charakteristikum kann im Burgenland — und auch anderswo — nicht mehr die Rede sein. Natürlich haben in Kobersdorf die beiden Gruppen auch Aufgaben innerhalb ihrer Konfession; aber nicht nur das betonte „gute Einvernehmen“ und die Parallelitäten von Gesetzmäßigkeiten und Bräuchen verdeutlichen die Vorrangstellung der Integration ins gesamte Gemeinwesen, sondern auch die traditionelle Aufteilung gewisser Aufgaben (die Evangelischen führen etwa die „letzte“ Tanzunterhaltung zu Kathrein, die Katholischen die „erste“ am Stephantag durch).

Viel häufiger ist die Bindung an eine soziale Schicht. In Tadten gibt es neben der Vertikalgliederung nach Jahrgängen auch die horizontale nach Schichten: Zum „Unteren Wirt“ gehören die Bauern, zum „Oberen“ die Arbeiter; „beim mittleren Wirt war es gemischt, besonders haben dort aber überhaupt Gesetztere und Verheiratete verkehrt.“ Hier ist jetzt diese Verbindung durch die Einrichtung einer „Jugendkellers“ erstmals in größerem Maßstab aufgebrochen worden. Auch sonst ist die Jugend von heute mobiler und geht auch ins „andere“ Gasthaus oder fährt überhaupt in einen anderen Ort, derzeit besonders gerne nach Podersdorf. Ganz kann ich Riedl nicht folgen, wenn er meint, daß „Friede und Eintracht herrschte, so lange es nur ein Wirtshaus gab. Als dann ein zweites und auch ein drittes Wirtshaus errichtet wurde, spalteten sich die Burschen und auch die Erwachsenen auf“⁴⁶⁾ Wir dürfen nicht vergessen, daß es zuerst wohl nur die eine, nämlich die bäuerliche Schicht im Dorfe gab. Daß dann ein neues, zweites Gasthaus automatisch zum „Arbeiter-Gasthof“ wurde, ist nicht verwunderlich. Daß auch diese Burschen sich zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen und diese zu ihren Funktionen auch die Einweisung in die Schicht-Zusammengehörigkeit übernahm, noch weniger; waren und sind doch hier die Probleme der „Selbstverwirklichung“ und „Selbstinterpretation“⁴⁶⁾ noch viel größer.

Ich kann auch Károly Viski nicht zustimmen, wenn er der berufseinweisenden Gesellschaft des Handwerks gegenüberstellt: „Die Gesellschaft der ackerbauenden Burschen hat dergleichen Ziele nicht.“⁴¹⁾ Iváncsics hat — vor allem aus den Aufnah-

mevoraussetzungen wie „Bursch kann nur werden, wer schon geerntet hat“ — im Gegenteil herausgelesen, daß die Burschenweihe in Ungarn nicht nur „der Übergang zum Mann“, sondern auch „zur vollwertigen Arbeitskraft“ ist. Er sieht auch den Grund für „das Absterben“ darin, „daß der Zukunftsweg der Jugend nicht mehr eindeutig in eine Richtung geht.“⁽³⁸⁾ Vielleicht auch ist darum unter den noch funktionsfähigen Burschenbünden im Burgenland die Zahl der an ein Wirtshaus oder an eine soziale Schicht gebundenen so viel größer als die der „Dorfburschenschaften“.

Von der Stellung zu den Mädchen — zweifellos gehört dieser Bereich als ehevorbereitend auch zu den „inneren“ Funktionen — wird ausführlich noch beim Abschnitt „Funktionen nach außen“ und bei Betrachtung des Jahres- und Lebensbrauchtums die Rede sein, um allzuvielen Wiederholungen zu vermeiden.

In einem muß ich mich Galler anschließen: „Militärisches Gepräge oder Gepränge im Sinne einer ‚Kumpanija‘ (der Kroaten, Anm. d. Verf.) oder der schweizerischen ‚Freihärster‘ sind gegenwärtig nicht oder nicht mehr vorhanden.“⁽¹¹⁾ Ausnahme sind wieder die Neckenmarkter, wo der Fähnrich und seine Begleiter die Eszterhazy'sche Heiduckenuniform und Gewehre tragen. Daß von einer vor- oder paramilitärischen Komponente nicht gesprochen werden kann, zeigt wohl die Tatsache, daß es für diese Gewehre zwar keine Munition gibt, daß aber in den Läufen — Blumen stecken.

Mehr noch als die inneren drücken sich die Funktionen nach außen in Gesetzmäßigkeiten und in Bräuchen aus. Mit ihnen und durch sie wird die Burschenschaft für das Dorf, die Gemeinde erst „sichtbar“ — nach den Beobachtungen in Taden könnte man sogar sagen, „existent“. Bei der Dorfuntersuchung nach der Wolfau-Methode hatte ich den Bereich „Brauch-Sitte-Gewohnheit“ zu bearbeiten. Als ich meiner ersten Gewährsfrau, einer damals 69-jährigen Altbäuerin, die Frage vorlegte, ob es irgendwelche Burschengruppierungen, eine Burschenschaft o. ä. gebe, und sie in ihrer lebhaften, bildhaften Art antwortete, ahnte ich noch nicht, was für eine kuriose Irrfahrt durch ein Gestrüpp von Wissen und Nichtwissen, Meinung und Irrmeinung, Tatsachen und Voreingenommenheiten, Sachverständigkeit und Mißverständnis, Information und Kommunikationsmangel, Selbstverständlichkeiten und Komplikationen damit begonnen hatte. Weil ich das Verlaufsmodell aus dem 5. Kapitel hier nicht vorwegnehmen will, andererseits aber dort natürlich die Antworten auf den reinen Informationsinhalt reduziert sein müssen, möchte ich hier lediglich diese erste Antwort den schließlich ermittelten Tatsachen gegenüberstellen. Anzumerken ist, daß die Frage eher beiläufig im Zusammenhang mit dem Fasching gestellt wurde, weil erfahrungsgemäß auf diese Art konkrete Informationen besser zu bekommen sind als im Zusammenhang mit dem Komplex „Lebensalter“; unser Vokabular, z.B. das Wort Burschenschaft (ich komme darauf noch zurück), kann Gewährsleute sehr irritieren, wenn etwa die Bezeichnung im Ort anders ist oder auch nur, wie in unserem Falle, als alltäglich, man könnte sagen: nicht als „Marke“ empfunden wird.

Die Antwort lautet (nach dem Tonband zitiert, aber weitgehend in die Schriftsprache übersetzt): „Es gibt keine Burschenschaft, aber die Burschen veranstalten die Faschingsunterhaltungen — außer die Bälle. ‚De 's ganze Joahr zsamngan, de nehman si ah die Musi auf.‘ Das sind mehrere Gruppen, so nach Arbeitern und Bauern — aber nicht nach Parteien. Einen Burschenführer oder so etwas gibt es nicht (‚Wer a Goschata war, hat halt mehr gredt‘). Eine Bezeichnung für diese Gruppen gibt es nicht. Sie gehören immer zu einem Gasthof. Die Unterhaltungen

finden Faschingssonntag und Dienstag statt.“ — Sie berichtigt: Sie kann nicht sagen, ob noch die Burschen die Musik aufnehmen. Tatsachen: Es gibt die im Seewinkel üblichen Gruppierungen nach Jahrgängen (jeweils ein bis drei Geburtsjahrgänge), also — da für Arbeiter und Bauern getrennt — jeweils 8 bis 10 Burschen, manchmal auch einige weniger oder mehr. Wie die jeweilige soziale Schicht sind diese, „Kameradschaften“ genannten, Burschenverbände, an einen der Gasthöfe fixiert, meist an den „Unteren Wirt“ (Bauern) oder an den „Oberen Wirt“ (Arbeiter), denn der „Mittlere“ galt als „gemischt“ und wurde eher von Verheirateten besucht; jetzt wird das Publikum beim Oberen und Unteren Wirt ebenfalls zusehends gemischter und die Burschen fühlen sich weniger gebunden, schon deshalb, weil sie viel aus dem Ort wegfahren. Die Kameradschaften haben praktisch alle ihre Außenfunktionen (Fasching, Kirchtage, Maibaum, „Luzeinacht“ (Unruhnacht)) abgegeben, ihre Innenfunktionen, vor allem der Jahrgangs-Zusammenhalt, funktionieren aber noch; der Einkauf ist abgekommen oder vereinfacht, der Ausstand wird noch wie früher gefeiert; die Burschenbräuche bei der Hochzeit sind lebendig, abgekommen ist nur das „Viertelbitten“; Formen bei der Musterung etwas vereinfacht, aber erhalten; an den Neuformen beim Abrüsten haben die Kameradschaften keinen erkennbaren Anteil, da sie ja an den Ort der Wehrdienstleistung (Kasernenort) gebunden sind; als wichtig wird die „Kellerpartie“ empfunden und, wie gesagt, der Zusammenhalt (in der Schule beginnend und über die Verheiratung hinausreichend).

Franz Grieshofer hat die berechtigte Frage erhoben, ob es denn überhaupt richtig sei, diese Art von Gemeinschaften — also die „Kameradschaften, Platten, Tischgesellschaften“ des Seewinkels — als „Burschenschaften“ zu bezeichnen.

Ähnliches gilt für Wirtshaus-Burschenschaften und die Zwischenformen zwischen Dorfburschenschaft und Jahrgangsgemeinschaft, für die Hybrid-, besonders die Vereinsformen und für die Restformen. Nach vielen Erwägungen habe ich mich doch entschlossen, bei dem Ausdruck zu bleiben, wenn ich auch ab und zu andere verwende, wie „Burschenverband, „Burschengemeinschaft“ etc. Dabei schien mir die Tatsache des „eingeführten“ Ausdrucks zwar als wichtig, aber nicht als ausschlaggebend. Ausschlaggebend muß die Funktionslage sein. Wenn eine — wie immer organisierte, lose oder festgefügte — Gemeinschaft von ledigen Männern „im gesellschaftlichen Gefüge des Dorfes (des Marktes, der Gemeinde, des Ortsteiles) ihre festumrissene Funktion“⁶⁰) hat, nenne ich sie „Burschenschaft“. Betont sei dabei — gerade angesichts des Beispiels Tadtén —, daß es nicht darauf ankommt, ob die Burschen selber oder die anderen Angehörigen der übergeordneten Gemeinschaft diese „fest umrissene Funktion“ erkennen. Das wird in zunehmendem Maße schwieriger; selbst der Fachmann vermag es nur dank der neuen Methoden der Feldforschung und des Strukturalismus.

Bezeichnend ist ja, daß das obige Zitat aus dem Klampfer-Aufsatz voll lautet: „Die Burschenschaft hatte (Sperrung vor mir, Anm. d. Verf.) im gesellschaftlichen Gefüge des Dorfes ihre festumrissene Funktion.“ Damals war es ja auch in den meisten Fällen — wenn auch nicht in allen, wie Klampfer zu meinen scheint — so: „Einem der ältesten ledigen Männer wurde die Würde des Burschenrichters übertragen.“⁶⁰) In Dunaremete in Westungarn haben wir das noch so vorgefunden, im burgenländischen Kobersdorf ist es überhaupt „der Älteste“ — aber auch hier nur mehr bei einer der beiden Burschenschaften, nämlich bei den Evangelischen. Immer mehr dominiert die andere Form, daß das Alter keine wesentliche Rolle bei der, demokratisch durchgeführten, Wahl des Burschenvaters (oder wie immer

der oberste Amtsträger heißt) spielt. Hier haben wir wieder die wichtigste Funktion nach außen berührt, von der bei den Innenfunktionen schon die Rede war: die Einweisung in die Gesellschaft, die übergeordnete Gemeinschaft. Sie wird bei jenem „dritten Typ dieser Verbände“ deutlich, der es den „Mitgliedern gestattet, auch noch nach der Hochzeit in ihren Reihen zu verbleiben“, der also „in sich sowohl ledige wie verheiratete Männer“ vereinigt.) Daß es sich trotzdem um „Burschenschaften“ handelt, sehen wir in Tadtten; noch deutlicher war es dort früher, bei Vollfunktion auch nach außen.

Von den sehr wichtigen Außenfunktionen „Bräuche der gesamten Gemeinschaft“ wird in einem eigenen Kapitel die Rede sein. Hier sei nur erwähnt, daß es neben den allgemein üblichen, wie Fasching, Kirchtag und Hochzeit, auch immer wieder solche gegeben hat, die nur in einzelnen Orten von den Burschenschaften wahrgenommen oder ausgerichtet wurden, oft in einem einzigen Fall. Es ist zu beobachten, daß diese Aufgaben meist zuerst abgegeben werden. So gehörten zu den Hauptaktivitäten der Burschenschaft in Mattersburg früher auch Erntedank und Weinlesefest. Die Burschen haben manchmal auch festumrissene Aufgaben bei Bräuchen, die von anderen Gruppen durchgeführt wurden. So ist es beim Hottergang gewesen, der Begehung der Gemeinde- oder der Grenzen zwischen Gemein- und Einzelbesitz. Zwar sind die Träger dieses Rechtsbrauches die Gemeindeväter, die „Waldherren“ oder sonstige Besitzergemeinschaften. Aber häufig gingen zwei Burschen mit, die nicht nur die Aufgabe hatten, die Grenzmaße wieder herzurichten (vor allem, wenn Erdhaufen den Grenzverlauf bezeichneten), sondern auch die berühmten „drei Merkschläge“ in Empfang zu nehmen. Häufig waren und sind das auch Kinder, allerdings immer Buben. Meines Wissens sind es Burschen heutzutage nur mehr in Neckenmarkt. In Lutzmannsburg weiß man, daß es bis zum Ende des Hotterganges überhaupt — vor etwa 40 Jahren — so war.

Verblüffend ist, daß die Weinhüterfunktion heute im Burgenland nirgends von den Burschen wahrgenommen wird — aus der Vergangenheit wissen wir es von Oslip. Die Bedeutung der „Hüterburschen“ wie im Weinviertel¹¹⁾, in Perchtoldsdorf oder in Neustift in Wien⁶⁷⁾ haben wir jedenfalls im Burgenland nicht feststellen können. Vielleicht weil der Weinbau im heutigen Ausmaß hier noch sehr jung ist; andererseits läßt sich Ähnliches wie für das Burgenland auch für Westungarn sagen.

Wichtig war und ist für die Burschenschaften die Demonstration des „Bursch-Seins“ der Neulinge nach außen, also der Dorfgemeinschaft gegenüber. Das gilt für den benachbarten ungarischen³⁸⁾ und slowakischen⁶³⁾ Pannonischen Raum genauso wie für das Burgenland. Wir erinnern uns der Schilderung Klampfers, daß wesentlicher Bestandteil des „Einkaufens“ — „Abschluß und Höhepunkt“ — das „öffentliche Auftreten“ war⁶⁹⁾. Das ist meist auch heute noch so, auch wenn sich das durch die Integration in den Faschingsbrauch (Markt St. Martin) oder den Kirchtag (Mattersburg) schwer erkennen läßt.

Die Demonstration der Geschlossenheit erfolgt aber auch sonst, innerhalb oder auch außerhalb brauchtümlicher Begehungen. So berichtet Riedl von Markt St. Martin: „Einmal in der Woche gab es einen sogenannten ‚Jankerltag‘. D.h. allein an diesem Tag durfte der Bursch zu seiner ‚Dirn‘ gehen.“ Dazu „zog er sein schönstes Jankerl an.“ Ging er an einem anderen Tag, mußte er „eine Weinstrafe zahlen“.⁴⁶⁾ Die Kriegerehrung beim Kirchtag wie im Weinviertel¹¹⁾, aber auch bei anderen Anlässen ist auch im Burgenland häufig, z.B. in Neckenmarkt vor dem „Kipfel-

auswerfen“ im Fasching und beim Fahnenschwingen. Die Teilnahme an Prozessionen ist nicht mehr so häufig, gehört aber etwa in Neckenmarkt und Sauerbrunn zum festen Bestandteil des Jahresprogrammes. Selten sind Farbendemonstrationen wie das „Grün/Weiß“ der Sauerbrunner, wohl aus der vereinsmäßigen Organisation verständlich, von der wir noch zu reden haben werden. Außer zu Kirchtag und Fasching wurde früher oft auch zur Musterung oder zu Feiertagen „eine Musik aufgenommen“, um wirkungsvoll in Erscheinung zu treten, in Tadt en auch zu Ostern. Dort zelebriert man den eindrucksvollen „Springmarsch“ heute noch nicht bloß im Fasching (wo es gar nicht mehr die Burschen tun), sondern etwa zu einer Gasthaus-Einweihung.

Häufig war und ist die Demonstration der Burschen als Gruppe mit der Ausübung von Rechten verbunden; man denke nur an das „Sammeln“ (von Naturalien) zu bestimmten Anlässen und Terminen oder an das Rügerecht und das „Recht der Unruhnächte“.

Demonstrativ — oft nur mehr demonstrativ — wird auch noch das burschenschaftliche Stehrecht wahrgenommen: Das „Sauschädelstehlen“ (allerdings nicht mehr immer von den Burschen ausgeführt) finden wir hauptsächlich im Süden des Landes, besonders an der Grenze zur Steiermark. Ebenso im Süden, aber auch in der Landesmitte bis Eisenstadt stehlen die Burschen Fleisch, Eier usw. im Fasching; bei Aufnahmen von Faschingsbräuchen konnten wir auch das Hühnerstehlen festhalten. Ebenso werden Hühner, aber auch Fleisch, Krapfen, Torten bei der Hochzeit gestohlen — aber nur in den drei südlichen Bezirken und vereinzelt im Seewinkel. Das Holzstehlen für die verschiedenen Jahresfeuer ist im Süden, bis in die Höhe von Ödenburg, feststellbar. Das Stehlen eines Baumes für den Maibaum gibt es im ganzen Land, aber im Süden sind die Belege wesentlich dichter.⁶⁸) Deutlich verfolgbar ist die Umwandlung in eine Art „kontrollierten Stehlens“ — der Förster geht mit und hat bei der Auswahl des Baumes zu bestimmen bzw. zuzustimmen; manchmal wird auch ein eher symbolischer Betrag bezahlt. Weithin bekannt aber wenig ausgeübt: das Stehlen des schon aufgestellten oder vorbereiteten Maibaumes.

Das wichtigste Recht der Burschen aber ist das auf „ihre“ Mädchen. Wie im niederösterreichischen Weinviertel fehlt im Burgenland seine berühmteste Ausprägung, das „Mailehen“¹¹⁾ ¹⁰⁾. Überall aber — selbst dort, wo kaum anderes Hochzeitsbrauchtum von den Burschen geübt wird — gibt es das „Vorziehen“, wenn ein fremder Bräutigam ein Mädchen aus dem Dorfe fortholt. In den schon zitierten Statuten von Neustift bei Schlaining vor 100 Jahren heißt es überdies: „Kommen fremde Burschen in unserem Dorfe zu den Mädchen und sind unserer Burschenschaft nicht einverleibt, so sind die Vorgesetzten verpflichtet, diese aufzufordern, ihrer Schuldigkeit nachzukommen, welche in der Bezahlung von 5 Liter Wein besteht.“ Zahlt der Fremde nicht, „muß er es mit Geduld hinnehmen, wenn er aus dem Dorfe hinaus gejagt wird.“⁴⁶) — Wie beim „Mailehen“ einerseits, bei städtischen Motorradblasen andererseits, gibt es in den meisten Orten, wo die Burschen noch den Fasching ausrichten, das Recht der „Verhältnisse für eine bestimmte Zeitdauer“.¹⁰⁾ In Markt St. Martin heißt es: „Wenn ausgemacht worden ist, daß ein Mädchen mit einem bestimmten Burschen ‚hingeh‘ (zur Faschingsunterhaltung), kann das Mädchen nicht ablehnen.“ Würde sich ein Mädchen dieser Gesetzmäßigkeit nicht fügen, hätte es Ächtung durch die gesamte Burschenschaft zu fürchten, es würde z. B. nie mehr einen Tänzer bekommen. Ähnlich ist die Sache in Lutzmannsburg zum Kirchtage — nur wird gelost, wer wessen „Martinimädl“ ist. Aber dafür

sorgen die Burschen auch dafür, „daß jede zum Tanz kommt.“ In Kobersdorf geschieht dies durch Mädchentausch während des Tanzes. Manchenorts ist das Aufgäbe eines eigenen Tanzmeisters. Wir lesen ja von der Tanzunterhaltung der „Bursch bei Riegersburg“ in der Steiermark, daß beim „Auffordern“ nicht nur „Der Wirt, die Wirtin und die Kellner und Kellnerinnen“, sondern auch „jeder Gast“ von den Burschen und ihren Mädchen zum Tanz geholt wird.⁷⁹⁾ Ähnlich ist es heute noch in Markt St. Martin, wo der Tanz mit den Wirtsleuten und der Kellnerin eröffnet wird; natürlich kommen dann auch die Honoratioren der Gemeinde dran. Eine Sitte, die zwar älter ist, aber so wirkt als sei sie in diesen Zeiten des Tänzer mangels erfunden, ist der „Ballbursch“ in Tadten. Er kommt „schön angelegt“ in das Haus der Eltern und wird dort, wie auch anderswo, bewirtet, aber in Tadten überreicht man ihm noch „ein Geld zum Ausführen“, wenigstens 200,—, aber auch bis zu 500,— Schilling.

Eigene Mädchengruppen gibt es im Burgenland nicht — sie kommen ja auch sonst kaum vor, die „Mädchenweihe“ in der ungarischen Literatur³⁸⁾ erscheint mir eher eine volkscundliche Konstruktion zu sein, besteht sie doch mehr oder minder nur in der erstmaligen Einladung und Abholung durch die Burschen zum Kirchtage. „Das Mädchen-Kind (man beachte die mühsame Konstruktion zum ‚ben‘ Anm. d. Verf.) wurde zum Mädchen, wenn es zum erstenmal zum Tanz geführt wurde.“³⁸⁾ Das gilt heute noch in Westungarn wie im Burgenland. Es gibt auch kaum je ein eigenes „Zeremoniell“, wenn, wie in Mattersburg, die Mädchen im festlichen Zuge abgeholt werden, „auch die Neuen“. Das „Stockmaschenauftanzen“, überall ähnlich wie in Kobersdorf, wovon wir noch Näheres erfahren werden, gilt nicht besonders dem neuen Mädchen, sondern dem neuen Paar, in erster Linie dem neuen Burschen. Paare, die im Fasching geheiratet haben, bekommen auch in Tadten, wo Faschings- und Kirchtags-Unterhaltung reine Sache des Wirtes geworden sind, zum Fasching ein „Ehrenstückl“; wenn sie zwischen Fasching und Kirchtage geheiratet haben, beim Kirchtage. Die Verbundenheit der Mädchen zeigt sich aber darin, daß auch die Frauen in Tadten oft befreundet sind, „weil ihre Männer aus der selben Kameradschaft sind.“ Man geht auch dann noch miteinander zu Unterhaltungen. Freilich haben dabei sonst die Burschen von Tadten ihre Rolle ausgespielt. Seit etwa 15 Jahren ist die Vorbereitung und Organisation der Unterhaltung, vor allem aber das Aufnehmen der Musik, Verlust und Gewinn alleinige Sache des Wirtes. Übrigens stellen auch die Verheirateten den Großteil der Besucher sowohl bei den von Organisationen veranstalteten Bällen wie bei den offenen Tanzunterhaltungen. Nach der Meinung einer Gewährsfrau hat sich die Funktion der Kameradschaft zugleich mit der „Tanzhütte“ aufgehört, die es in Tadten schon mehrere Jahre und im Burgenland nur noch selten (Oberpetersdorf) noch gibt. Sie erinnert sich noch „an alle die schönen Sachen, die die Burschen gemacht haben“, zum Beispiel „an den gesprungenen Marsch für den Bürgermeister, den Pfarrer und vor dem Gasthof“. — Beim Kirchtage ist es noch deutlicher als beim Fasching: „Wo die Organisation der Tänze an die Wirte übergeht, löst sich die brauchmäßige Ordnung dieser Anlässe auf.“⁴⁷⁾ Man beobachtet nur einen Burschenkirchtage — in Mattersburg, Piringsdorf oder Steinberg etwa — und dann einen der Allerweltskirchtage. In Mattersburg ist der Kirchtage — aber erst nach der Wiedergründung — zur alleinigen Funktion geworden. Die Mattersburger „Rowischburschen“ (auch sie führen nicht den Namen „Zeche“) sind also die einzigen, die die Behauptung von den „meist temporären Verbänden, denen als Hauptaufgabe die möglichst glanzvolle Abhaltung der Kirchweih obliegt“,⁴⁹⁾ rechtfertigen würden. Und das erst nach dem 2. Weltkrieg.

Sonst steht ja dem Verlust auch hier in vielen Fällen die Übernahme von neuen Funktionen gegenüber. Die Burschenschaft Raiding hat nach ihrer Neugründung im vorigen Jahrzehnt die Durchführung aller Unterhaltungen übernommen. Auch in Markt St. Martin und in Lutzmannsburg treten die Burschen verschiedentlich auch außerhalb ihrer Termine als Veranstalter auf, wobei sie von den Behörden — obwohl sie es nicht sind — als Verein anerkannt und behandelt werden; ein Kuriosum für diese Verbände, die nach der österreichischen Gesetzeslage eigentlich „Geheimgesellschaften“¹¹⁾ sind. In Markt St. Martin ist aus der Burschenschaft noch eine Sing- und vor allem eine sehr aktive Theaterspielgemeinschaft entstanden. Sonst kann man „die Burschengemeinschaften als Volksschauspielträger“ heute „auf dem Heideboden“⁶⁹⁾ nicht mehr finden. In Pamhagen erinnert sich der Gewährsmann noch: „Wie wir noch jung waren, haben wir Stückln aufgeführt, die Tischgesellschaft, die Burschenschaft“.

Alle diese Funktionen bedingen die Organisationsformen, die ihrerseits natürlich in ihren Grundzügen aus der Tradition kommen. Sie wurden aber ebenfalls „von den Menschen den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit entsprechend geschaffen und geformt.“ In wesentlichen Zügen trägt der Burschenverband „das Mal der Wirtschaftsordnung seiner Zeit, der feudal-kapitalistischen Ordnung“.³⁸⁾ Nicht nur hat er in dieser Zeit seine vielleicht wichtigste Rolle gespielt (wo schon nicht mehr die kultischen Funktionen zentrales Anliegen waren, sondern die Anpassung und Eingewöhnung in die sich verändernde Arbeitswelt); die Zeitverschiebung durch Beharrung läßt uns bei Betrachtung der jüngsten Vergangenheit (der die Gegenwart der zugrundeliegenden Feldforschungen angehört) diese Elemente besonders deutlich erkennen, obwohl sie im Abbau begriffen sind.

Es geht also darum, den „bleibenden Kern“ der Organisationsformen zu erkennen, der sich gerade im vielfältigen und akzelerierenden Wandel durch Vergleich deutlich zeigt. In einer volkskulturell so reichen Begegnungslandschaft, wie es das Burgenland ist, haben wir so viele historische, ethnische und sonst situationsbedingte Ausprägungen im Detail vor uns, daß wir es unschwer aussondern können, um die Grundstruktur freizulegen. Sie wurde schon angedeutet und wird auch noch Thema eines zeichnerischen Modells sein, so daß wir uns jetzt auf eine knappe Darstellung im Wort beschränken können. Vier, natürlich miteinander verschränkte, Grundformen ergeben sich:

1. Ein Dorf, ein Markt, eine Stadt, ein Ortsteil, eine ganze Gemeinde (durch die Gemeindezusammenlegungen ausgelöste Entwicklungen müssen erst noch beobachtet und erfaßt werden) hat eine einzige, alle mitgliedswilligen ledigen Männer umfassende Burschenschaft;
2. Es gibt mehrere Burschenschaften —
 - A) konfessionell gebundene,
 - B) an Gasthäuser fixierte;
3. Es gibt ebenfalls mehrere Verbände, aber diese erfassen die Angehörigen theoretisch eines Jahrganges, in der Praxis von zwei bis drei Jahrgängen (wobei diese Jahrgangserfassung auch noch nach sozialer Schicht geteilt sein kann) — die sog. „Kameradschaften“;
4. Eigentlich nur in Lutzmannsburg genau erfaßbar ist die „Mischform“: eine Kameradschaft, die in sich erkennbar nach Jahrgängen („Bandln“) gegliedert ist.

Vor allem die Gesamt-Burschenschaften tendieren stark zu vereinsmäßiger Form, ohne aber ein Verein zu sein; das wäre schon das, was ich Hybridform nenne und worauf wir noch zurückkommen. Von den untersuchten Burschenschaften scheint mir diese Tendenz bei Tatzmannsdorf-Jormannsdorf am ausgeprägtesten zu sein — es gibt Mitgliederlisten und -ausweise, Mitgliedsnummern, Stempel, neben den brauchtümlichen vereinsrechtlich anmutende Zusammenkünfte („Vollversammlung“, „Versammlung“) und vereinsmäßig anmutende Statuten. Das weitere haben wir bei mehreren Burschenschaften: Auftreten als Veranstalter (behördliche Anmeldung einer Tanzunterhaltung, Zeichnung von Plakaten und Einladungen, Inkasso), als Vertragspartner (Verträge mit Kapellen, Konto bei einer Bank, Mietverträge) und als Risikoträger (Aufteilung des Verlustes und Gewinnes). Auch in manchen Ämtern entspricht man dem Vereinsgesetz, wie wir gleich sehen werden. Dabei betreibt man, wie schon angedeutet, schon durch jede „unangemeldete Zusammenkunft von drei und mehr Personen Geheimbündelei“, und nach dem Gesetz gilt: „Polizeilich nicht angemeldete Gemeinschaften sind Geheimbünde“, zumal die Burschenschaften nach dessen Definitionen auch nicht zu den im Vereinsgesetz angeführten „Körperschaften, auf die das Gesetz keine Anwendung findet“ gehören.¹¹⁾

Von den Benennungen setzt sich „Die Burschenschaft“ immer stärker durch, wobei ein gewisser Rückkopplungseffekt der populär-volkskundlichen Literatur unverkennbar ist. In einigen Orten, wie in Piringsdorf und Lutzmannsburg, hält sich die einfache Bezeichnung „Die Burschen“. Die historische häufige Bezeichnung „Rowischburschen“ oder „Robischburschen“⁷¹⁾ hält sich nur in Mattersdorf (wo auch der Kirchtag so heißt) und als Zweitname. Die „Kameradschaften“ des Seewinkels heißen und hießen auch „Platte“, „Bande“ oder „Tischgesellschaft“. Nur Zweitbenennung sind auch die Bezeichnungen „Zechburschen“ oder „Die Eingekauften“.⁶⁹⁾

Es ist durchaus unmöglich, bei Untersuchung der Ämter und ihrer Benennungen in gleicher Weise wie oben vorzugehen. Die Ämterverteilung von heute ist sowohl zeit- als auch historisch, fiktiv-vereinsrechtlich und schließlich zufallsbedingt.

1. Besonders deutlich wird dies beim obersten Amt. Daß dieses früher häufig „einem der ältesten ledigen Männer übertragen“ wurde⁶⁰⁾¹⁰⁾⁶³⁾⁶⁴⁾, ja, daß es im Burgenland oft sogar „ein verheirateter angesehener Bürger des Ortes“ war, „der die Aufsicht über die Burschen und eventuell die Schlichtung etwaiger Streitigkeiten zur Aufgabe hatte“, spiegelt sich in einigen wenigen Bezeichnungen noch wieder: z. B. „Altbursch“ in Ritzing; andererseits wird — bei anderer Bezeichnung — „immer der Älteste“ (bei den Evangelischen in Kobersdorf) betraut oder „einer der ältesten“ gewählt (Piringsdorf; „Burschen-Ältester“ auch Zweitname); in Markt St. Martin übernahm bei der Wiedergründung „der älteste Bursch“ das Amt, später kehrte man zur Wahlform zurück. Wo es nicht einfach „der älteste Bursch“ ist, wird einer gewählt („nach vorheriger Absprache möglichst einstimmig“). Die einst gängige Bezeichnung „Burschenrichter“⁴⁵⁾⁴⁶⁾⁶⁰⁾ habe ich nicht mehr gefunden; in Raiding hörte ich im Gespräch untereinander den offiziell auch „Burschenführer“ genannten „Obmann“ (dort war die Burschenschaft abgekommen und trat bei Wiedergründung die Nachfolge ihrer eigenen Nachfolgeorganisation, der Landjugend, an) auch „der Richter“ nennen. „Obmann“ wird auch sonst bei sehr vereinsähnlichen Burschenschaften (Bad Tatzmannsdorf) gern verwendet.

„Burschenführer, tritt nur zusammen mit „Obmann“ (Raiding) oder mit „Ältester“ (Piringsdorf; keine Wahl, „das ergibt sich“) auf. „Anführer“ habe ich in Pamhagen gehört, aber das war wohl nur eine Formulierung des Gewährsmannes („Der was halt a Auftretn ghabt hat“), denn sonst wird im Seewinkel eindeutig erklärt, es gäbe keine Leitung der Kameradschaften und daher auch keine Bezeichnung dafür (Tadten). — Die am weitesten verbreitete Benennung des obersten Amtes ist „Burschenvater“. Die historische Bezeichnung „Raobisch“ (Neumarkt im Tauchentale u.a.)⁷¹⁾ findet sich nur im „Rowischmeister“ von Mattersburg.

Relativ selten gibt es einen „Burschenvater-Stellvertreter“ (Kobersdorf), der dem früheren „Vizerichter“⁴⁶⁾ entsprechen würde. Ebenso rar ist das dem Anführer zur Seite stehende „altersgleiche Kollegium“^(10) 46) 64), in Bad Tatzmannsdorf „Ausschuß genannt“.

2. Häufig gibt es den früher „Staberlmeister“⁷¹⁾ oder „Schätzmeister“ (wohl „Schatzmeister“)⁴⁶⁾ benannten „Kassier“ (Markt St. Martin, Kobersdorf usw.); in Tatzmannsdorf/Jormannsdorf heißt er sogar noch „Staberlmeister“. Gelegentlich gibt es für dieses Amt auch einen Stellvertreter und sogar — „damit's an Naman hat“ — zwei „Prüfer“.

3. Der alte „Schreiber“¹⁰⁾ oder „Notar“⁴⁶⁾ ist natürlich zum „Schriftführer“ (u.a. in Bad Tatzmannsdorf und Markt St. Martin) geworden.

4. Ein sehr altes und einst wichtiges Amt ist der „Tanzmeister“; er „führt bei der Faschingsunterhaltung jedem Mitglied des Burschengerichtes seine Tänzerin auf den Tanzboden und leitete die Tanzordnung“⁴⁶⁾. Auch ihn gibt es nur mehr in Tatzmannsdorf. Das ist verständlich; denn „im späten 18. Jahrhundert wurde es ja von den Städten her üblich, daß nun alle Paare auf einmal zu tanzen begannen, jedes nur um sich selbst bekümmert und ohne Zusammenhang mit den anderen. Diese neue ‚demokratische Form‘ des Tanzes ... bedeutete denn auch das Ende der Herrschaft der Tanzmeister.“²⁷⁾

5. Von ungeminderter Wichtigkeit und daher heute noch weitverbreitet ist das Amt der „Kellner“. Wie wir bei den „Sächsischen Bruderschaften in Siebenbürgern“ hören, daß sie „die Tanzstube bestellen, bei der ‚Wirtschaft‘ die Becher credenzen und die Schüsseln auftragen“⁶⁴⁾ „sorgen sie für Wein“ in Lutzmannsburg und tragen den Rowisch (Verrechnungsstab, Näheres s. im nächsten Abschnitt! Anm. d. Verf.), von dem der Wirt den anderen Teil hat..

6. In Tatzmannsdorf gibt es einen „Hexenmeister“, der die Neulinge zu betreuen, den „Zaubertrunk“ für die Aufnahmezeremonie zu bereiten und die ganze Zeremonie zu leiten hat. Eine ähnliche Funktion hat bei der westungarischen Jünglingsweihe der „Priester“.⁶³⁾

Verschwunden sind die Ämter der „Gendarmen“ und der „Gendarmeriewachtmeister“⁴⁶⁾, zu denen es die Slowakische Parallele der „Zehnuhrwärter“⁶³⁾ gibt.

Auch die Bezeichnung „Burschengericht“ als Zusammenfassung der gewählten Ämter⁴⁶⁾ ist nicht mehr geläufig. Ganz selten werden noch die Ämter — gegen eine Weingabe — „versteigert“.⁷¹⁾

Neben den auf ein Jahr oder mehrere Jahre gewählten gibt es temporäre Ämter wie das des „Taufpaten“ für die Aufnahme, den wir wie im ganzen Pannonischen Raum^{38) 43)} auch im Burgenland antreffen. Manchmal ist auch der „Kellner“ nur eine einmalige Aufgabe.

Mit manchen Aufgaben wurden und werden nur die jüngsten oder „letzten“ Burschen beauftragt; für diese Ämter bzw. deren Träger hat man Scherznamen. Wir kennen aus der Steiermark den „Knotznagel“ bei der „Bursch“ von Riegersburg⁷⁰⁾, und in Neckenmarkt gibt es die beiden „Sterzträger“, die bei den vielen Zeremonien und Gängen am Fronleichnamstag das „Fähnrichmadl“ zu begleiten haben. Der „Fähnrich“ ist eine Einzelausscheidung: Er hat die Aufgabe — für die er wochenlang üben muß —, die schwere Eszterhazy'sche Fahne zu schwingen, bei annähernd 30 Anlässen jeweils dreimal. Er wird von den Burschen, wie alle Amtsträger in Neckenmarkt, zu Pfingsten gewählt — einer der wenigen Fälle, wo Pfingsten noch im Burschenbrauchtum des Burgenlandes eine Rolle spielt.

Die Ämter, ihre Bezeichnungen, ihre Funktionen gehören, genau genommen, schon zur Symbolik der Burschenvereinigung. Ihren dinglichen Symbolen kommt, wie gesagt, große Bedeutung zu, wie in jeder Übergangsphase des menschlichen Lebens, wo „der Mensch als geistig-sinnliches Wesen“ mehr als sonst „der Sinnbilder bedarf, um Geistiges zu erfassen. Sie können ihm in ihrer ahnungsreichen Fülle mehr sagen als Worte (die ja ihrerseits nichts anderes als ‚Symbole‘ sind, Anm. d. Verf.), da sie das Verschiedenste zu einem Gesamteindruck verbinden“. Das konkrete Symbol vermag das, was „die Sprache nur stückweise und nacheinander zum Bewußtsein bringt, mit einem Blick der Seele vorzuführen.“⁷³⁾ Wir rufen uns in Erinnerung, wie der Weg der Symbolbildung oder eigentlich „Symbolfindung“ vor sich geht: In der ersten Stufe geht „der Weg vom ersten Erlebnis zur Bildung einer inneren Erlebnisgestalt.“ Erst viel später wird „aus dem ursprünglichen Ding-Erlebnis das Wort-Erlebnis.“ Aus dem Wort-Erlebnis wird „ein abstraktes Symbol-Erlebnis“. „Die vierte Stufe schließlich versetzt uns in die Lage, die verschiedenartigen Symbolerlebnisse zu vergleichen. Stets verbindet sich jedoch mit dem Symbol sofort eine ganze Erlebnisgestalt, die viel mehr umfaßt als nur das Wort oder nur den Gegenstand, der durch das Symbol verkörpert wird.“⁵⁵⁾ Damit wird der bei Schilderung der ersten Schritte leicht entstehende Verdacht entkräftet, der Gehalt wurde erst „durch den Menschegeist in die Symbole hineingetragen“. In Wahrheit haben sie „einen objektiven, wesenhaften Gehalt ... Die Grundlage bildet die natürliche Symbolik des Kosmos.“⁷³⁾ Ich behaupte, daß die Symbole — bei komplexen Sinnbildgestalten ihre „kleinsten Bestandteile“ — zu einem „angeborenen Vokabular“ des Menschen gehören, zu jenem Vokabular an Verhaltenselementen, aus denen er kraft einer ebenfalls „angeborenen Grammatik“ seine Sitten, Bräuche und sozialen Gewohnheiten immer neu formiert.

Ursprünglich nannte man „Symbol“ das abgebrochene Stück eines Würfels oder eines sonstigen Gegenstandes, dessen Bruchrand zu dem seines anderen Teiles paßte und sich zusammenfügen (συμβάλλειν) ließ.⁷³⁾ Man gab sie sich unter Gastfreunden, um sich später wiederzuerkennen; mit ihnen sicherte man seinen Nachkommen oder Beauftragten und Freunden die Hilfe dessen, der einem durch das „Symbol“ verbunden war. Übrigens entstand daraus der Siegelabdruck. „Im übertragenen Sinne bedeuten Symbole Dinge, die infolge irgendeiner Ähnlichkeit etwas Geistiges vergegenwärtigen. Hier treffen also nicht mehr zwei Teile desselben Gegenstandes zusammen, sondern etwas Konkretes mit einer Realität höherer Ordnung.“⁷³⁾

Das „früheste Erlebnis“, das zu ersten Symbolisierungen führt, „ist die Beziehung zur Mutter. Von dort aus baut sich im Grunde all das auf, was wir Symbol und Symbolverständnis nennen.“⁵⁵⁾ Darum ist auch die ganze Symbolik der Burschenschaft — für manche vielleicht erstaunlich an einem „Männerbund“ — sozu-

sagen „durchwoben“ von zwei fraulichen Symbolen: vom Band, der „Masche“, und von der Blume, insbesondere dem Rosmarin. Parallel dazu ist ebenso alle Gesetzmäßigkeit, alles Brauchtum auf das Mädchen und letztlich auf die wichtige Funktion „Vorbereitung zur Ehe“ gerichtet. Daß dabei Frau und Ehe recht „unmodern gesehen“ werden, gehört zu den Beharrungsfunktionen des brauchtümlichen und Sozialkomplexes „Ländliche Burschenschaften“. Sich damit kritisch — oder zustimmend — auseinanderzusetzen, hieße, den Rahmen einer grundlegenden wissenschaftlichen Arbeit sprengen und ihre Wirkmöglichkeit überschätzen.

Der Schmuck mit Bändern, welche die Mädchen oder die Paare symbolisieren, wird ja auch an den Hochfesten des burschenschaftlichen Lebens ihrem zentralen Symbol bzw. Symbolkomplex zuteil: dem „Burschenstock“ oder „Burschenschild“. Der Ausdruck „Burschenwappen“, der in der älteren ungarischen volkskundlichen Literatur noch überliefert wird, ist im Burgenland ebensowenig gebräuchlich wie die dort erwähnten Formen, nämlich die des „Erntekranzes“ und die der „eisernen Krone“. Freilich ist auch der Burschenstock oder -schild ein „Wappen“, auch er „hängt im Wirtshaus von der Decke herab“, ist „mit bunten Bändern geschmückt“ und zeigt in der reicheren Form die „Abzeichen der Bodenbearbeitung“.⁶¹⁾

Der jeweilige Name darf im Burgenland nicht irritieren: Sehr oft nennt man wie in St. Martin „Burschenstock“ einen (wir folgen der Beschreibung des Gewährsmannes) „60 bis 70 cm breiten Schild, ca. 25 cm hoch; dieses Brett hat drei Löcher (an den Enden und in der Mitte) für die drei Tragstangen.“ Immer trägt dieser Schild eine Aufschrift wie „Hoch die Burschenschaft!“ oder, bei einer der beiden Gruppen von Kobersdorf, „E. B. 1920“ — wobei „E. B.“ „Evangelische Burschenschaft“ bedeutet und „1920“ das Jahr der Wiedergründung. „Schild“ aber heißt oft jenes kunstvolle Gebilde wie wir es so ähnlich heute noch in Oberpetersdorf, Mattersburg, Draßmarkt usw. finden, und das Josef Klampfer für Kleinhöflein folgendermaßen beschreibt: „Das Burschenschild war ein Kästchen mit folgenden Maßen: 60 cm lang, 23 cm breit, 27 cm hoch. Boden, Deckplatte, die Seitenkanten und zwei Stützen an der Längswand waren aus Holz, die Seitenwände aus Glas. Im Kästchen war in Spielzeugform ein ackernder Bauer befestigt, der vor den Pflug ein paar Schimmel gespannt hatte. Am Boden des Kästchens hing außen ein hölzerner Taschenfeitel, an dem 5 Schellen und ein Glöcklein hingen. Der Taschenfeitel und die vier Ecken des Kästchens waren außerdem mit herunterhängenden bunten Bändern geziert.“⁶²⁾ Meist aber enthält der Burschenstock in dieser Form noch Zeichen, Symbole der bäuerlichen und Handwerksarbeit, in Oberpetersdorf z.B. „Maurerkelle, Hammer und Säge und ein Schaff“ (und natürlich ebenfalls den „pflügenden Bauern“). Wir werden noch bei unserer Darstellung der Bräuche hören, wie sehr der Burschenstock Mittelpunkt der wichtigsten Begehungen ist, vor allem des „Maschn-oa-Tanzns“ und des „Maschn-aufi-Tanzns“⁶³⁾. Darüber hinaus aber stellt er eine weitere zentrale Beziehung symbolisch dar: Er verbleibt das Jahr über im Burschengasthof und dort zumeist über dem Stammtisch der Burschen. Seine Wiederauffindung auf dem Dachboden des inzwischen zum Konsum gewordenen früheren Burschengasthauses wurde in Markt St. Martin um 1950 der Anlaß zur Wiederaufnahme der „Bräuche und Gesetzmäßigkeiten“, nachdem man sich nach dem Kriege vorerst „nur so, zur Beschaffung von Wein“ wieder zusammengetan hatte. Auch Galler vermerkt ja diese — das Setzen eines Maibaumes für den Wirt, oft sogar die Benennung nach dem Wirtshaus ergänzende — Symbolisierung der engen Bindung.¹¹⁾ Adalbert Riedl bestätigt das, auch wenn er bedauert, daß die „Bindung an mehrere Gasthöfe“ zur „Spaltung“ geführt habe.⁶⁴⁾

Hier scheint mir die Erinnerung an das „Männerhaus“ der Naturvölker¹³⁾ viel angebrachter als bei der — im Burgenland fast verschwundenen — „Tanzhütte“, die ja gewissermaßen nur eine temporäre Ergänzung der Gasthöfe war, solange diese noch über keinen Saal verfügten. Immerhin aber war die Tanzhütte ein sehr wichtiges Symbol der Burschenschaft und ist es dort, wo sie noch aufgestellt wird, noch heute. Früher war sie auch im ganzen mittleren und südlichen Burgenland wie in Niederösterreich⁷⁴⁾ verbreitet. In Tadten ist sie erst vor wenigen Jahren ganz abgekommen: „Das Gerüst von der Tanzhütt’n“, hören wir, „ist vom Wirt immer aufgehoben worden; die Zimmerleut haben die Hütt’n dann zum Kirtag aufgebaut. Im Fasching hat’s koa Tanzhütt’n geibn. Das Grünen (die Laubverkleidung) und der Pien (Parkett) warn Burschensach.“ Die Hütte war mindestens so groß wie ein Saal. Die Mädchen standen in der Tanzhütte („einghenkt, vor der Musik“). In der Tanzhütte saß man nicht, sie war nur zum Tanzen da. Wollte ein Bursch tanzen, ging er hinein, „hat si die schönste aussuecht und ihn mit’n Finger zoagt: Geih ma tanzn!“

Häufig trifft auch heute noch zu, was vom alten Burschenschild von Kleinhöflein vermerkt wird: „Im Kästchen wurde ein handgeschriebenes Buch aufbewahrt.“⁶⁰⁾ Mit der Maschine geschrieben ist natürlich das Mitgliederverzeichnis von Bad Tatzmannsdorf; jeder Bursch hat eine Nummer und einen Mitgliedsausweis; ihn darf er — wenn auch ungültig gemacht — behalten. Ob es sich auch bei Neustift/Schlaining um ein Mitgliedsbuch, eine Chronik odgl. gehandelt hat, wenn von einem „Burschenbüchel“ die Rede ist, wissen wir nicht; jedenfalls verwahrte es der Tanzmeister, verlor er es, hatte „er zur Strafe 10 Kronen zu zahlen. Wenn er im Falle das Buch für andere Angelegenheiten benützt und herumträgt, so ist er auch mit 3 Kronen zu strafen.“ Vielleicht waren in diesem Büchel die zahlreichen Strafen vermerkt (eine davon hatte der Bursch zu zahlen, der ein Mäd’el durch ein uneheliches Kind „in Schande gebracht“ hatte), bis sie zu Fasching bezahlt und getilgt wurden.⁶⁶⁾

„Heute gibt beim Kirtag weiter keine Bräuche mehr,“ heißt es in Lutzmannsburg, „aber etwas muß gewesen sein. Denn in der Kirche hängt noch eine Burschenfahne“. In Neckenmarkt steht sie ja noch im Mittelpunkt des „Fahnen-schwingens“ — es gibt sogar eine „alte“ und eine „neue“, mit der alten übt der Fähnrich die anstrengenden und komplizierten Schwünge zwischen seiner Wahl zu Pfinzgen und seinem großen Tag, dem Fronleichnamssonntag.

In allen Volksüberlieferungen spielt der Baum, „dieses hervorragendste Produkt der Pflanzenwelt“, eine bedeutende Rolle als „Symbol des Lebens, Sinnbild der sich stets erneuernden Natur“.⁷³⁾ So treffen wir den Baum — auch als Zweig oder Zweiggeflecht, geschmückt, im Mittelpunkt stehend oder in segnender Berührungsmagie — natürlich noch überall in Brauch und Symbolik der Burschenvereinigungen. Schon im 16. Jahrhundert hören wir, daß „jeder Bursche noch desselbigen Abends seinem ‚Mailehen‘ (dem am 1. Mai ersteigerten Mädchen, Anm. d. Verf.) einen ‚Maieren‘ auf den Giebel des Hauses zu stecken hat.“¹⁰⁾ Zwar hat im Burgenland der junge Mann sein Mädchen nicht zu ersteigern, er ist mit ihm „versprochen“ oder es wurde ihm zum Fasching oder Kirchtage durch Los oder Beschluß „zugeteilt“. Aber fast im ganzen Lande ist es selbstverständlich, daß er ihm — je nach örtlichem Brauch allein oder mit der ganzen Gemeinschaft — in der Nacht zum 1. Mai ein bändergeschmücktes Bäumchen aufzustellen hat. Vereinzelt treffen wir noch, wie in Oberpetersdorf, den „Schandmaien“, die dürre Karrikatur des ehrenden frischen Maibaumes; im nordöstlichen Burgenland nennt man ihn

„Maijogg!“ man redet noch davon, setzt ihn aber nicht mehr. Der ehrende Mädchenbaum — manchmal trägt er ein Schild mit des Mädchens Namen — überwiegt im Burgenland noch weitaus; an zweiter Stelle steht der Baum für den Wirt, gefolgt von dem für die Honoratioren, wie Bürgermeister, Pfarrer, Feuerwehrhauptmann; daneben gibt es eine Reihe von lokalen Sonderausprägungen; am seltensten ist, zum Unterschied von anderen Bundesländern, noch immer der „öffentliche“, der Orts-Maibaum.

In diese Reihe gehört der „Zoacha“ oder „Zeiger“, ein kunstvoll über einem Moospolster aufgebautes Reisiggebilde, geschmückt mit Bändern und vom Tischler extra mit dem Handhobel angefertigten schön gedrehten „Hobelscharten“. Er ist, meist über der Tür des Gasthofes hängend, das Zeichen für den Kirchttag. Heute muß er schon nicht immer bedeuten, daß es ein Burschenkirchttag ist; vielfach hängen ihn die Wirte als Kirchtagszeichen aus (z.B. Eisenstadt, Kalkgruben). Daneben oder statt dessen gibt es, diesen aber vorwiegend im Fasching, den schief aus dem Gasthof ragenden, natürlich ebenfalls bändergeschmückten, kleinen Baum als Zeichen einer Tanzveranstaltung; auch hier muß er nicht immer von den Burschen ausgesteckt sein — z.B. ist er in Oberpetersdorf „nur ein Zeichen, daß hier eine Unterhaltung ist.“

Vielfach heute zum reinen Symbol, ja zum abstrakten Begriff geworden war der „Robischstab“ einst von praktischer Bedeutung. In Deutschkreutz verwaltete ihn der Burschenrichter. „Dieses vierkantige, ungefähr 50 cm lange Holz trat in Aktion, wenn die Burschen zechten. Der Burschenrichter notierte nämlich jeden Liter Wein, indem er ein ‚Stricherl‘ in den Stab ritzte. Nach Beendigung der Unterhaltung verrechnete er mit dem Wirt anhand der Aufzeichnungen auf dem ‚Rowisch‘ den von den Burschen konsumierten Wein.“⁵⁹) Noch früher hatten die Burschen und der Wirt je eine Hälfte des Stabes, so wie in vielen Gemeinden Europas etwa die Anführer der gegnerischen Parteien bei volkstümlichen Spielen je eine Hälfte eines solchen Verrechnungsstabes haben. Im Burgenland wird dieser Stab immer wieder angeführt, z.B. in Rohrbach und Neumarkt im Tauchental (wo der Burschenführer nach ihm benannt wurde, wie heute noch in Matersburg), in Höflein und Marz (wo der Kirchttag „Robischstanz“ hieß); in einigen Orten trägt die ganze Burschenvereinigung den Namen „Robischburschen“. Vom Anführer ging der Rowisch später meist auf den „Kellner“ über, manchmal wird ein Zeichen aus Bändern und Blumen, das bestimmte Ämter bezeichnet, so genannt. Jedenfalls aber war und ist der „Rowischstab“ auch im Burgenland für die Burschen „das weithin sichtbare Zeichen ihres gemeinschaftlichen Auftretens.“⁷⁵) Daß dieses Zeichen also „eine Weinviertler ‚Spezialität‘“ ist, „aber auch anderswo bekannt war“¹¹), entspricht nicht den Tatsachen. — Wegen der gemeinsamen Wortwurzel ist sowohl Galler's Herleitung vom slawischen „rovuš“ (= „Kerbholz“) einleuchtend wie die im Burgenland gängige aus dem Ungarischen („rovás“ = „Kerbe“). „Stöcke“ und „Staberln“ tauchen auch sonst in unserem Lande noch vielfach auf, besonders häufig als Amtszeichen für den „Staberlmoasta“. Diese „alten Bezeichnungen waren weit über die Grenzen des Burgenlandes hinaus verbreitet. Man muß daran denken, daß man im alten kaiserlichen Wien sogar den Zeremonienmeister bei Hof nur als den ‚Oberststaberlmeister‘ kante.“ Auch er führte einen Stab als Amtszeichen. Das „Burschenstaberl“, ein Rohrstab mit einem „Rasal“ (Röschen) an der Spitze, das Adalbert Putz beim „zweiten Einladen“ durch die Burschen am Hochzeitstag erwähnt,⁵⁹) können wir bei dieser Gelegenheit noch heute sehen, z.B. in Tadten. Häufiger als das kleine Röschen treffen wir den Rosmarin — nicht nur

als Hochzeitszeichen (etwa der Rosmarin-Kranz auf dem Band, mit dem man „vorzieht“⁴⁶⁾), sondern auch als allgemeines Burschenzeichen auf dem Hut (besonders schön und hoch in Neckenmarkt) oder auf dem rechten Ärmel; am linken Ärmel, aber nur mit der Spitze nach unten zeigend bei der „Totenhochzeit“, dem besonderen Begräbniszeremoniell für ledig Verstorbene. Auch andere Blumen (und Bänder zieren öfter den Hut. Die Bänder, „Schleifen“ oder „Maschen“ begegnen uns immer wieder. In Westungarn kauften die „neuen“ Mädchen vor dem Kirchtage drei bis vier Meter lange, 6 bis 10 cm breite „Schleifen“. Sie wurden auf die Weide oder Fichte im Tor des Gasthofes gehängt, die „cégér“ hieß, was uns an den burgenländischen „Zoacha“, oder „Schild“, was uns an die Bezeichnung „Burschenschild“ für den Burschenstock erinnert.³⁸⁾ Heute noch hängen sie im ungarischen Grenzgebiet gegenüber Österreich und der Slowakei kürzere Bänder an den „korbács“ der Burschen, die sie zum 28. Dezember schlagen kommen.⁶¹⁾²⁶⁾ Die Schleifen für den Burschenstock gibt es bei fast allen Burschenschaften des Burgenlandes, und überall ist er Zeichen und Angelegenheit der Mädchen. Wenn nicht ein Strick (der aber dann auch mit Bändern verziert ist), wird zum „Fürzug“, zum „Bräutigamaufhalten“ eine weiße oder rote Schleife verwendet, die übrigens wie in Markt St. Martin zwischen zwei Fichtenbäumchen gespannt ist — so wie uns schon 1867 berichtet wird.⁴⁶⁾ Über die Bänder geraten wir in die Symbolik der Farben, in deren schwieriges Geflecht sich der Verfasser dieser Arbeit nicht einzulassen wagt, zumal eben eine ausgezeichnete Dissertation zu diesem Thema approbiert wurde.⁷⁶⁾ Am häufigsten sichten wir neben Rot und Weiß noch Grün, Blau und Schwarz. Letzteres übrigens nicht nur als ernsthafte Trauerfarbe beim Burschenbegräbnis (in Raiding statt dessen Blau), sondern auch als makaber-scherzhaftes „Trauersymbol“ beim Ausstand („Schwarze Masche auf dem Burschenstock für den, der heiratet“). Grün-Weiß ist, wie erwähnt die Farbe des Sauerbrunner Burschenvereines — nicht nur die Mitglieder selber zeigen sie, sondern auch die Mädchen, die beim Maibaumaufrichten die Festzeichen verkaufen, tragen breite grün-weiße Schärpen.

Einst war der burgenländische Männerschurz, das blaue „Viata“ so sehr das Zeichen der Burschen, daß man sie „Schurztrager“ nannte.⁷¹⁾ Vielleicht ist der Name „Sterztrager“ für die Neckenmarkter-Fähnrichmadlbegleiter eine scherzhafte Verballhornung dieser alten Bezeichnung. Zum Festtag trug man statt der blauen weißen Schürzen, die heute meist den „Kellnern“ vorbehalten sind. Der Fähnrich von Neckenmarkt hat ein reich befranstes violett-brockatenes „Fürtuch“. Sein unmittelbares Gefolge trägt die alte Eszterhazy'sche Heiduckenuniform. Das ist die einzige Uniform oder Tracht, die es im Bereich der eigentlichen Burschenschaften gibt. Die Gewehre mit den Blumen bei den Neckenmarkter Fahنشwingern erinnern uns an die Holzgewehre der einstigen burschenschaftlichen „Gendarmen“; sie kontrollierten zu Fasching in den Wohnungen der Mädchen, ob nicht ein Bursch die zugemessene Besuchszeit — bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr — überschreite. Offenbar kam das oft vor, denn es kamen oft 100 bis 200 Liter zusammen, obwohl die Einzelstrafe nur einen Liter ausmachte.

Außer dem Wein zum Ein- und Ausstand und als Strafmaß spielen die bekränzte Weinflasche und das kleine Weinhaß Symbolrollen. Mit den bekränzten Flaschen werden die Mädchen abgeholt (Mattersburg), wird den Passanten und den Eltern des Mädchens (Markt St. Martin) aufgewartet. In Lutzmannsburg füllt man zum Einkauf ein Fäßchen, in Tadten schenken die Kameraden dem Bräutigam als Symbol des Ausstandes ein neues Weinhaß mit eingeschnitztem Namen und Hochzeitsdatum.

Der Wein war schon das Burschengetränk als das Burgenland noch nicht das berühmte Weinland war. Ganz selten finden wir stattdessen das Bier wie bei den studentischen Burschenschaften: in Deutschkreutz konnte der Einkauf statt mit Wein auch mit einer „ansehnlichen Menge Bier“ getätigt werden;⁵⁹⁾ mancherorts mußte der am Kirchtag neugewählte Burschenvater einst den Burschen am nächsten Faschingdienstag „ein Faß Bier“ zahlen.⁴⁶⁾ Ein Faß Bier und der „Bieranstich“ spielt heute eine Rolle beim Sauerbrunner Verein, und zwar bei der Maibaum-Aufrichtung und -Versteigerung.

Die Zigarre oder Zigarette hat ihre in der Literatur so häufig erwähnte Bedeutung als Symbol der Mannbarkeit verloren; früher schlug der Bursch dem „Mingerlburschen“ die Zigarette aus dem Mund und der Neuling mußte „jedem eine Zigarre spendieren.“⁴⁶⁾ Beim Einkauf in Deutschkreutz, wo es heute keine Burschenschaft mehr gibt, mußte man neben Wein oder Bier „auch Zigaretten“ stiften. „Die Zigarette stellte zu der damaligen Zeit (Anfang des Jahrhunderts, Anm. d. Verf.) überhaupt ein Attribut der Burschen dar“⁵⁹⁾ Ich habe selbst in Familienalben aus Tadten und Wallern Aufnahmen von Burschen — von der ersten Zeit der Fotografie bis in die Dreißigerjahre — gesehen, auf denen diese ebenso demonstrativ wie unbeholfen eine Zigarre oder Zigarette zwischen den Fingern hielten.

Auch an dieser Stelle muß ich als Symbol der kroatischen Burschen die Reihfeder zitieren, die „feierlich dem jungen Burschen übergeben wurde, wenn er in den Burschenstand aufgenommen wurde“.⁴⁴⁾ Bei der Hochzeit wird heute noch von den Kameraden die „Federabnahme“ gesungen und die Kränzelführer tragen die hohe Feder (vom Pfau freilich) auf den Hüften.

Symbol eines anderen Ausscheidens, nämlich durch den Tod, ist nicht nur der umgekehrte Rosmarin, sondern auch die Kerze, die über dem Grab des ledig Verstorbenen zerbrochen wird, meist mit den Worten: „Wie diese Kerze bricht, brach dein junges Leben“ (z.B. Rohrbach, Deutschkreutz).

Die Symbolisierung der Erscheinungen und Dinge des modernen Lebens (wie bei den Großstadtblasen der Lederjacken, der Fransen, des Schmuckes usw.) hat bei den ländlichen Burschenschaften erst begonnen. Das Auto ist als „mitwirkendes Vehikel“ vor allem im Hochzeitsbrauchtum voll integriert; bei der dreimaligen Umfahrung der Kirche oder des Dorfplatzes bei der „Bräutigamverabschiedung“, wenn er in ein anderes Dorf heiratet, hupt die Kolonne der Burschen ununterbrochen und es wird mit den Scheinwerfern geblinkt (Halbthurn), und beim Eintreffen des Bräutigamzuges im anderen Ort wiederholt sich dasselbe (Tadten). Beim Burschenbegräbnis gehen, wenn es sich um einen im Verkehr Verunglückten handelt, häufig die Kameraden mit Lederweste und unter dem Arm getragenen Sturzhelm mit; Helmut Fielhauer schildert das ergreifende Zusammentreffen der altartigen Erscheinungen der „schwarzen und weißen Braut“ mit diesem Symbol einer technisierten Welt.³¹⁾

Manche der Symbole und „verbindlichen Abzeichen“⁶⁹⁾ der Burschenverbände haben auch deren Nachfolgeorganisationen übernommen wie die „Taschenfeitklubs“ (Tauka, Mühlgraben bei Minihof-Liebau).

Haben wir unsere Übersicht über die Ländlichen Burschenschaften im Burgenland mit dem Eintritt, dem „Einkaufen“ begonnen, wenden wir uns nunmehr, bevor wir mit den Vor- und Nachfolgeformen schließen, dem „Auskaufen“ zu, der

Markierung am Ende der Burschenzeit. War schon das Eintrittsalter von vielen Faktoren und Überlieferungen, ja, Zufälligkeiten bestimmt, ist das Austrittsalter ganz unterschiedlich. Aber „jedenfalls liegt fast überall bei den Männern das Alter, in dem die Heirat zu erfolgen pflegt, beträchtlich jenseits der Reifezeit, und so ist es nicht ungeeignet, ebenfalls den Grenzstein zweier Altersstufen zu bilden, zu deren einer die geschlechtsreifen, aber noch unverheirateten Männer, zu deren anderer die Ehemänner gehören.“¹³⁾

Kern des „Auskaufens“ ist wie beim Eintritt die Weinspende an die anderen, verbleibenden Burschen. In den meisten Gegenden gibt es den „Polterabend“ und den „Ausstand“ nebeneinander, bei letzterem sind Mädchen oder gar Frauen niemals, beim Polterabend selten zugelassen. Meist empfindet man den Ausstand als irgendwie zum Abschnitt „Hochzeit“ des „Lebensschauspieles“ gehörig, deutlich beobachten wir die „Dramatisierung der Übergangsriten“, die „vorgeformten“, fertigen Rollen¹⁴⁾: Der Bräutigam muß „traurig“ sein, weil seine Jugend zu Ende ist, es muß unmäßig getrunken und gegessen werden, bevor die „karge Zeit der Ehe“ beginnt, man hänselt den, der „als nächster drankommt“, was er heftig abstreiten muß usw.

Die „Zeremonien“ sind verschieden feierlich. Häufig ist dort, wo der Eintritt „besonders“ begangen wird, das Ausscheiden ganz formlos — und umgekehrt. So spielt wie gesagt in Lutzmannsburg ein 33-Liter-Fäßchen beim Eintritt eine wichtige Rolle, man kommt beim Einzukaufenden zusammen usw., „der Austritt ist weniger feierlich, mit der Heirat ist er halt weg.“ In Tadtten gibt es seit dem Aufhören der Aufnehmerkameradschaften keine besondere Einführungszeremonie mehr, „ma wachst rein“. Aber durch den Ausstand wird „eigentlich die Kameradschaft noch gepflegt.“ Manchmal kommt man dazu im Gasthof zusammen, manchmal bei dem Bräutigam. „Der zahlt halt, was das Herz begehrt.“ Beim Wein ist „ein Heiratsviertel“ oder „ungarisches Viertel,“ (22 Liter) „schon das wenigste“. Die ganze Nacht durch ist man so bei reichlich Speise und Trank und Spaß beisammen — natürlich ohne weibliche Wesen. Erst zum Abschluß, „so um sechse in der Früh“, geht man zur Braut, die Kaffee und etwas zu essen aufwartet. Die Kameraden überreichen ein „Hochzeitsfaß!“ (wir fotografierten eines mit 300 Liter Fassungsraum), das von einem erstklassigen Faßbinder extra angefertigt wurde, reich verziert, wie gesagt mit dem Namen des künftigen Ehemannes eingeschnitzt und mit dem Hochzeitsdatum. Im nächsten Jahr, meist zu Martini, wo die Kellerpartien stattfinden, wird es „taft“, das heißt gefüllt und „benützt“. Nicht gerade ein ganzes neues Weinflaß, aber irgendeine Erinnerungsgabe bekommt der Scheidende fast überall: in Markt St. Martin etwa ein Wein- oder Kaffeeservice, in Raiding einen Golddukat.

Die Menge des Weines, mit dem man sich auskauft, ist überall verschieden und reicht von einem Liter über „fünf“ oder „beliebig“, bis zu 15 Liter in Bad Tatzmannsdorf. Von dieser Burschenschaft haben wir ja schon gehört, daß das Ungültig-Machen der Mitgliedskarte zur Zeremonie gehört; der Ausscheidende darf sie aber „zum Gedenken behalten.“

Wo das „Aufitanzen“ der das Paar symbolisierenden Maschen üblich ist, gibt es auch ein „Oatanzn“ (Heruntertanzen), auf das wir im Zusammenhang mit dem Fasching noch zurückkommen. Es gibt auch wie in Piringsdorf oder Tadtten ein „Ehren-“ oder „Solostück!“ für die Jungvermählten am Faschingdienstag, in Piringsdorf auch die schon erwähnte „Schwarze Masche am Burschenstock“.

Es gibt unter den Buben eine Reihe von Vor- und Einübungsformen zur Burschenschaft. Am deutlichsten als eine solche Form zu erkennen sind die heute im Burgenland nicht mehr feststellbaren „Mingerlburschen“, also „die männliche Jugend vom 12. bis zum 16. Lebensjahr“, welche „der Disziplin der ‚eingekauften‘ Burschen“ unterstanden.⁶⁹⁾ Den Ausdruck gibt es noch in Niederösterreich¹¹⁾, die ungarische Parallele dürfte die Benennung „mujkó“ für die Buben im Übergang sein.³⁸⁾ Für Niederösterreich führt Galler auch als Vorform die „starke hierarchische Gliederung“ bei den „Ratscherbuben“ an.¹¹⁾ Das ist auch im Burgenland zutreffend — wichtig dabei ist, daß die Ratscherbuben in gewissen Gegenden heute noch gemeinsam übernachten (Deutschkreutz, Pamhagen) und daß man sich andernorts noch daran erinnert (Tadten). Das lenkt die Aufmerksamkeit auf jene Gruppe, aus der sich die Ratscherbuben meist rekrutieren: auf die Ministranten. Ihre Organisation und exakt alters- und „dienstalters“-hierarchische Gliederung, „die sechs Ersten“ und unter ihnen wieder „der Erste“ habe ich in Tadten untersucht. Diese Unterteilung spielt bei der Einteilung und Geldverteilung eine große Rolle, sowohl bei den normalen Gottesdiensten und kirchlichen Zeremonien, als auch bei Begräbnissen, beim schon erwähnten Osterratschen und dem nachfolgenden „Eiersammeln“, sehr deutlich beim „Sternsingen“. Das „Sebastiansingen“ der Neckenmarkter (eine Ministranten- und eine „andere“ Bubengruppe) schließt in den organisatorischen Formen und den Zwecken an das Sternsingen an, erinnert uns aber auch daran, daß die Burschen einst Träger von Volksschauspielen waren. So führten die Buben unter 16 in Niederösterreich und „auch im benachbarten nördlichen Burgenland ... am ‚Burschensonntag‘, dem ersten Sonntag in der Faschingszeit, das ‚Burschna‘, ein Faschingsspiel mit Heischeaufzug, durch“.⁷⁵⁾ Eine der Hauptfunktionen der größeren Knaben ist im Burgenland noch immer, Burschenbräuche im „Absinken“ aufzufangen. Einige Beispiele:

In Neumarkt im Tauchentale gehen die Buben zum Barbaratag „Hühner- und Gäins“-Ansetzen. Dabei knien sie zum Aufsagen ihres Segensspruches auf einem Holzscheitlein nieder. Einerseits erinnert man sich im Ort noch daran, „daß das früher die Burschen machten“. Andererseits gemahnt der Brauch an das — im nahen magyarisch besiedelten Sziget noch lebendige — „Brüten“ am Morgen des Luzientages, wobei die Buben auf einem Strohbüschel knien. Der Brauch ist auch im westungarischen Ládony noch lebendig und war im ganzen ungarischen Panonienanteil üblich. Auch hier erinnert man sich der Ausübung durch die Burschen und daß sie statt Stroh auch Holzscheite gebrauchten.⁵⁹⁾ Interessant ist übrigens, daß im ungarischen Sziget vor einigen Jahren die Volksschüler unter 10 Jahren den Brauch übernommen haben, nachdem die 10- bis 14-jährigen ausgefallen waren, weil seit Errichtung einer zentralen Hauptschule zu der Morgenzeit, da der Brauch geübt wird, ihr Schülerbus abfährt.¹⁸⁾

In Mannersdorf an der Rabnitz versammeln sich die Buben am Abend des Allerheiligentages, um ähnlich wie anderwärts die Ratscherbuben — gemeinsam in einer Scheune zu übernachten. Angeblich, damit sie für das „Armenseelenläuten“ (von 3 bis 4 Uhr früh mit allen Glocken) nicht verschlafen. Sie schlafen aber nicht, gehen mit weißen Leintüchern und Gespensterköpfen aus Kürbissen, „geistern“ und treiben anderen Unfug; die typischen Erscheinungen einer Unruhnacht, wie wir sie bei den Burschen noch in der Nacht zum 1. Mai oder in der Luziennacht finden oder bis vor kurzem fanden.¹⁸⁾

Von Tadten haben wir schon gehört, daß sich die „Jahrgangskameradschaften“ schon in den Schulklassen zu bilden beginnen; sie setzen sich dann ja auch über

die Verheiratung hinaus in einem engeren Kontakt fort und manifestieren sich auch in Frauen-Freundschaften, „weil die Männer vom selben Jahrgang sind“. Ebenfalls in Tädten gibt es die — gegenüber den „Kameradschaften“ viel loseren — Gruppierungen der gleichaltrigen Mädchen, manchmal sogar als „Kameradinnen“ bezeichnet. Sie setzen sich bei Unterhaltungen zusammen — vor einigen Jahren mußten sie noch stehen (wie früher in der Tanzhütte) und konnten nichts selber bestellen, sondern tranken von dem „Liter“ oder der „Bouteuilln“, die ihnen die Burschen schickten. Eine 1951 geborene hat „diese Zeit noch selbst erlebt“. Sie meint, daß die Mädchen sich dann niedersetzten, habe damit begonnen, daß solche, die keinen Wein wollten, sich auf eigene Rechnung ein Cola oder einen Fruchtsaft bestellen.

Wir sehen, wie schwierig es gerade in Zeiten solcher Änderungen und Übergänge ist, „die soziale Wirklichkeit“ zu erfassen.⁵³⁾ Beobachtung und moderne Feldforschung, insbesondere die generationenvergleichende Befragung müssen einander ergänzen, die Literatur muß in „verschränkender Methode“ verwendet werden, aber auch Methoden der Soziologie und des Strukturalismus herangezogen werden. Die „Beschleunigung der Erlebniszeitmaße“⁵¹⁾ wird uns zu rascherem Austausch von Untersuchungsergebnissen und zur systematisch-kurzfristigen Abfolge vergleichender Befragungen und Beobachtungen zwingen.

Von entscheidender Bedeutung bei der Untersuchung von Übernahmen etwa beim „Absinken“ von Burschen- zu Kinderbräuchen wird es sein, daß wir uns mit der Logik des „wilden Denkens“ näher befassen, das Lévi-Strauss als „eine Art intellektuellen Bastelns“⁵⁶⁾ bezeichnet hat. „Die Regel des Bastelns ist es, ‚stets mit Restbeständen fertig zu werden‘ und aus alten Strukturen entlassene Rückstände in eine neue Struktur zu überführen“, wobei „im äußersten Falle keines der wieder verwendeten Elemente seine ursprüngliche Funktion zurückerhält“. Ich muß Gérard Genette widersprechen, wenn er meint, der Ethnologe finde „diese Operation“ nur „beim Studium der ‚primitiven‘ Kulturen“⁷⁷⁾; unser Beispiel aus dem Luzienbrauch zeigt die typischen Merkmale des „Wilden Denkens“. Ich meine, daß es sich dabei um nichts anderes handelt, als um die schon einmal angedeutete Anwendung einer Art „Usus-Grammatik“, die dem Menschen angeboren und daher für uns genauso verpflichtend ist wie für den „Primitiven“. Ich habe eine derartige Hypothese bereits im Rahmen der Internationalen Arbeitsgemeinschaft „Ethnographia Pannonica“⁷⁸⁾ und der „Wiener Akademischen Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde“⁷⁹⁾ formuliert und werde die Ergebnisse des zurzeit ablaufenden Prozesses der „Verifizierung und Falsifizierung“ zu gegebener Zeit publizieren.

Von dieser grundsätzlichen Abschweifung aber zurück zu unserer jetzigen Untersuchung, von den — nur angedeuteten — Vor- zu den Restformen ländlich-burschenschaftlicher Gruppierungen. In Deutschkreutz gibt es keine Burschenschaft mehr, aber Adalbert Putz erwähnt die Gruppen lediger Männer, in denen man sich „gaudehalber“ trifft, vor allem um Fußball zu spielen (wie wir noch hören werden, sind häufig Sportvereine Nachfolge-Organisationen) oder um Geburtstagsfeiern auszurichten.⁷⁹⁾ Für Pamhagen heißt es im ORF-Fragebogen: „Die Burschenschaften haben sich aufgelöst. Die Kameraden treffen sich in den Gasthäusern und Weinkellern“. In Donnerskirchen gibt es heute keine Burschenschaft, aber einen sehr starken Zusammenhalt der ledigen und der jüngeren verheirateten Männer. Diese Gruppe hat vor einem Jahrzehnt für den „Polterabend“ (der häufig kurzfristig Restbestände burschenschaftlichen Brauchtums aktiviert) den „ganz neuen Brauch des ‚Kistenbesteigens‘ erfunden“: Der Bräutigam wird in eine Kiste ge-

nagelt, so zu den „Stätten seiner Jugend“ (den Gasthöfen der Umgebung) geschleppt und zuletzt vor dem Hause der Braut abgesetzt, die ihn „befreien“ muß. In Tadten ist die alte Generation der Meinung, es gäbe „die Kameradschaften nicht mehr“, die Burschen „fahren ja weg“, aber in Gruppierungen „so ähnlich wie die Kameradschaften“. In Ládony haben übrigens die ungarischen Forscher einen „Altersklassenzusammenhalt in schwachen Spuren“ bei den Burschen „und bei den jung Verheirateten“ festgestellt. Von der neuen Funktion des „Springmarsches“ der „Aufnehmerkameradschaft“ in Tadten war schon die Rede (Abschluß — statt Anfang — der Tanzunterhaltung, Gasthauseröffnung), ebenso, daß das „Einkaufen“ zwar kaum mehr bei den Jahrgangskameradschaften, aber von der Feuerwehr geübt wird. Damit aber sind wir schon wieder beim Thema der Nachfolge-Organisation, zu deren Verständnis ein Blick auf die „Hybrid“-Formen bei den Burschenschaften selbst notwendig ist.

Überzüchtungs- und Mischcharakter zeigt bereits der von Burgstaller angesprochene „dritte Typ dieser Verbände“, der „in sich sowohl ledige wie auch verheiratete Männer“ vereinigt.⁶⁹) Wir hatten das ja schon in Donnerskirchen, am häufigsten aber begegnet uns dieser Typ in den „Taschenfeitel-Vereinen“, „Rauch-Klubs“, „Pfeifenvereinen“ usw.⁶⁹)⁷⁵) Rohrbrunn-Deutsch Kaltenbrunn (ORF-Fragebogen): „Die Burschen im Ortsteil Bergen haben vor einigen Jahren einen sog. ‚Feitl-Klub‘ gegründet und üben Geselligkeit. Sie veranstalten jährlich auch eine Theateraufführung; mit dem Reingewinn werden stets Reisen unternommen.“ Durch das Verbleiben der Mitglieder nach der Verheiratung verlieren solche Vereinigungen immer stärker ihren Burschenschaftscharakter und werden zu Nachfolge-Organisationen; das gilt z.B. für den „Taschenfeitelverein“ in Tauka und den „Bierschlüsselverein“ in Mühlgraben, beides Gemeinde Minihof-Liebau. Schon der Name sagt, daß es sich hier um vereinsartige Bünde handelt — wobei freilich häufig trotz des Namens keine vereinsbehördliche Anmeldung erfolgt ist.

Hybrid- durch vereinsähnlichen Charakter zeigen ja häufig schon Verbände, die sonst in jeder Hinsicht eigentliche Burschenschaften sind (z.B. Raiding, noch deutlicher Tatzmannsdorf-Jormannsdorf). In Sauerbrunn haben wir dann mit dem „1. Unpolitischen Burschenverein Sauerbrunn“ das ausgebildete End- und Übergangsstadium vor uns. Häufig zeigen solche Übergangsformen studentische Gesetzmäßigkeiten und Gebräuchlichkeiten, wie in Sauerbrunn das Zeigen der „Vereinsfarben“ und die Rolle des Biers statt des Weines.

L. Schmidt hat schon aufgrund von Umfragebeantwortungen aus den 50-er-Jahren festgestellt, „daß neuere Organisationen die Stelle der alten eingenommen haben. In Neudörfel an der Leitha leitet ein ‚freigewähltes Komitee‘ den Fasching, und in Hornstein hat der ‚Sportverein‘ die Funktion des alten Burschenverbandes übernommen.“⁷¹)

Hier haben wir gleich zwei Hauptformen der „Nachfolgeorganisationen“ vor uns: die temporäre, häufig auf den Fasching ausgerichtete, und den Sportverein. Sportvereine können entweder die eine oder andere burschenschaftliche Funktion übernehmen, wie das Vorziehen, das Erscheinen bei der Hochzeitstafel usw., oder sie können direkt aus Burschenverbänden entstanden sein wie der Fußballverein von Tadten, dem zuerst nur die Burschen einer Jahrgangskameradschaft angehörten. „Jetzt sind die damaligen Burschen alt geworden“, erzählt der Gewährsmann, Jahrgang 1940, „oder sonst ausgeschieden, ich bin das einzige Überbleibsel (als Funktionär)“.

Auch die bekannte „Bauernkapelle Gols“ ist „vor 25 Jahren aus einer Burschenschaft hervorgegangen.“ 15 Burschen eines „Jahrganges“ ersuchten einen Kapellmeister, sie zu unterrichten, und sie wurden „der Kern der Kapelle“. Heute sind nur mehr wenige von ihnen aktive Musiker. Übrigens gibt es auch in Gols „keine eigentlichen Burschenschaften mehr, aber die Jahrgänge finden sich immer noch zusammen.“

Neben Sportvereinen und Musikkapellen sind häufig Partei-Jugendgruppen erkennbare Nachfolgeorganisationen (Donnerskirchen, Draßmarkt).

Selten ist es, wie in Tadten, die Feuerwehr. Sie entstand aus einer dringenden Notwendigkeit, da die ungarische Gesetzesbestimmung, nach der die Handwerker die Gemeindefeuerwehr zu bilden hatten, zwar noch gültig, aber infolge des Aussterbens der handwerklichen Berufe in Tadten nicht mehr zielführend war.

Ich habe in diesem III. Kapitel versucht, die Ländlichen Burschenschaften des Burgenlandes in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart darzustellen und diese Darstellung durch Rückblicke und durch Ausblicke ins Allgemeine und insbesondere in die Pannonische Nachbarschaft zu ergänzen und zu erläutern. Im Gegensatz zu den inneren Funktionen und Begehungen konnte ich die „Funktionen nach außen“ nur zum Teil behandeln, da es sich empfahl, dem „Brauchtum“ nach außen ein eigenes Kapitel zu widmen.

IV.

Auch im Burgenland gilt: „Die Durchführung zahlreicher Bräuche des Jahreslaufes liegt in Händen der Altersklasse der Jugendlichen“, insbesondere der Burschenschaften. Manche werden ausschließlich von ihnen organisiert und getragen, viele doch von ihnen dominiert; ja, selbst in Orten, wo es keine organisierte Gruppe der Burschen gibt, ist ihre Altersklasse Träger vieler Begehungen. Dagegen finden wir die Erscheinung, die Burgstaller für „Vorarlberg und den Südosten“ anführt, überhaupt nicht: daß eine Burschengemeinschaft ausschließlich „zur Erfüllung einer Aufgabe“,⁶⁹⁾ etwa zur Durchführung des Kirchtags, besteht. Solche Aussagen für das Burgenland⁷⁾ müssen auf mangelhafte Angaben zurückzuführen sein. Eine Ausnahme sind — allerdings auch das erst seit knapp einem Jahrzehnt — die „Rowischburschen“ von Mattersburg; darauf kommen wir beim Kirchtag noch zurück.

Wir gehen in unserer Betrachtung selbstverständlich nach dem Jahreslauf vor — wobei eines vorauszuschicken bleibt: daß die Erwähnung bestimmter Orte auch dort, wo dies nicht ausdrücklich vermerkt wird, nur beispielmäßig gemeint ist; ich werde im Gegenteil nur besondere lokale Ausprägungen ausdrücklich als solche markieren.

Es ist bekannt, daß der „Lärm in der Silvesternacht“ schon in der Antike Gegenstand heftiger Kritik war, und das ist heute noch nicht anders; vom Neujahrsingen vermerkt schon Sebastian Franck 1534, „die knecht und ledigen gesellen singen die leit an mit grosser heüchlerey und ersamen mitt yrem heüchlen vil gelts“.⁸⁰⁾ Das Neujahrsschießen ist heute noch im mittleren und südlichen Burgenland (wie das zu Weihnachten) mancherorts Sache der Burschen,⁶⁸⁾ das Neujahrswünschen und -singen ist meist auf die Buben — Mädchen tun es seltener — übergegangen. Den „Rundgang zu den Häusern von Pfarrer, Bürgermeister“ und zu den „beliebtesten und freigebigsten Mädchen — mit Pöllern und Stutzen, aber auch mit Musik“, wie etwa in den Walsertälern,⁸¹⁾ kennt man im Burgenland nicht. Aber z.B. in Oberpetersdorf gehen die Burschen ab Mitternacht von Haus zu Haus zum „Neujahrsingen“ und bekommen Geldspenden; in Deutschkreutz singen sie zwar nicht, aber sie wünschen „Prosit neuks Jahr!“ und werden bewirtet. Dieses „Neujahrswünschen“ finden wir vor allem in kroatischen Dörfern — etwa in Oslip, in Frankenau oder Neudorf bei Parndorf — noch lebendig; in Wulkaprodersdorf gibt es neben Burschengruppen auch schon solche von Buben.⁸²⁾

Den Dreikönigstag als Termin für jene erste Versammlung, bei der über den kommenden Fasching geredet wird, wie ihn Riedl erwähnt,⁶⁶⁾ konnten wir in den neueren Angaben nirgends feststellen. Am häufigsten ist diese Versammlung am Stephanitag oder „an einem Sonntag drei (oder vier) Wochen vor Fasching“ — womit gemeint ist, vor dem Faschingssonntag; manchmal auch erst acht Tage vorher. Das ist umso erstaunlicher als auch Schmidt den 6. Jänner, „also den eigentlichen Faschingsbeginn“, nennt.⁷¹⁾ Der Inhalt dieser ersten offiziellen Besprechung ist meist ähnlich wie in Markt St. Martin: Vereinbarung der Termine, welche Musik man nehmen soll, „vo wo der Schüld weggspült wed“ (Näheres darüber beim Faschingdienstag), und vor allem, mit welchen Mädchen sich jene „abredn“ sollen, „de was ka festes Madl habn.“ Es ist selbstverständlich, daß trotz diesem letzten Punkt die Mädchen auch zu dieser Versammlung keinen Zutritt haben. Sie haben die Wahl der Burschen einfach zu akzeptieren.

Praktisch werden auch heute noch dort, wo der Fasching noch Brauchtümlich begangen wird, alle wichtigen Vorbereitungen durch die Burschenschaften, deren Nachfolgeorganisationen oder durch „die Burschen“ als Altersklasse getroffen; wo dies nicht mehr der Fall ist, gibt es lediglich „Bälle“ oder „Unterhaltungen“. So ist es auch in Tadtten — wo sich allerdings einige Dinge von den Burschen abgelöst erhalten haben. So wird vor allem der „Springmarsch“, mit dem einst die „Aufnehmerburschen“ den Fasching wie den Kirchtag einleiteten, jetzt von allen Teilnehmern der Unterhaltung gesprungen; allerdings zu deren Abschluß. Manchmal wird auch unter der Zeit plötzlich „zusammengegriffen“, ein Kreis bildet sich, man hüpfte im Marschtakt, jauchzt und pfeift. Immer aber ist es — seit wann, ist nicht festzustellen — die Melodie des aus Deutschland importierten Stimmungsschlagers „Komm gib mir deine Hand, denn heute feiern wir“, deren Text man auch eifrig mitsingt. Wir konnten beobachten, wie das im Fasching bereits die kleinen Buben und Mädchen zu diesen Klängen aus der Musikbox „üben“. Gegen Schluß geht die Musik bei der Unterhaltung häufig plötzlich in ein dreimaliges „Hoch soll er leben!“ über und irgendein Prominenter wird auf die Schultern gehoben und gefeiert.

Besonders interessant ist ja die Funktion der Burschengemeinschaft in Lutzmannsburg, die zwar normalerweise „nichts mit dem Fasching zu tun hat“, aber als Veranstalterin einspringt, „wenn einmal kein Verein eine Tanzunterhaltung macht.“

In Kobersdorf hat die Evangelische Burschenschaft ihre einleitende Sitzung, den „Zsamburschsonntag“ schon vier Wochen vor Faschingende, die Katholiken haben das „Anreden der Mädchen“ drei Wochen vorher; meist lädt man die „Ausgewählten“ zu einem Ball ein — das „letzte Abreden“ erfolgt am Sonntag vor Fasching. Graf überliefert für die Umgebung von Oedenburg als Termin für den „Faschingsanschlag“ mit „Tänzerinnen-Anwerbung“ ebenfalls „vier Wochen vor dem Faschingtag“; von dieser Zeit an darf das Mädchel mit keinem anderen Burschen auf eine Tanzunterhaltung gehen⁸³). Das gilt zumeist auch heute noch. In Bad Tatzmannsdorf erfolgt die Einladung der Mädchen offiziell beim „Abfaschingen“: Am Wochenende zuvor wird der Termin der Unterhaltung bekanntgegeben und es werden „Gaben in Geld und Naturalien gesammelt.“ Ähnlich wie im nahen Kobersdorf erfolgt das „Anreden“ in Oberpetersdorf „bei einer kleinen Tanzunterhaltung“. Freilich: „Was man man alles machen will“ und „welcher Bursch mit welchem Mädchen zum Tanz geht“, wurde schon am Zsamburschsonntag ausgedredet. In Markt St. Martin gehen die Burschen auch heute noch während der ganzen Faschingszeit jeden Mittwoch und Freitag „in die Feier“. Wer das verabsäumt, zahlt einen Liter Wein. Man „tratscht“ ein wenig und geht — so man nicht „ernste Absichten“ hat — bald wieder heim.

In vielen Orten spielt der „foaste Pfinsti“, der Donnerstag vor Faschingsonntag, eine wichtige Brauchtümliche Rolle. Vielleicht war er früher allgemein der Termin für das „Sammeln“ der Burschen, für ihren Heischeumzug, dessen bunte altartige Ausbildung wir aus Adalbert Riedls Schilderung vom „Eselreiten“ in Moschendorf kennen.⁸⁴) In Ollersdorf wurde früher an diesem Tag der „Burschbaum“ aufgestellt, ähnlich aussehend wie Mai- oder Kirchtagsbaum (oder wie der „Narrenbaum“ der süddeutschen Fasnacht). Im Ortsteil Hackerberg ist das heute noch der Fall — nur bleibt hier der Baum nur bis Montag stehen, nicht wie einst in Ollersdorf bis zum Faschingbegraben am Aschermittwoch. Ein weiterer wichtiger Tag einleitender Begehungen ist dann der Samstag. Meist wird wie in Kobersdorf an diesem

Tag der Saal aufgeputzt und der die kommenden Unterhaltungen signalisierende Bänderbaum am Wirtshaus ausgesteckt. Man geht zu den Mädchen, „die Maschen holen“, die Bänder, welche das Paar symbolisieren — sowohl am Burschenstock im Saal, wie an den Weinflaschen. In Kobersdorf harmonisiert ihre Farbe mit der der Mädchenkittel.

Bei Graf heißt es für „Deutsch-Westungarn“ vor 1921: „Die eigentliche Faschinguunterhaltung beginnt gewöhnlich am Faschingssonntag und dauert fast ohne Unterbrechung bis Mittwoch. In den meisten Orten der Hianzerei wird aber nur mehr am Faschingssonntag und Faschingdienstag getanzt. Doch gibt es heute noch Ortschaften, wo die Faschinguunterhaltung eine volle Woche dauert, so in der Gegend von Hannersdorf, im nordwestlichen Teil des Eisenburger Komitates.“ Der Donnerstag wird als Tag des „Sammelns“, der Freitag als „Ruhe-“, der Samstag als „Vorbereitungstag“ gekennzeichnet.⁸³⁾ In Orten mit starkem Pendleranteil hat sich die Terminlage stark verschoben: In Tadten sind die Unterhaltungen schon am Wochenende. Andererseits haben wir die „volle Woche“ noch im Zusammentreffen der Burschen 8 Tage nach Faschingsende gefunden, wo der Rest des Gesamtmelns verzehrt, getrunken und „gefeiert“ wird. Unter dem Vorwand der „Abrechnung“ gibt es einen solchen „Nachfasching“ ziemlich häufig. Daß die Mädchen bei den Unterhaltungen „im Halbkreis im Tanzsaal stehen“ müssen,⁸³⁾ ist heute nur mehr Erinnerung, aber in Tadten haben das die heute 25-jährigen noch selbst erlebt. In Raiding und Tatzmannsdorf sitzen sie heute noch geschlossen und bekommen ihre „Bouteuilln Wein“ von den Burschen geschickt; in Tatzmannsdorf „mit einem Babyuller“.

Aber zurück zum Faschingssonntag: In Oberpetersdorf geht ein Freund des Burschen an diesem Tag zu dem erwählten Mädchen zum Mittagessen. Er bringt eine Flasche Wein mit, die das Mädchen mit einer „seidenen Masche“ schmückt. Dieser Freund ~~holt~~ sie dann auch ab, tanzt den ersten Tanz mit ihr und führt sie erst nachher dem „richtigen“ Partner zu.

In Raiding beginnt diese erste große Tanzveranstaltung am Sonntag um 14 Uhr (und dauert bis Montag früh).

Um 15 Uhr ziehen in Neckenmarkt die Burschen von ihrem Gasthof zur „Brücke“, einer Straßenkreuzung nahe der Kirche, wo früher tatsächlich eine Brücke war. Voran marschiert eine Kapelle, die Burschen tragen den langen Rosmarinstamm auf dem Hut, einer eine bekränzte Weinflasche in der Hand. Mädchen gibt es bei den nun getanzten „drei Burschenstückln“ nur unter den Zuschauern. Zwischen den Tänzen gibt es die „Burschensprüchln“, und zum Abschluß wird die Weinflasche am Boden zerschlagen. Anschließend beginnt der Tanz im Wirtshaus.

Um die gleiche Zeit marschieren in Kobersdorf die Burschen zu den Mädchen, um sie „einzuholen“. Hier wie in vielen Orten ist der ständige „Mädchentausch“ beim Tanzen von großer Wichtigkeit; überall wird ja streng darauf geachtet, daß es keine „Mauerblümchen“ gibt. Bei den Katholiken wird um Mitternacht der vom vorigen Jahr stehengebliebene Maibaum versteigert; meist ersteigert ihn ein Vater, der die Gunst der Burschenschaft sucht, weil er eine Tochter hat, die bald „hingewiesen“ werden muß — ein weitverbreiteter Ausdruck für die erstmalige Einladung zum Faschingstanz durch die Burschengemeinschaft.

In Markt St. Martin findet am Sonntag nur eine Abendunterhaltung statt, zu welcher der Bursch „sein Mädchen abholt“. Am Montag kommen dann die Burschen allein zusammen und ziehen — einer ist als „Wirt“ verkleidet und trägt einen geflochtenen „Zeger“ — mit Musik zu den Mädchen, wo ihnen aufgetischt wird; außerdem bekommen sie Fleisch und Eier mit. Nachmittag wird das aus diesen Gaben bereite Mahl verzehrt (ohne Mädchen, aber mit den verheirateten Männern), es wird „fest getrunken, aber schon um achte neune z’Haus gangan“.

Dieses Sammeln finden wir noch heute nicht nur in vielen Gegenden des Burgenlandes, sondern im gesamten Pannonischen Bereich. In dem Sammelwerk „Die slowakische Volkskultur“, 1972, lesen wir, daß „auch heute noch“ die jungen Burschen als „Faschingsleute“ umziehen, „mit einem Korb, einem Bratspieß und einer Ziehharmonika ausgerüstet. Unter scherzhaften Liedern sammeln sie in den Bauernhäusern Eier, Speck und kleine Geldspenden ein.“ Im Wirtshaus gibt es Rührei und Speck und vom Geld werden die Musikanten bezahlt. Was hier E. Horváthová von der Slowakei,⁸⁴⁾ berichtet uns J. Tomeš von der Mährischen Walachei⁸⁵⁾ W. Galler von Niederösterreich ganz ähnlich;¹¹⁾ ein Jahr später lesen wir es sogar von S. Ják als Pressemeldung aus Ungarn: „Es ist ein allgemein verbreiteter Volksbrauch, daß die jungen Männer von Haus zu Haus gehen und Dauerwurst, Schinken, Speck sammeln und dann verschmausen.“⁸⁶⁾ Unterschiedlich sind im Burgenland die Termine (wobei der Montag am häufigsten ist, aber als „neu“ empfunden wird; die Stoober gehen „an allen drei Tagen“) und die Maskierungen: in Ollersdorf gibt es z.B. den „Schuhputzer“, den „Rasierer“ und (wie auch in Stegersbach/Bergen) „Braut und Bräutigam“. Dieses „Hausieren“ erfolgt sonst wie in Raiding „im Arbeitsgewand“; oft wird zum Mahl auch die Bevölkerung eingeladen.

In Kobersdorf haben die Katholiken ihren Heischegang auch am Montag, aber wie in Markt St. Martin erinnert man sich noch, daß er früher am Aschermittwoch war — wie in Kobersdorf noch jetzt bei den Evangelischen, die abends auf einige Stunden die Mädchen „zum anderen Wirt einladen.“ Die Katholiken haben keine Unterhaltung, aber der tags zuvor versteigerte Maibaum des Vorjahres wird umgeschnitten, wie in Ollersdorf-Hackerberg der am Donnerstag aufgerichtete „Burschbaum“; abends ist hier der „Speckball“. In Deutschkreutz weiß man noch, daß der Montag nicht den Burschen gehörte, sondern der „Männertag“ war⁸⁷⁾ (woran in Markt St. Martin noch die Einladung der Männer durch die Burschen erinnert). In Tadten gab es bis nach dem 2. Weltkrieg an diesem Tag eine „Theateraufführung“, was wieder an die „Faschingsspiele“ gemahnt, die häufig am Montag aufgeführt wurden.⁷¹⁾

Wo die ganze brauchwürdige Fülle oder doch ein wesentlicher Teil noch lebendig ist, ist natürlich der Faschingdienstag der Höhepunkt. Die Begehungen unterscheiden sich scheinbar sehr; dieser Eindruck entsteht aber eher durch die unterschiedliche zeitliche Abfolge und durch das Hinzukommen von örtlichen Elementen und Sonderformen. Im wesentlichen basieren sie aber auf den gleichen Grundstrukturen: Treffen im Gasthof — öffentliches Auftreten — Einholen der Mädchen — Zeremonien um das Burschenschaftszeichen und die „Maschen“ — Wahrnehmung des burschenschaftlichen Rückrechtes — Ehrungen — Tanzunterhaltung — ernster oder karriert-ernster Abschluß.

Sehr früh trifft man sich in Neckenmarkt. Dann geht es mit Musik zum Kriegerdenkmal, wo unter den Klängen des „Guten Kameraden“ ein Kranz niedergelegt wird. In der Kirche findet um 7 Uhr das „Burschenamt“ statt; mit brennenden

Kerzen umschreiten die Burschen den Altar, während ihre rosmaringeschmückten Hüte auf den Kirchenbänken liegen. Auf dem ansteigenden Kirchplatz versammelt sich dann eine vielhundertköpfige Menschenmenge. Unter Marschmusik zieht die Burschenschaft auf, begleitet von Buben, die große prallgefüllte Säcke tragen. Mit dem plötzlichen Wechsel der Musik zu flotten Weisen beginnt das „Kipfel auswerfen“: Aus den Säcken holen die Burschen Kipfel und Orangen und werfen sie kreuz und quer über die Köpfe der Menge. Jeder versucht, ein Gebäck oder eine Frucht zu erhaschen, weil sie als segenbringend gelten. Die Werfer probieren auch, das eine oder andere Fenster einzuschmeißen. Deshalb sind viele Fenster offen; aber selbst wenn eines entzweigt, schimpft man nicht.

Während in Neckenmarkt der Zug zurück ins Gasthaus geht, etwa um 9 Uhr, trifft man sich in Markt St. Martin erst. Der Burschenstock, der sonst in der Gaststube hängt, wird in das Haus des Mädchens gebracht, das bei der ersten Sitzung auserwählt wurde; es soll nicht zu nahe wohnen, damit der Weg des Zuges nicht zu kurz wird, und es soll „noch in diesem Jahr heiraten“. In dieses Haus also, „wo wo der Schüld weggspült wed“, bringen die Mädchen ihre 1 bis 1,20 m langen doppelten farbigen Seidenbänder, die an den Enden das Monogramm des Mädchens und des Burschen tragen. Sie bleiben jahrüber am Schild und werden erst dann dem Mädchen zurückgegeben. Zum Unterschied von anderen Orten werden in St. Martin die Bänder jedes Jahr „frisch gemacht“, auch wenn dasselbe Paar „mitnand im Fasching bleibt.“ Nachdem die Mädchen den Burschenstock mit diesen Maschen und Grün geschmückt haben, kommen sie auch in das Gasthaus. Man stellt sich paarweise auf und nach einigen „Gassnstückln“ auf der Bundesstraße zieht man zu dem Haus, wo der Schild ist. Aus einer mit Rosmarin und einer Masche geschmückten Weinflasche wird auf den Hausvater und „auf einen glücklichen Brautstand“ getrunken. Die Burschen werden bewirtet; aber es darf nicht zu lange dauern, denn man will bald wieder beim Burschenwirt sein, der bis Mittag alle freihalten muß. Auf dem Rückweg tragen „zwa Burschn, die ka Madl habn“, den Burschenstock „mit ausgestreckte Händ“. Der Schild und die Knopflöcher der Burschen sind mit Rosmarin geziert. Wieder werden vor dem Gasthof „drei Stückln auf offener Strass“ getanzt. Nach dem feierlichen Einzug in den Saal hängt die Wirtin den Stock über der Saalbühne auf und mit einem „Extrastückl für die Wirtsleut“ beginnt der Tanz, der vorerst bis Mittag dauert. Zum Mittagessen ist der Bursch bei den Eltern des Mädchens eingeladen; er hat seinerseits dem Hausherren einen Liter Wein mitgebracht. Nach dem Essen geht es wieder zum Gasthof; jetzt nimmt auch die Ortsbevölkerung an dem Tanz teil, und es gibt „Extrastückln“ für den Bürgermeister, die Eltern des Mädchens, von dem der Schild weggespielt wurde usw.

In Kobersdorf beginnen bei beiden Burschenschaften die Begehungen mit dem „Ausrufen“ nach dem Mittagläuten. Vor jedem der zwei Gasthöfe haben die Burschen mit einer Musik Aufstellung genommen. Der Burschenvater ruft durch ein Megaphon seine Sprüche aus, die eine Mischung aus Überlieferung und Neudichtung und eine Mischung aus Honoratiorenehrung und spöttischer Rüge sind. Diese Mischung findet sich überall, wo im Fasching (und auch zum Kirchtag) solche Sprüche üblich sind. Das Besondere in Kobersdorf ist die Gleichzeitigkeit bei beiden Gemeinschaften; da die Gasthöfe nur wenig voneinander entfernt sind, hört man immer wieder Teile des Spruchs vom anderen Burschenvater oder Musikfetzen hinüber und herüber.

In Markt St. Martin erfolgt der „Leiterspruch“ erst nach 17 Uhr: Ein Bursch steigt auf eine an einen Torbogen gelehnte Leiter und bringt teils ehrende, teils

spottend-rügende Verse auf die Ortshonoratioren, auf die Stände, die Ämter und bestimmte Personen aus. Auch hier sind es „teils feste Sachn, teils neu gmachte“. Den Beginn machen immer Sprüche auf den Landes- und Ortspatron St. Martin, auf den Fasching und auf den Wein. Nach jedem Gsetzl trinkt der Bursch und ruft: „Musikanten fifát!“ („Vivat!“), die Musik spielt einen Tusch. Nach dem Abendessen, das der Bursch wieder bei den Eltern des Mädchens einnimmt, geht die Tanzunterhaltung bis Mitternacht weiter.

Um 14 Uhr hat sich die Burschenschaft Bad Tatzmannsdorf auf dem Hauptplatz getroffen; mit Musik geht der Zug durch den Ort und in den Kursalon, wo die Tanzunterhaltung beginnt. Die Mädchen sitzen, wie gesagt, an einem eigenen Tisch und werden von den Burschen mit Wein versorgt; bei jeder Aufforderung zum Tanz gibt es einen Schluck aus dieser Flasche „mit dem Luller“. Wo vorhanden, steht der „Schild“ oder „Burschenstock“ im Mittelpunkt der brauchwürdigen Begehungen des Dienstag-Nachmittags: In Piringsdorf, in Oberpetersdorf und in Kobersdorf bei beiden Organisationen ist es im Prinzip gleich: Für die „neuen“ Paare wird eine neue Masche auf dem Burschenstock angebracht, für die, die geheiratet haben, die Masche entfernt. Da dies meist mit einem Ehrentanz verbunden ist, heißt das: „die-Maschn-ai-“ bzw. „die-Maschn-owa-Tanzn“. Beim Heruntertanzen bekommt einmal das Paar, einmal das Mädchen die funktionslos gewordene Masche, bei den Katholischen in Kobersdorf wird sie geteilt, wenn beide andere Partner geheiratet haben. In Tadtten hat sich nur noch der Ehrentanz für die Paare erhalten, die seit dem letzten Kirchtag geheiratet haben (beim Kirchtag werden dann die, die bis dorthin heiraten, ihr Ehrenstück bekommen.) In Piringsdorf gibt es eine schwarze Masche für die, die seit dem letzten Fasching in den Ehestand getreten sind.

Eine Besonderheit in Raiding ist die „Wahl der Faschingskönigin“. Trotzdem diese Form modisch anmutet, erinnern sich auch alte Raidinger daran, „daß das schon zu ihrer Zeit war“. Die Männer kaufen Lose und schreiben den Namen eines Mädchens darauf. Die von den meisten gekürte wird mit einer Krone geschmückt (die ihr bleibt) und mit einer weißen Schleife, auf der mit Goldschrift steht: „Faschingskönigin 19. “. Beim nachfolgenden Ehrenstück tanzt sie mit jedem Burschen, die anderen marschieren händeklatschend im Kreis um das Paar; auch die Eltern des Mädchens bekommen einen Ehrentanz, der sie natürlich „a schöns Stückl Geld“ kostet. Hier gibt es den Maschentanz nicht mehr — aber die „vorige Generation“ erinnert sich seiner noch; das „Burschenamt“ am Morgen ist erst vor drei Jahren abgekommen. — In Raiding kann man auch das in der Literatur⁵⁹⁾ und von alten Gewährsleuten immer wieder erwähnte charakteristische „Zuschauen“ der älteren Frauen beobachten, für die eigens drei Sesselreihen reserviert sind; typisch das vergnügt-aufgeregte „Knierieben“ mit den Händen beim Austausch der besonders interessanten Beobachtungen. Eine andere prägnante Geste ist das herbeiholende Krümmen des Zeigefingers bei der Tanzaufforderung; sie wird nur bei weniger bekannten Mädchen durch eine Verbeugung abgelöst wie das „Geh ma tanzn!“ durch das feine: „Gestatten!“. Als unhöflich wird das Winken mit dem Zeigefinger eher in verstädterten oder in die bürgerlichen Sitten nachahmenden Arbeiterkreisen empfunden. Übrigens kann man sie auch in der Stadt bei den „Langhaarigen“ beobachten; in den Augen der älteren Generation eine „typische Ungezogenheit“.

Abschließend zu den alten Begehungen des Faschingdienstag-Nachmittags: Sie sind, wo überhaupt vorhanden, noch heute in der Gestalt, wie wir sie in der Lite-

ratur dargestellt sehen: mit dem Burschen-Wahrzeichen im Mittelpunkt, mit den „Stockmaschen“ und ihrer Neu-Anbringung bzw. ihrer Entfernung bei Verheiratung.¹⁹⁾⁴⁶⁾ Oft können wir die alte Beschreibung (oft fälschlich in der Vergangenheitsform gehalten) direkt mit der lebendigen Form vergleichen wie in Oberpetersdorf und in Ritzing. Auch das Einladen durch die Eltern zum Mittag- und/oder Abendessen ist noch stark verbreitet; in Pamhagen hat diese Sitte den Namen „hinweisen“ übernommen, der sonst die Einführung der „neuen Tanzmädchen“ bezeichnet (oder „herweisen“). In Pamhagen gibt es auch das „Herumwerfen mit Krapfen“, dem Neckenmarkter Kipfelauswerfen ähnelnd — aber während der Unterhaltung.

Obwohl es in Tadtén — und in anderen Orten — keine von den Burschen veranstaltete oder auch nur dominierte Tanzunterhaltung mehr gibt (sie ist ja reine Sache des Wirtes geworden), haben sich „in den Tánzen und in der Art der Anforderung zum Tanzen Spuren eines Gewohnheitsrechtes“ erhalten, wie es G. Ortutay auch für Ungarn feststellt.⁸⁷⁾ Vom „Springmarsch“ haben wir schon ausführlich gesprochen, anderes angedeutet. Interessant ist die Sache mit dem „Ballburschen“ in Tadtén: Der Bursch wird ähnlich wie in Pamhagen zum Essen eingeladen, wenn er fragen kommt, ob er die Tochter zum Tanz führen darf. Er wird aber nicht nur bewirtet, sondern bekommt auch einen namhaften Geldbetrag — einige hundert Schillinge — „für's Ausführen“.

Schon beim Faschingsonntag, spätestens aber beim Dienstag (das sind die beiden Haupttermine, selten ist der Samstag) hat sich das Thema der „Faschingshochzeit“ bzw. des „Blochziehens“ angeboten. Während aber erstere, angefangen von der einfachen Form eines „Brautpaares“ beim Sammeln etwa in Ollersdorf, bis zur richtigen Aufführung einer lustigen Scheinhochzeit in Stegersbach/Bergen eindeutig Burschenbrauch ist, kann man das bei dem berühmten Blochziehen schwer sagen. Wohl sind da die Burschen oder eine Nachfolgeorganisation, etwa die Feuerwehr wie in Neusiedl, die Veranstalter und dort, wie in Markt St. Martin, stark beteiligt. Aber anderswo sind wieder andere Vereinigungen dahinter oder die Gemeinde, meist müßte man sagen: die Bevölkerung eines Dorfes als Gemeinschaft. Häufig treten auch die Mädchen als Gruppe aktiver hervor als bei anderen Gelegenheiten. Im Sinne der „verkehrten Welt“ führen sie z.B. in Markt St. Martin das „Fürziehen“ durch; übrigens kommt hier das von Galler für Niederösterreich angeführte Durchschlagen des Vorziehbandes mit dem Schwert vor, von dem er sagt: „Aus dem Burgenland ist es mir nicht bekannt.“¹¹⁾ Als attraktiver Schaubrauch steht das Blochziehen stark im Vordergrund der Aufmerksamkeit. Dennoch ist es schwer zu erfassen, vor allem in seiner Verbreitung: Wird es bei den 1929 abgegebenen „Heimatkundlichen Fragebogen“ 71mal als Ortsbrauch genannt, finden wir es im „Burgenland-Atlas“ von 1941 in 37 Orten; K. M. Klier aber erfaßte im gleichen Jahr 169 Orte. In der ORF-Fragebogenaktion wird das Blochziehen 32mal genannt.¹²⁾ Das ist nicht in erster Linie auf eine Unterschiedlichkeit in der Befragungsdichte oder auf andere methodische Gründe zurückzuführen, sondern darauf, daß es sich hier nicht um einen regelmäßig jährlich durchgeführten Brauch handelt: Das (oder der) Bloch wird nur gezogen, wenn es keine Hochzeit gegeben hat. Dadurch ergibt sich ein sehr unregelmäßiger Abstand (in Neusiedl im Südburgenland „viermal seit 1900“, in Minihof Liebau: 1938, 1939, 1949, 1970) und die Tatsache, daß Gewährleute sehr oft vergessen, das Blochziehen bei Befragungen anzugeben.¹³⁾ In Bad Tatzmannsdorf mußte 1974 ein schon angekündigtes Blochziehen wegen einer „überraschenden Hochzeit im letzten Augenblick“ wieder abgesetzt

werden, in Markt St. Martin konnte es 1972 — für eine Rundfunkaufnahme! — gerade noch „gerettet“ werden, indem man ein Paar überredete, auswärts zu heiraten.

Durch die oftmaligen Erhebungen ist die geographische Verbreitung dennoch deutlich erkennbar: die geschlossene Landschaft des Blochziehens, zu der das Burgenland gehört, ist das südliche Pannonien, im Westen weiter in die Steiermark und nach Kärnten hinein ausgreifend.⁵⁹⁾ Es gibt natürlich noch andere heutige Verbreitungsgebiete und Inselvorkommen dieses „europäischen Brauchtums“.⁶²⁾

Europäisches Gemeingut ist auch das Faschingbegraben: „Zum Schluß wird in vielen Orten Europas die Fastnacht begraben, meist am Dienstag abend oder am Aschermittwoch. Eine Stroh puppe wird unter Nachahmung einer kirchlichen Begräbnisfeier und mit lauten Klagen ‚getötet‘ und begraben oder ins Wasser geworfen und verbrannt und die Asche begraben.“⁶²⁾

Wie es die Literatur für Westungarn beschreibt, ist es auch heute noch: die Verbreitung ist groß, die Formen sind vielfältig, aber das Verbrennen herrscht vor, daneben ist häufig eine Begräbniszeremonie ohne realistischen Abschluß anzutreffen.^{71) 83)}

Oft wird freilich das Faschingende nur durch einen Spruch oder durch das Läuten der Kirchenglocken verkündet — auch dort, wo die Unterhaltung trotzdem bis zum Morgen weitergeht, oder wo dieses „Ausläuten“ funktionslos geworden ist, wie in Tadtten, weil es meist gar keine Unterhaltung am Faschingdienstag gibt; folgerichtig bürgert sich hier auch die Bezeichnung „Fasteneinläuten“ ein.

In Raiding wird die Stroh puppe bereits zwischen 21 und 22 Uhr „zum Anschauen hingestellt“. Um Mitternacht erfolgt dann die feierliche „Beerdigung“. Dem Zug wird auf einer Stange ein Dreieck vorangetragen, auf dem die Köpfe der am Montag gesammelten und verschmausten Hühner vorangetragen werden. Man wählt jedes Jahr eine andere „Todesart“ (Aufhängen, in einen Käfig sperren, köpfen); immer aber ist das „Verbrennen“ der Abschluß. In Piringsdorf wird die Puppe in einem Strohaufen verbrannt, man tanzt um das Feuer. In Kobersdorf führen die Katholiken ein rein symbolisches Faschingbegraben im Saal durch. Ähnlich ist es in Eisenstadt, wo der Brauch von den Offizieren der Garnison in ihren „Faschingskehrhaus“ am Dienstag übernommen wurde. In Tatzmannsdorf gibt es ebenfalls keine „Tötung“: ein volltrunkener Bursch wird zwischen 24 h und 2 h auf einem Leiterwagen durch die Straßen geführt. In Ritzing erfolgt zwar das „Einaschern“ und „Begraben“ mit „Einsegnung“ und „Predigt“ im Saal zwischen 23 und 24 Uhr; aber dann geht die Unterhaltung bis zum Morgen weiter, dann erst werden die Mädchen mit Musik nach Hause gebracht; die Burschen gehen erst an diesem Nachmittag mit den Männern „Fleischjagen“, und der Verzehr dauert bis zur Mitternacht des Mittwochs. Ähnlich ist es in Oberpetersdorf. In Goberling, Stegersbach/Bergen und in Deutsch Kaltenbrunn/Bergen begräbt (verbrennt) man den Fasching im Laufe des Aschermittwochs. Daß es da und dort über dieses „Überziehen“ hinaus einen noch späteren „Nachfasching“ — etwa nach 8 Tagen — gibt, haben wir bereits festgehalten. Er ist fast immer mit der „Abrechnung“ verbunden.

Zu Ostern sind die sonst noch aus dem Pannonischen Raum überlieferten Bräuche zwischen Mädchen und Burschen — Rutenschlagen, Begießen, Geschenke —^{61) 84) 85)} nur mehr in spärlichen Resten feststellbar. So kennt man in Mannersdorf an der Rabnitz noch den Brauch des „Roatn-Oa-Aufzagns“: Mit dem Ruf „Huche, a roats

Oa“ zeigen die Mädchen den Burschen von weitem ein Osterei, dann laufen sie davon und versuchen das Ei irgendwo im Gewand zu verstecken. Wenn ein Mädchen einen Burschen das Ei „finden“ läßt, d.h. wenn sie es ihm gibt, muß er ihr zum 1. Kirchtage ein Lebzelterz kaufen.

Beim gemeinsamen Übernachten der Ratschenbuben in Deutschkreutz und Pamhagen erkennen wir, ähnlich den von H. Métraux für die Schweiz erwähnten „Nachtbubenstreichen“¹⁰¹ die Restformen alter Initiationsbräuche; das gilt später im Jahr auch für die „Armenseelenläuter“ in Mannersdorf an der Rabnitz.

Im südlichen Landesteil sind die Burschen auch — wie schon in Oberpetersdorf Burschen und Buben zusammen — für die Osterfeuer verantwortlich, für die sie das Holz stehlen oder erbetteln.

Beim Hottergang im Frühling, der Umschreitung und Kontrolle der Gemeinde- oder Gemeinnutzungsgrenzen, wurden früher immer zwei Burschen als Zeugen mitgenommen; an markanten Punkten wurde ihnen der Grenzverlauf mit Ohrfeigen oder mit Merkschlägen auf das Gesäß „eingeleut“. Nur in Neckenmarkt konnte der Brauch noch in dieser Form festgestellt werden. Sonst ist er in Vergessenheit geraten oder es werden kleinere Buben als Zeugen mitgenommen. In Lutzmannsburg hat der Hottergang überhaupt aufgehört — schon vor 40 Jahren; aber man weiß noch, daß mit dem Gemeinderat die Burschen daran teilgenommen haben; bei jedem Hotterstein wurde einem anderen Burschen „der Hintern verklopft“.

Neben den inneren Gebräuchen, neben Fasching und Kirchtage gehört der 1. Mai zu den wichtigsten Brauchterminen der ländlichen Burschengemeinschaften des Burgenlandes. Mit dem Maibaum, diesem „Symbol des Lebens, Sinnbild der sich stets erneuernden Natur“⁷³) demonstrieren sie in jedem Jahr machtvoll ihre Lebendigkeit und Funktion. Gewiß ist der „Maian“ wieder eine europäische Erscheinung. Auffallend aber ist, daß im Burgenland zum Unterschied von Westösterreich und in Übereinstimmung mit den Nachbarräumen Slowakei⁸⁴) und Westungarn⁸⁵) der Mädchenbaum seine Stellung gegenüber den Honoratioren- und vor allem gegenüber den Ortsmaibäumen behaupten konnte.

Der ungarische Dichter Gyula Illyés schildert in seinem „Puštavolk“ lebendig und pointiert die Entwicklung sozusagen im „Zeitraffer“: „Früher einmal wurde vor jedem Haus mit heiratsfähigen Mädchen ein Maibaum aufgestellt, später reichte es nur noch für einen in der Pušta. Anfangs richtete man ihn vor der Wohnung des Inspektors auf, doch dessen Frau beklagte sich über den heillosen Krwall; also mußte ein anderer Platz gefunden werden. Man grub ihn vor dem Ochsenstall in die Erde, denn diesen Platz hielt man für den nächstwürdigsten. In der Nacht zum 1. Mai wurde der Maibaum aufgerichtet, so verlangte es der Brauch. Wochenlang prangte er vor dem Stall.“⁸⁶) Also: Mädchenbaum — Honoratiorenbaum — öffentlicher Maibaum. Auch im westungarischen Ládony wurde festgestellt, daß noch immer die Burschen die Bäume aufstellen — zwar nur mehr wenige, aber ausschließlich für Mädchen. In Tadtten haben die Burschen den Brauch vor einigen Jahren aufgegeben; 1973 standen wieder zwei Bäume, einer für den Pfarrer, einer für einen Wirt — Honoratiorenbäume also. Der Orts- oder politische Maibaum ist im Burgenland noch selten. In manchen Gegenden gehört es zum Brauch, daß der Baum gestohlen wird. Das hat in den 50-er-Jahren im Burgenland zu denselben Auseinandersetzungen, sogar gerichtlicher Natur, geführt wie vor wenigen Jahren in Niederösterreich.⁸⁷) Leopold Schmidt und die Zeitschrift „Volk und Heimat“ mußten 1952/53 gegen Mißdeutung und Humorlosigkeit auf die Barrikaden klettern, sich „den Mund verbrennen“ und „einen Rüffel von den zuständi-

gen Instanzen“ einstecken.⁹⁰⁾ Das neu erstarkte Selbst-Bewußtsein der Burgenländer würde heute solche Vorkommnisse wohl unmöglich machen. Freilich ist man bereits in vielen Dörfern vom Stehlbrauch abgegangen, die Burschen „bezahlen“ den Baum, wenn auch nur mit einem symbolischen niedrigen Betrag; das ist übrigens dort, wo es sich um Eszterházy'sche Waldungen handelt sowohl beim Mai als auch beim Kirchtagbaum schon lange üblich.

Da es kaum einen Ort gibt, der nicht die eine oder andere Form kennt, müßten wir hier, um vollständig zu sein, ein komplettes Ortsverzeichnis anführen. Deshalb lassen wir am besten einmal jene Formen weg, die nicht unbedingt Burschensache sind, also vor allem den Ortsbaum. Zum anderen beschränken wir uns auf das eine oder andere sicher gewährleistete, weil in der ORF-Befragung als „lebendig“ genannte Beispiel:

Schon das Einholen am Vorabend ist eine große Sache. In Raiding gibt es zum Beispiel nach dem Fällen vor dem Walde eine ausführliche „Jausn“ mit Bier, Wein und Speck. Bis nach 22 Uhr trifft der Baum dann im Dorf ein, wird entastet, entrindet und im stehengebliebenen Wipfel mit „Maschen“ geschmückt. In Mörbisch werden, wie in vielen Orten des nördlichen Landesteiles, nur Birken verwendet; sie wurden früher den Mädchen aufgestellt, heute dem Bürgermeister, dem Kaufmann usw. Ähnlich ist es in Pamhagen, wo — wie in Apetlon und Podersdorf — heute schon vielfach der bloße „Ehrenkranz“ mit Tafel den Baum vertritt. In Oberpetersdorf, Raiding, Groß- und Kleinhöflein (hier zählte ich 1972 über zwanzig Mädchenbäume!), Deutschkreutz, Stoob usw. „stellen Burschen ihren Mädchen Maibäume vor's Haus oder nageln sie an's Tor.“ In Oberpetersdorf taucht ab und zu noch das Gegenstück des „Maien“, der „Schandmaien“⁶²⁾, hier „Fetzenbaum“ (aus Lumpen und Stroh) auf, der „einem treulosen Mädchen“ zugebracht ist; in Pamhagen nennt man ihn „Maunkerl“ (aber er wird nicht am 1., sondern zum Gemeindefeiertag am 3. Mai errichtet; in Zurndorf gibt es den dementsprechenden „Majoggerl“ schon seit einigen Jahren nicht mehr.) In Kukmirn, Königsdorf, Bocksdorf usw. „werden Bäume vor den Gasthäusern errichtet.“ Im Süden, z.B. in Oberschützen, tritt häufig die Fichte an die Stelle der Birke. In St. Georgen/Eisenstadt werden die Bäume „nur für Bräute aufgerichtet“.

In Neusiedl am See stellte man „früher für Bürgermeister, Pfarrer usw. Bäume auf, jetzt tut man es fast nur mehr für Geschäftsleute; in der Nacht zum 1. Mai wird auch verschiedener Schabernack getrieben — man versteckt z.B. alle möglichen Gegenstände.“ Solche Reste der einstigen „großen Unruhnacht“ der Burschen finden wir noch da und dort, oft kaum als solche erkennbar, wie in Rust: Dort hat vor einem Jahrhundert der Gesangverein mit dem „Mainachtsingen“ begonnen, bei dem man „von Keller zu Keller zieht und unterwegs an bestimmten Punkten Mai- und unterwegs Wanderlieder singt.“ Deutlicher ist die alte Begehung noch in Lutzmannsburg erkennbar, wo der Gewährsmann erzählt: „Zuerst setzen die Burschen einen großen Maibaum beim Wirt; dafür erhalten sie eine ‚Nachtjause‘. Dann bringen sie auf dem Pranger ein kleines, aber auch mit Bändern geziertes Birkenbäumchen an. Der Pranger wird auch ‚geweißnt‘, denn er ist der Mittelpunkt einer eigenartigen Begehung: Die Burschen stehlen aus den Häusern, wo Mädchen sind, alle möglichen Gegenstände, auch ganze Wagen, Anhänger, Tore, Kreissägen usw., schleppen alles zum Dorfpranger und bauen es dort auf.“

In Deutschkreutz kann man an den Maibaumformen beobachten, wie lange sich Unterschiedlichkeiten halten können: In Girm, das schon vor vier Jahrzehnten

zu Deutschkreutz eingemeindet wurde, hat es die Mädchenbäume vorher nicht gegeben und es gibt sie auch heute noch ganz selten. Dafür die eigenartige Form der „Heiligenbäume“ — an Bildstöcken und Heiligenstatuen werden ähnliche Bäume aufgestellt wie im anderen Ortsteil den Mädchen. Wenn man in Girm eine Birke vor dem Haus eines Mädchens erblickt, dann wissen alle sofort, daß sie „einen Verehrer in Deutschkreutz hat“.

In Bad Tatzmansdorf wird die schöne große Föhre von der Gemeinde aus deren Eigenwald zur Verfügung gestellt. Die Burschenschaft richtet sie vor dem Haus eines Mädchens auf, das bald heiraten wird; dieses Mädchen muß selbst das Aufputzen mit den Bändern besorgen. Hier wie in Tauchen ist auch das Umschneiden des Maibaumes Burschensache; es spielt aber im Burgenland keine solche Rolle wie in der Buckligen Welt in Niederösterreich. Wir erinnern uns, daß es in Kobersdorf erst im nächsten Fasching erfolgt.

Pfingstliches Brauchtum findet sich im Burgenland nur in lokalen Restbeständen.* Was Illyés im „Puštavolk“ vom Absinken der einst so berühmten Wahl des Pfingstkönigs in Ungarn sagt („Die Wahl einer Pfingstkönigin war nur mehr unter den Kindern üblich“⁸⁸), gilt ganz für den Brauch der kleinen Mädchen in Schachendorf. Harald Prickler hat aus den Archiven erschlossen, daß der „richtige“ Pfingstkönig, wie er uns noch im nördlichen Niederösterreich begegnet (auch dort freilich Kinder-, aber vorwiegend Bubenbrauch),⁷⁵) auch im Burgenland heimisch war.⁹¹) L. Schmidt erwähnt noch das „Halterschnalzen der Burschen in Niederösterreich und im nördlichen Burgenland“ — mit dem anderen Halterbrauch abgekommen — und den pfingstlichen Wettlauf oder Wettritt als Burschen-Angelegenheit⁷⁹); K. Viski hat diese Spiele ausführlich für Ungarn geschildert und für das Pannonische Gebiet festgestellt: „Der Burschenrichter und der Pfingstkönig werden heutzutage gewählt, früher aber, in alten Zeiten, mußte einer im Wettbewerb siegen, um einen solch hohen Platz zu erlangen.“⁶¹**) In Neckenmarkt werden heute noch alle Ämter in der Burschenschaft zu Pfingsten gewählt. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Wahl des „Fähnrichs“, des Burschen, der am Fronleichnamssonntag beim berühmten Umgangsbrauch die gewaltige Fahne schwingen wird; eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, „daß er ein Madl hat.“

Das „Neckenmarkter Fahnenschwingen“ zählt zu den „großen Schaubräuchen Österreichs“ und lockt Jahr für Jahr immer mehr Zuschauer aus der näheren Umgebung, aber auch schon aus dem übrigen Burgenland, aus Wien und aus der Steiermark, an. Wir haben hier einen Fall vor uns, wo wir die Entstehung und Entwicklung eines Brauches unschwer verfolgen können. Er hat seinen „Ursprung in einer Begebenheit aus dem Dreißigjährigen Krieg. Damals, 1620, als Bethlen Gabor sich zum König von Ungarn krönte, verweigerte allein Nikolaus Graf Eszterházy dem Rebellen den Gehorsam. Er verschanzte sich in Lackenbach bei Neckenmarkt und bat den Kaiser um Hilfe. Acht Tage hielt er mit seinen Leuten der Belagerung stand, und als Tarrody, der Feldherr des ungarischen Rebellen, zum Sturm übergang, tauchte plötzlich im Rücken der Magyaren der Kaiserliche Dampierre auf und griff entscheidend in die Schlacht ein. Nun wagten die Eingeschlossenen, an der Spitze die Neckenmarkter, einen Ausfall und erbeuteten vierzehn Fahnen.

* Die Kirchtagsbegehungen in Sauerbrunn gehören nicht hierher und werden folgerichtig mit den anderen Kirrtagsbräuchen zusammen behandelt.

** In Raiding lebte das „Pfingstreiten“ nach 1945 kurz wieder auf, verschwand aber „wegen Pferdemangel“ neuerlich.

Dafür erhielten sie das Privileg, an Feiertagen in ihrer Heiduckentracht, in Waffen und mit der Fahne des Grundherren auszurücken.⁴⁹²⁾ Um dieses Privileg hat sich der farbenprächtige Brauch am Sonntag nach Fronleichnam entwickelt. Für uns ist er deshalb besonders interessant, weil wir hier eigentlich das einzige Brauchtum vor uns haben, das in die Richtung weist, die vor allem in der schweizerischen Literatur so betont wird: die Aufgabe der Burschenschaft zur Wehrezziehung, das „militärische Gepräge.¹¹⁾“²³⁾ Jahr für Jahr gibt es mehr von den eindrucksvollen dunkelblauen, goldverbrämten Uniformen mit Pelzmütze und hohen Stiefeln, mit den blumenbesteckten Gewehren. Die anderen Burschen tragen den langen Rosmarinstamm am Hut.

Vom Burschengasthof geht es zeitig am Morgen zum Hause des Fähnrichmads; dorthin haben die „Sterzträger“, zwei Jungburschen, zuvor schon die schwerseidene Fahne hingebacht, die sonst in der Kirche hängt. Der Fähnrich fordert „die Fahn“, die inzwischen mit den bunten Bändern geschmückt worden ist. Sie wird übergeben, die Burschen werden von den Eltern des Mädchens bewirtet. Nachdem die Fahne dann sozusagen inoffiziell zum ersten Mal geschwungen worden ist, marschiert der Zug mit Musik zum Kriegerdenkmal, wo wie am Faschingdienstag mit dem Lied vom „Guten Kameraden“ ein Kranz niedergelegt wird; charakteristisch ist, daß diese Zeremonie gerade bei dieser Burschenschaft nicht nur zu Allerseelen, sondern auch bei den beiden anderen großen Anlässen ein so wichtig genommener Bestandteil des brauchtümlichen Ablaufes ist. Nach Einholung des Dechanten, des „Schutzherrn“ der Burschenschaft, schwingt der Fähnrich auf dem Kirchplatz die Fahne offiziell zum ersten Mal — unter Trommelwirbel dreimal nach rechts, dreimal nach links. Kunstvoll sorgt er dafür, daß der Schwung so niedrig und weit ausholend geführt ist, daß sich der gekrönte Doppeladler auf dem weißen Untergrund für Zuschauer und Kameras deutlich entfaltet zeigt; sogar die kleine Aufschrift „1950 renoviert“ kann man auf scharfen Fotos lesen. Es ist ja diese Fahne eigentlich ein Duplikat; die „alte“ wird vom Fähnrich zum Üben verwendet. Später, nach dem Gottesdienst, nimmt die Burschenschaft am Umgang teil, und das Bild, das sie bietet, trägt wesentlich dazu bei, aus dem Fronleichnamsumgang von Neckenmarkt eine rechte „Prang“ zu machen. Der Fähnrich trägt über der Uniform, wie sie seine Begleiter tragen, das gefranste „Fürta“, eine Schürze aus dunkelviolettem Brokat, der „Kommandant“ einen Säbel, die „Kellner“ den „Rowisch“ — hier Buschen und Band am Stiefel.

Eine Reihe von Gängen und Märschen folgt den Tag über: zum Bürgermeister etwa, zum Segen in die Kirche, zur Fahnenmutter. Und immer ist dazwischen das weitkreisende Schwingen der Fahne, insgesamt 28- bis 30-mal an verschiedenen Plätzen in dem festlich geschmückten und beflaggten und von einer hochgestimmten Menschenmenge erfüllten Ort; akustisch tragen zur Feststimmung die Klänge der allgegenwärtig scheinenden Blaskapelle, die Musik aus den Lautsprechern am Ringelspiel und die Rufe der zahlreichen „Standler“ bei.

Am Nachmittag wird dann die Fahne von den „Sterzträgern“ wieder in die Kirche zurückgebracht. Eine Tanzunterhaltung beschließt den Festtag.

Im Umgang mitgetragen wird auch die Fahne der Burschenschaft von St. Martin; sonst tritt sie im Brauchtum nirgends auf. Auch in Niederösterreich ist ja die einst weitverbreitete Teilnahme der Burschenschaft an der Prang heute im wesentlichen auf zwei Orte beschränkt, die wie Neckenmarkt alte Weinorte sind: Perchtoldsdorf und Wolkersdorf.¹¹⁾

Da auch für das Burgenland gilt: „Die Kirchweih, das die ganze Gemeinde umfassende Hauptfest in Franken, ursprünglich vorwiegend von der Burschenschaft ausgestaltet, wird auch heute noch an zahlreichen Orten über die ganze Sommerszeit hin verteilt gehalten“⁴⁴⁾ — andere Termine sind hierzulande im Frühjahr und Herbst, aber eher selten —, behandeln wir den „Kirta“ an dieser Stelle. Oskar Moser hat darauf hingewiesen, daß wir im Kirchtage „einen mehrfachen Niederschlag ganz verschiedener Überlieferungskomplexe“ vor uns haben, vom Patroziniumsfest über bäuerliche und kirchliche Jahrtage anderer Art und die Märkte bis hin zur „Siedlung“.²⁷⁾ Neueste kirchtagsähnliche Begehungen sehen wir ja da und dort sich in den sogenannten „Siedlerfesten“ entwickeln. Auch hier wieder erstaunlich, wie sich doch solche Neuformen der alten Elemente bedienen; das konnte ich im Vorjahr an den Formen eines solchen Siedlerfestes in der Deutschen Bundesrepublik, in Markredwitz, ablesen. Da ist z.B. der Montag der „Tag der Jungsiedler“ mit einem Umzug der Burschen mit Musik, Bewirtung und „Sammeln“ (die Siedlung am Ortsrand entstand nach dem 1. Weltkrieg).

„Kennzeichnend für die Kirchtage vieler Landschaften ist die Ausdehnung über mehrere Tage und die Ausrichtung des Festes durch eine besondere Gemeinschaftsgruppe, in der die einzelnen Ämter und Titel wieder durch genaues Zeremoniell geregelt sind.“⁴²⁾ Im Burgenland ist der Anteil der Burschen an der Gestaltung des Kirtags sehr unterschiedlich; wie vom Fasching kann aber auch hier gesagt werden, daß es brauchtümliche Begehungen nur dort gibt, wo die Burschenschaft beteiligt ist, sonst finden wir im wesentlichen nur den „Allerweltskirchtage“ mit Tanz, Trinken und Essen.

In Markt St. Martin ist heute „um die Kirtage kein Brauchtum mehr“. Die Burschen sind lediglich Veranstalter der Tanzunterhaltung — das einzige „Amt“ ist das des „Kassierens“. Bemerkenswert ist die Meinung der Gewährsleute: „Früher muß etwas gewesen sein, weil in der Kirche die Burschenfahne hängt.“ Beim Umgang wird sie, wie gesagt, mitgetragen; bei den vielfältigen Begehungen des Faschings spielt sie keine Rolle. — In Tadten ist ebenfalls beim Kirchtage „heut nix mehr“. Aber die Bräuche sind erst vor wenigen Jahren abgekommen, und so erinnert man sich noch des Einzuges der „Aufnehmerkameradschaft“ mit der in einem Nachbarort aufgenommenen Musik, des „Springmarsches“ vor den Häusern der Honoratioren und vor der „Tanzhütte“, die mit dem Wirt zusammen aufgerichtet wurde, des „Einkaufsstückls“, des „Hiatabuamstückls“, des „Mannerstückls“; die „Standln“, die vielerlei Bäckereien und überhaupt die reichliche Bewirtung gibt es natürlich noch. — Ähnliches gilt für Deutschkreutz; dort weiß man auch noch vom „Einholen der Mädchen“, von der Einladung in deren Elternhaus und vom ausgelassenen Treiben der Burschen mit „Räderabmontieren“, „Baumstämme durch's Dorf schleppen“ usw.⁵⁹⁾ In Pamhagen erzählte der Gewährsmann ebenfalls vom „Musikaufnehmen“ und vom „Aufstellen der Tanzhütte“ — wie man sie in Oberpetersdorf („aus Brettern und mit Grün geschmückt) noch in der Gegenwart kennt.

Wo es einen „richtigen“, einen voll von der Burschenschaft ausgerichteten „Kirta“ gibt, sind im Burgenland auch heute „schon die Kirtagsvorbereitungen Feste.“¹¹⁾ Überall ist es so ähnlich wie in Piringsdorf: Am Mittwoch erfolgt schon das „Ausreden“ im Gasthof, am Donnerstag geht's mit Lampen in den Wald, um das Reisig für den „Zoager“ zu holen, der dann gleich zusammengebaut wird: ein kunstvolles kugel- oder walzenförmiges Gebilde aus Fichtenreisig, aus dem „oben ein kleiner Fichtenwipfel herauschaut, unten hängen lange lange schön gedrehte Hobel-

scharten herunter“. Das Einholen des Kirtabaumes geht am Samstag vor sich, das dicke Ende wird abgeschnitten und verkauft; der Wipfel wird so an der Wand des Gasthauses befestigt, daß er — ähnlich dem Bäumchen zu Fasching — „schief vorsteht“. In Steinberg treffen sich die drei „Burschenpartien“ (je 12 bis 15 Burschen) in Arbeitsgewandung bei „ihrem Gasthof“ und fahren mit bändergeschmücktem Traktor in den Eszterházy'schen Wald. Der Förster ist beim Aussuchen des Baumes dabei, vermißt ihn und berechnet den „stark ermäßigten“ Preis. Mit viel Hallo wird der Baum umgesägt, aufgeladen und ins Dorf gebracht. Auf dieser Heimfahrt kehrt man noch im benachbarten Dörfli zu — das Geld für die Zeche haben die Burschen von ihrem Wirt bekommen. Abends einmal fährt man nach Steinberg zurück und richtet den vorher wie ein Maibaum hergerichteten und aufgeputzten Kirchtagsbaum im Hof des Gasthauses (früher an der Straße) auf. Geraso geht das Einholen etwa in Ritzing vor sich. Eine große Sache ist das Aufstellen beim „1. Unpolitischen Burschenverein Sauerbrunn“, wo der Kirchtagsbaum am Pfingsten fällt. Schon am Aufstellungstag (Pfingstsonntag), wo es auch einen „Bieranstich“ gibt, wird der mächtige Baum versteigert und nach drei bis vier Wochen wird er — es gibt „wider a Bierfaß!“ — gefällt.

Am Sonntag um 14 Uhr marschieren die Piringsdorfer Burschen mit Musikbegleitung zur Kirche. Nach dem Segen gibt es ein „Wettspielen“ der zwei Musikkapellen — auch die Weine der beiden Wirte werden „verkostet“ — und dann geht es zurück zum jeweiligen Gasthof. Es folgt das „Zoageraufhängen“ und der Leiterspruch, der in Ablauf und Textierung der Begehung ähnelt, die wir unter diesem Namen vom Fasching in Markt St. Martin kennen. Der Spruch beginnt: „Willkommen, willkommen zu froher Stund! / Laßt alle Sorgen zu Hause heut, / denn hier brauchen wir lustige und fröhliche Leut! / Heut' wollen wir lustig und fröhlich sein, gemütlich genießen, / denn nur einmal im Jahr ist uns der Kirchtags beschieden.“ Es folgt ein Gruß an „jenen frommen Mann, unsern Kirchenpatron, den hl. Koloman.“ So geht es, abwechselnd mit Musik und Vivatrinken, in einer Mischung aus Ernst und heiterer Rüge, weiter.

Nicht nur der Hergang, auch der Spruch ist noch ganz ähnlich wie in der Schilderung von Rupert Löschnauer, obwohl dieser berichtet: „Der Bursch teilte mir auch mit, daß der Spruch nach einigen Jahren gewechselt wird, weil ‚sunst redn dei untn aolls glei mit.‘ Obiger Spruch soll von Dörfli stammen. Die dortigen Burschen haben ihn wieder ‚von unten herauf‘ (gemeint sind ‚die südlichen Dörfer‘).“⁹⁵⁾ — Marsch zur und von der Kirche, Wettspielen, Leiterspruch, Zoager-Aufhängen — das ist auch der Ablauf beim „Stoaberger Kirta“. — Auch in Lutzmannsburg sind die Burschen Kirchtagsveranstalter, aber es gibt nur einen „einfachen“ Zug zum Festplatz. — In Kobersdorf gibt es bei den Katholischen (August) wie bei den Evangelischen (Anfang September) einen Kirchtagsbaum, aber „ohne was Besonderes, nur der Bam wird ausgesteckt“ (wie im Fasching). — Obwohl im ORF-Fragebogen von Klostermarienberg der Kirchtagsbaum nicht erwähnt wurde, konnte man in der Lokalpresse am 29. April 1973 die Ankündigung lesen: „Georgi-Kirchtags der Burschenschaft Gasthof Gregorich“. — In Gols ist der Kirchtagsbaum in das langdauernde „Golser Volksfest“ als einer der „Programmpunkte“ eingegangen: „Erster Sonntag — Großkirtag“. Die Burschen spielen dabei keine wesentliche Rolle mehr, wohl aber die bekannte Bauernkapelle Gols, die nach dem 2. Weltkrieg „aus einer Burschenschaft entstanden“ ist.

Die zentrale Rolle im inneren Brauchtum der Burschenschaften — die wir den Berichten aus Taden, Deutschkreutz⁹⁶⁾ und Kleinhöflein⁹⁷⁾ über das „Einkaufen“

entnehmen konnten — hat der Kirchtag nicht mehr. Es haben sich auch in den jüngsten Befragungen keine Gemeinschaften gezeigt, deren Aufgabe ausschließlich „der Kirta“ ist, wie wir es bei den „Zechen“ und der „Konta“ in Kärnten noch finden⁷⁷⁾) und wie es von Burgstaller auch für das Burgenland behauptet wird. Das trifft wohl heute für Mattersburg und seinen „Rowischkirta“ zu — aber erst seit der Wiederaufnahme in den frühen Sechzigerjahren, bis zur Pause seit 1950 handelte es sich hier um eine „straff organisierte Burschenschaft“⁶⁹⁾ mit allen inneren Funktionen (die sich langsam erst wieder ausbilden) und Teilnahme an Fasching, Hochzeit und sogar Erntedank und Weinlese.

Interessant ist die Meinung, die ein aus Mattersburg stammender ÖBB-Bediensteter bei einer Zeitungsumfrage 1972 äußerte: „Früher einmal war der Robisch-Kirtag die alleinige Angelegenheit der Bauernburschen. Anscheinend hatten sie aber zuwenig Initiative, außerdem wurden es immer weniger, daher kam der Brauch ab. Vor einigen Jahren hatte man sich dahingehend geeinigt, daß auch junge Arbeiter mitmachen konnten. Seither ist dieses Fest wieder so attraktiv, daß sich alle Mattersburger von Jahr zu Jahr wieder darauf freuen“. Ein Angestellter: „Auf dem Robischstab haben früher die Bauernburschen aus Mattersburg ihre Zechschulden vermerkt. Dieser Brauch ist dann in Vergessenheit geraten, bis vor einigen Jahren die Burschen sich an diese Tradition wieder erinnerten und daraus ein richtiges Volksfest wurde“.⁷⁷⁾ Sehr schön kommt hier in der Meinung eines Außenstehenden die zentrale Bedeutung des Zeichens für das Fest und seine Begehungen zum Ausdruck — aber auch der Wandel vom „Kerbholz, auf dem der ‚Richter‘ durch Striche vermerkte, wieviel Tage jedes Mitglied der Gemeinde auf dem Gemeindebesitz abgearbeitet hat“⁸⁴⁾ über den Merkstock für die Zeche zum namengebenden Festsymbol, eine Entwicklung, die sich in der Bezeichnung für Buschen und Band der „Kellner“ in Neckenmarkt fortsetzt.

Auch in Mattersburg haben die Burschen den mächtigen „Kirtabam“ schon am Samstag auf dem Festplatz vor dem Gasthof aufgerichtet. Sonntag treffen sich die Burschen im Gasthof, die Mädchen aber bei der „Rowischmeisterin“, dem Mädchen des „Rowischmeister“ genannten Burschen-Obmannes. Ihre Röcke haben „jeder eine andere Farbe“; es ist zugleich die Farbe des Burschen und der gemeinsamen — mit den Initialen und der Jahrzahl versehenen — „Masche“. Mit diesen, von den Mädchen mitgebrachten Bändern und Rosmarin wird der „Pflug“ geschmückt. Dieses Wahrzeichen ist die Darstellung einer Pflügergruppe auf einem grünen Brett. Wir finden ihn häufig in der gleichen Form wie ihn schon Klein bei der Schilderung des „Pflugaufhängens“ von Oberufer bei Preßburg kennt, mit dem der Kirchtag durch die Burschen eingeleitet wurde.⁸⁵⁾ In Mattersburg kommen nun die Burschen, nachdem sie drei „Gassnstückln“ getanzt haben, mit bekränzter Weinflasche zum Haus der Rowischmeisterin. Der Rowischmeister „bittet

Abb. 1: „Mädchenbaum“ (1. Mai) in Eisenstadt/Kleinhöflein

Abb. 2: „Sammeln“ (Fasching) in Stooß

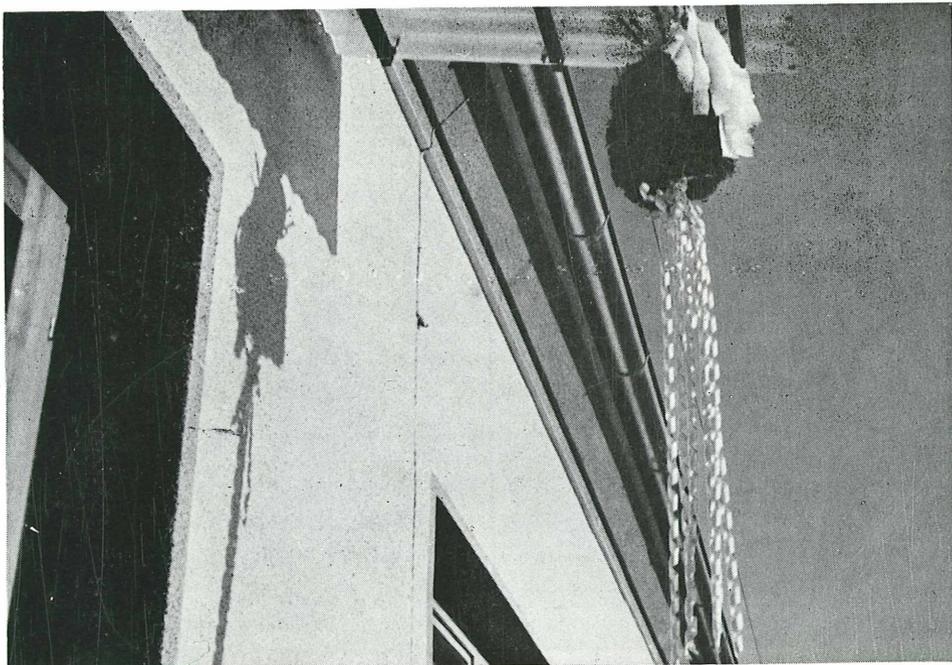
Abb. 3: „Kirtag-Zoacha“ in Steinberg

Abb. 4: „Vorziehen“ (Hochzeit) in Deutsch-Tschantschendorf

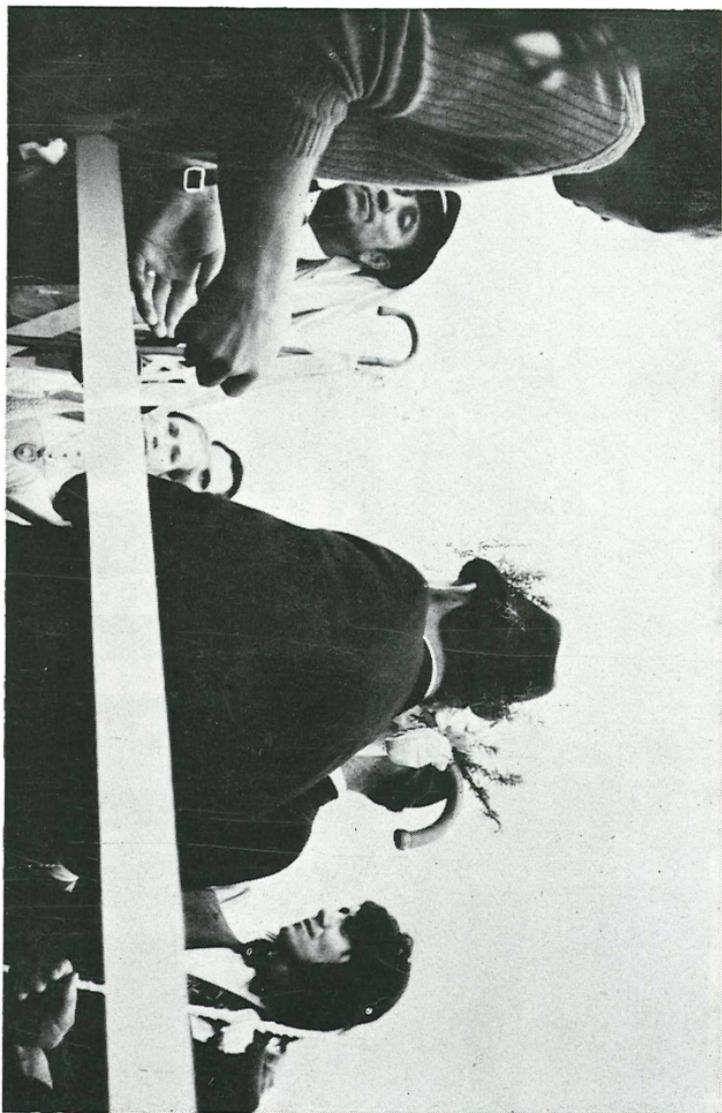
Abb. 5: „Burschenbegräbnis“ in Rohrbach

Abb. 6: „Burschenstock“ in Draßmarkt











um den Pflug“ und bekommt ihn. Im Hof werden verschiedene „Vivats“ ausgebracht, so auf die Rowischmeisterin, auf ihre Familie, auf die Rowischmädchen, und schließlich: „Alles, was lebt und schwebt, soll leben!“ Nun stellen sich die Paare im Kreis auf, die ersten Tänze — mit hoherhobenem Pflug — werden getanzt, dann zieht man zum Hauptplatz.

Um den dort vor dem Gasthof aufgestellten Baum ist ein Podium aufgestellt worden; rundum sitzen und stehen hunderte von Menschen, und auch die Fenster und Balkone der Häuser sind mit Schaulustigen besetzt. Denn nun beginnen die bunten Begehungen mit dem, was dem „Leiterspruch“ der dörflichen Kirchtage und des Faschings entspricht: Eine lange Reihe von „Vivats“, auch hier in der bekannten Mischung von Reverenz vor den Honoratioren und rügendem Ortsspott. Auf jeden Vers folgt das „Vivat!“ des Rowischmeisters, ein „Juuii.“Ruf der Burschen und ein Tusch der Musik; jedesmal belohnt vom Beifall der Menge, besonders natürlich dann, wenn der Inhalt etwas anzüglich ist („Alle Jungfrauen solln leben — und ihre Kinder ah daneben!“) oder wenn eine bekannte Persönlichkeit besonders „gut getroffen“ wurde. Auch die Stände, die Vereine, die Festbesucher läßt man leben und wieder umfassend „alles, was lebt und schwebt.“

Der eindrucksvollste Teil ist wohl der nun anschließende Springtanz der Burschen in strengem hüpfendem Takt. Er schlägt nicht nur die Zuschauer in seinen Bann — vor allem die Burschen selber, denen man anmerkt, wie der urhafte Stampfrhythmus sie packt. Zwar wissen sie nichts mehr davon, daß „Pflugumzug“ und „Sprungtanz“ „wohlbekannte Teile des gesamteuropäischen Fruchtbarkeitszaubers“ sind, aber daß ihr Stampfen „in den Bereich des Magischen gehört“⁶⁶) scheinen sie zu ahnen. Das nachfolgende „Aufziehen des Pfluges“ auf den Kirchtagsbaum ist mit diesem Männertanz wohl vorbereitet.

Daß das Kirtagspringen der Burschen auch nachdem es in Taden abgekommen ist, im Burgenland noch nicht „einzigartig“ in Mattersburg ist, beweist uns ein Plakat, das 1974 zum Kirchtag einlädt. Es trägt den Kopf: „Großkirtag in Rohrbach — 20. Jänner 1974 — im Gasthaus Sailer — mit traditionellem Kirtagsspringen“. Der Text verrät dann, daß es in Rohrbach sogar noch nicht auf die Bühne gebannt ist, sondern „vom Gasthaus zum Pfarrhof“ vor sich gehen wird. Nachdem wir noch erfahren, daß die Musik von einer Band bestritten und daß eine „Kirtagsprinzessin“ gewählt wird, steht am Schluß der Satz, aus dem wir häufig erst erfahren, daß es in dem betreffenden Ort eine Gemeinschaft der ledigen Männer gibt: „Um den geschätzten Besuch bitten die Burschen.“

Es sind viel weniger die deutlich zu beobachtenden Parallelen und gleichen Abläufe nicht nur bei den verschiedenen Burschenkirchtagen im Burgenland, sondern auch im Vergleich zu den Schilderungen Iváncsics³⁸) aus Westungarn und Galler's aus dem niederösterreichischen Weinviertel¹¹), die den forschenden Volkskundler beeindrucken — viel mehr noch ist es die bunte Vielfalt und Eigenart unter Wahrung der Identität, die durch die ständige, man ist versucht zu sagen: raffinierte Transformation von Grundelementen „erzielt“ werden. Solch vergleichende Beobachtungen führen, so meine ich, unausweichlich zu verpflichtenden Strukturen des Volkshaften und damit zu einem kaum bestellten Felde volkskundlicher Forschung, das vielleicht das eigentlich relevante ist.

Nach dieser Abschweifung wieder zurück zum Jahresablauf: Für die Burschen von Lutzmannsburg ist Martini das Hauptfest des Jahres. Schon vorher, nach Schluß der Weinlese, sind sie durch das Dorf gezogen — um bei den Mädchen

„Wein zu sammeln“. Ihre Bitte um Wein tun sie kund, indem sie auf die Fässer (jeder Bursch hat eines) trommeln. Im Gasthof wird der erbettelte Wein zum Teil getrunken, der Rest wird — „für die Spesen“ — verkauft. „Dieses Mostsammeln“, meint der Gewährsmann, „bei dem es früher auch ein Nachtmahl bei den Mädchen gab, kommt leider immer mehr ab.“ Lebendig und lang ist noch immer das „Martinifeiern“: am Sonntag und Montag vor Martini, am 11. November selbst und am Tag darauf, am „Nachmartinsonntag“ und am Montag darauf. — Auch die Kameradschaften in Tadten beginnen zu Martini ihre „Kellerpartien“, sie „kosten den Wein durch“; jetzt erhalten die Fässer der im abgelaufenen Jahr durch Heirat Ausgeschiedenen erst ihre „Taufe“. Dieser Fassbrauch soll in Tadten neu sein; die „Partien“ aber waren immer schon üblich, auch „bevor in den 50-er-Jahren der Weinbau so zugenommen hat“.

Die „Letzte Tanzveranstaltung“ am Kathreintag — oder am Wochenende vorher — ist zwar im Burgenland noch häufiger anzutreffen, daß aber offiziell die Burschen die Veranstalter sind, ist nur für Raiding und bei der Evangelischen Burschenschaft in Koberisdorf belegt; bis in die 50-er-Jahre auch in Mattersburg.

Es gibt kaum einen Abschnitt im Jahresbrauchtum, wo die vorhin beim Kirchtag angesprochenen Beobachtungen so ergiebig wären wie bei den Erscheinungen um Luzia. In diesem „europäischen“ Brauchbereich erweist sich der Pannonische Raum in den spezifischen Ausformungen, den Wandlungen und Wanderungen von Elementen, Terminen, Materialien, Trägern als „Kulturgebiet“ im Sinne von Milovan Gavazzi als „Provinzen, in denen sich mehr oder weniger Kulturelemente solcherart anhäufen, wie es in einem anderen Gebiet in ähnlicher Weise nicht der Fall ist. Die Einzelemente treten aber an sich in verschiedenen Kulturgebieten in Erscheinung, d.h. sie sind weitverbreitet. Die Grenzen der einzelnen Gebiete sind selbstverständlich keine Grenzlinien, sondern nur symbolische Abgrenzungen bzw. Grenzzonen, Übergangsbereiche, die sich im Laufe der Zeit bald verengen, bald wieder ausweiten.“⁹⁹⁾)

Zwei Teilbereiche betreffen die Burschen:

Zu Barbara (ein Termin, zu dem eine Reihe von Luzienbräuchen abgewandert sind) gehen in Neumarkt im Tauchentale Buben in Gruppen zu zweit oder dritt zu den Häusern, knien auf einem mitgebrachten Holzscheid nieder und sagen einen Segensspruch für die „Hühner und Gäins“. Zwei Dinge sind dabei bemerkenswert: einmal das Niederknien auf dem Holzscheid, und dann, daß man sich im Dorfe erinnert, „daß früher die Burschen gegangen sind; das Holz — aber es waren große Klafterscheite — haben sie gestohlen.“

In Tadten ist Luzia kein Brauchtag mehr, seit dort vor einigen Jahren die Unruhnacht abgekommen ist, in der „die Burschen Schabernack anstellen, wo sie nur können. Die Schilder werden vertauscht, Stroh wird aufgeschüttet, die Mädchen bekommen Stroh männer aufgestellt.“¹⁰⁰⁾ Eine Frau erinnert sich, daß vor ihrem Haus — „mir warn drei Madln daham“ — das Stroh so hoch aufgetürmt war, daß sie den ganzen Tag Arbeit hatten; auch die Fenster waren mit „Strohbirdln“ verstopft.

Im ungarisch besiedelten Sziget in der Wart — unweit vom vorerwähnten Neumarkt — gehen am Luzientag am Morgen die Buben mit Stroh bündeln von Haus zu Haus. Sie knien auf dem Stroh nieder und sagen einen langen, ziemlich defti-

gen Segensspruch für das Haus, seine Leute und das Vieh auf. Das Stroh lassen sie da und nehmen ein anderes, schon vorbereitetes Büschel mit; das von ihnen mitgebrachte streut man den Hühnern unter, die dann „besser legen“.

Diesen Bubenbrauch haben die ungarischen Kollegen auch bei ihrer Dorfuntersuchung in Ládony vorgefunden. Er ist in Westungarn verbreitet und war es früher noch mehr: „Im westlichen Teil Ungarns gehen in den frühen Morgenstunden des Luzientages die kleinen Jungen mit ihrem Fruchtbarkeitswunsch ‚Luca, Luca, kity, koty‘ um,“ berichtet Tekla Dömötör, und weiter: „Sie nehmen Stroh mit“, auf dem sie in den Häusern niederknien, „oder ein Stück Holz“.⁵⁸) Und 1972 erzählte eine Gewährsfrau, daß Anfang des Jahrhunderts auch die Burschen gegangen seien — mit großen Klafterscheiten Holz.

Bitter beschwerte sich die ältere Generation in Ládony über einen „neumodischen“ Brauch der Burschen: In den 40-er-Jahren begannen die Burschen Stroh in den Höfen derer auszustreuen, die sie ärgern wollten, aber auch auf den Straßen und bei Mädchen, an denen sie sich rächen wollten. Dieses Stroh wird meist aus den Beständen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft gestohlen.

Ich konnte zwar bei einem Besuch in Ládony den Brauch nicht direkt beobachten (die Burschen machen es sehr im Geheimen), aber die Strohhaufen auf den Straßen sehen und fotografieren und die ärgerlichen Kommentare der älteren Dorfbewohner aufnehmen („Gegen diese Jugend sind die Ochsen Gymnasiasten“). Aber je mehr die Alten über die „heutige Jugend“ schimpfen, desto ärger treibt sie es.

Aus der Tadtner Parallele — man kannte die „Luzeinacht“ schon „seit jeher“ — wissen wir, daß diese Unruhnacht keineswegs „neumodisch“ ist. In Tadtten schließt sich aber auch in anderer Weise der Kreis: Der Bubenbrauch ist und war dort unbekannt. Aber als wir die volkstümlichen Meinungen abfragten, hieß eine davon: „Am Luzeitag muß zuerst ein Bub ins Haus kommen — dann kriagt ma vül Hühner und Gansln.“

Daß der Stephanitag auch heute noch im Burgenland einer der beliebtesten Besuchstage ist, hat nichts mit den Burschen zu tun. Wohl aber, daß da „die Lustbarkeiten“ wieder beginnen. In Kobersdorf veranstaltet die Katholische Burschenschaft die „erste“ Tanzunterhaltung — nachdem die evangelische zu Kathrein die „letzte“ durchgeführt hat. In vielen Orten findet am 26. Dezember die erste Besprechung für den kommenden Fasching statt. Auch das anderwärts bekannte „Stefanireiten“ der Burschen hat es früher gegeben — man weiß sowohl in Tadtten wie in Pamhagen noch davon.

Vom 28. Dezember habe ich an anderer Stelle schon gesprochen (im Kapitel III), von den Begehungen um die Jahreswende am Anfang dieses Kapitels.

V.

Noch viel mehr gilt beim Lebensbrauchtum, daß wir vieles schon bei der Darstellung der äußeren, in diesem Falle aber vor allem der inneren Funktionen vorweggenommen haben. Die Herausnahme der Begehungen im Jahr- und im Lebenslauf ist sowieso eine Art Willkürakt. Die Bräuche sind ja nichts anderes als Funktionen nach innen oder außen, deren Wahrnehmung, Mittel oder Zeichen. Es muß deshalb immer wieder betont werden, daß die Gemeinschaft der unverheirateten Männer, wie immer sie organisiert ist und heißt, als System betrachtet werden muß. Mag die Betrachtung von noch so vielen Gesichtspunkten her notwendig, die Gliederung von der Darstellung her unumgänglich sein, Erscheinungen, ja Elemente, Strukturen herausgelöst betrachtet werden — all dies dient nur modellhaft dazu, das System erfassbar, erklärbar, darstellbar zu machen. Nur wenn uns dies immer mitbewußt bleibt, werden wir uns auch im folgenden nicht in Einzelercheinungen und -ausformungen verlieren, werden wir stets im Auge behalten, daß es sich bei der altartigsten Begehung wie bei der „Schwundstufe“ um den geographischen, an eine Lebensform oder Zeit gebundenen Ausdruck, den Ausfluß einer Struktur des einen Systems handelt, das „einer über die ganze Welt verbreiteten Einrichtung, der eigenartigen Kameradschaft ... mit den Altersgenossen“¹⁰¹⁾ zu grundeliegt.

Dies anzumerken ist besonders am Platz, wenn man im Lebensbrauchtum sich dem ersten Erscheinungskreis zuwendet, der Firmung und Konfirmation. Er, der „den heranwachsenden Menschen von der Kindheit zur Jugend und zu den ledigen Erwachsenen hinüberzuführen hat“. Rudolf Weiß weist darauf hin, daß sich auch im kirchlichen Bereich mancherlei brauchtümliche und gemeinschaftliche Formen entwickelt haben und noch entwickeln, wie z.B. Konfirmandenreisen und Konfirmandenvereine. „Äußerlich sind Konfirmation und Firmung schon durch den Übergang zur Kleidung der Erwachsenen als volkstümliche Übergangsbräuche gekennzeichnet. Weitverbreitet ist auch die Auffassung, daß mit der Konfirmation die Erlaubnis zum Wirtshausbesuch, zum Rauchen, zum Tanz und zur Liebschaft erworben wurde.“ Bezeichnend, daß dies alles so ausgeprägt nur für die männlichen Jugendlichen gilt, daß es sich um „Äußerungen der Männlichkeit“ handelt.⁹³⁾ Auch Métraux weist darauf hin, „daß viele Bräuche, besonders bei den Neukonfirmierten, in den Knabenschaften ihre ursprünglichen Träger oder Partner hatten“.¹⁰¹⁾ Gilt dies alles wie in der Schweiz auch für die evangelischen Jugendlichen im Burgenland, so mit gewissen Einschränkungen auch für die katholische Mehrheit dieses Landes. Diese Einschränkungen ergeben sich aus dem niedrigeren Lebensalter. In der Kleidung jedoch (die „ersten langen Hosen“), in den Gepflogenheiten des „Ausfluges“, des „festlichen Essens“, der Geschenke, in der starken Bindung mit den Paten einerseits, den gleichzeitig Gefirmten andererseits haben wir dennoch solche Züge deutlich erkennbar vor uns. Bemerkenswert ist auch die seit jeher bestehende Funktion der Burschen in diesem Zusammenhang; aber auch heute noch sind es zumeist die Burschen, welche den Bischof einholen, wenn schon nicht mehr zu Pferde, so doch auf — ebenso festlich geschmückten — Motorrädern.⁵⁹⁾

In unserem Zusammenhang erwähnt müssen ebenso die verschiedenen Begehungen um die Ablegung der Abschlußprüfung an einer höheren allgemein- oder berufsbildenden Schule werden. Überall im Burgenland ist hier die weiße Fahne üblich, welche anzeigt, daß alle Prüflinge bestanden haben. Das Verbrennen der Bücher und Hefte, die Gelage, die Umzüge durch die Straßen, die Kellerpartien,

die Wettspiele, die Maturareisen und die Wallfahrten — das alles wurde ja schon von Hermann Steininger beschrieben⁶²⁾ — befindet sich allerdings in einem ständigen Wechsel, der freilich auch wieder die gleichbleibenden Elemente erkennen läßt. Der Brauch der riesigen Tafeln mit den Fotos der Absolventen und der Lehrer, wie er in Ungarn gang und gäbe ist, ließ sich im Burgenland nicht feststellen. Ob die Veröffentlichung der Liste der Prüflinge in der Lokalpresse — neuerdings manchmal mit Fotos — damit zusammenhängt, müßte erst untersucht werden; es würde naheliegen, zumal wir diese Gebräuchlichkeit besonders stark in Ostösterreich finden.

Noch immer ist vieles vom Brauchtum um die Musterung lebendig: besonders gilt dies von der Einladung der Rekruten — freilich auch der „Untauglichen“ — durch den Bürgermeister, von den „Tauglich“-Sträußchen und -abzeichen und den lustigen Hüten und Kappen, dem gemeinsamen Mahl und dem Gruppenphoto, vom „Abhausieren“ der Häuser oder doch der Gasthäuser. Adalbert Putz beschreibt das für Deutschkreutz⁵⁹⁾, und ich selbst konnte es in Oberwart, in Wallern und Tadten beobachten. Eine gewisse Abwanderung solcher Begehungen zum Endtermin, zum Abrüsten, ist aber unverkennbar. Dazu kommt das Bemalen der Autos mit „Abrüster“, „Peace“ oder ähnlich und die „Abrüsterparty“, die man wohl schon als „allgemein üblich“ bezeichnen kann. Hier haben wir ohne Zweifel wieder einmal die Widerspiegelung einer Einstellungsänderung im Brauch vor Augen. War früher einmal der Tag, an dem man „tauglich“ war, der große Festtag, ist es zweifellos heute eher jener, an dem man es „hinter sich“ hat. Das zeigt auch die Entwicklung, daß man in der Kaserne Neusiedl am See nicht nur die „Halbzeit“ der Wehrdienstzeit feiert, sondern auch von da an bis zum Ende „jeden runden Tag“.

„Der auch Laien am besten bekannte Brauch im Volksleben, den die Anfänger im ethnographischen Sammeln fast immer beschreiben, ist die Hochzeit und die dazugehörigen Sitten.“ G. Ortutay führt dieses — übrigens auch beim langjährigen volks- und völkerkundlichen Forscher wie beim lebenslangen Laien-Beobachter nicht erlahmende — Interesse darauf zurück, daß die Hochzeit „ein Schauspiel ... eine richtiggehende dramatische Komposition“ ist.⁶⁷⁾ Dem schließt sich auch Tekla Dömötör mit ihrer Formulierung vom „feierlich-bühnenmäßigen Zeremoniell Hochzeit“ an.⁶⁸⁾ Außerdem haben die Verwandtschaftsbeziehungen den Ethnologen schon immer interessiert, wieviel mehr mußte ihn die Tatsache beschäftigen, daß hier „eine besondere Form von „künstlicher Verwandtschaft““ geschaffen wird. Aus diesen Gründen beschäftigt sich besonders der französische Strukturalismus häufig mit der Ehe, der Eheschließung und ihren Bräuchen — betrachtet doch Lévi-Strauss den „Austausch von Frauen unter Männern“ nicht nur „als ein Tauschsystem unter anderen, sondern als grundlegendes.“⁶⁴⁾ Auch die Psychologie widmet diesem „Übergang und seinen brauchtümlichen Formen“ ein besonderes Augenmerk, beginnt doch „mit dieser Entscheidung zur Partnerschaft zugleich ein langer Entwicklungsprozeß, in dem unser Ich allmählich auf eine bestimmte Weise geformt wird.“⁶⁵⁾

In all dem bisher Gesagten mag begründet sein, daß sich das Hochzeitsbrauchtum in aller Veränderung so beständig erweist, bei allem örtlich und zeitlich bestimmten Wandel der Formen. In hohem Maße gilt dies auch für das Burgenland. Bei der Befragung eines repräsentativen Querschnittes der Pendler von Tadten zeigte sich, daß 73 % der Arbeiter fast alle Hochzeitsbräuche kennen (es fehlen lediglich bei der jüngeren Generation die abgekommenen Begehungen wie das „Viertelbitten“ der Burschen); rechnet man noch die 10 % dazu, die doch die wichtigsten Bräuche kennen und die restlichen Befragten wenigstens einige, dann liegen

diese Werte weit über denen aller anderen Bereiche der Volkskultur (wir erinnern uns, daß z.B. 68 % der Pendler wissen, was „eine Kameradschaft“, die örtlich übliche Form des Burschenzusammenhaltes, ist).

So wie ich bei den deutschsprachigen Tadtnern und den kroatischen Stinatzern konnte Károly Gaál (mündliche Mitteilung) in magyarischen Siedlungen des Burgenlandes beobachten, daß die Kinder nicht nur bis spät in die Nacht aufbleiben, wenn sie zur Verwandtschaft des Brautpaares gehören, sondern daß sie auch immer wieder die einzelnen Begehungen „nachspielen“. Daß übrigens das „Hochzeit-spielen“ zu den beliebtesten Kinderspielen gehört, kann sogar der Großstädter auf den Spielplätzen beobachten. Die nächste Einübungsstufe sind die zahlreichen Funktionen einzelner Burschen und der gesamten Burschenschaft beim „bühnenmäßig feierlichen Zeremoniell Hochzeit“.⁵⁸⁾

Da ja selbst bei „richtigen Hochzeiten“, wie man im Burgenland bezeichnenderweise die Brauchtümlich über weißes Brautkleid und Bukett hinausgehenden Hochzeiten nennt, Zahl und Wahl der aus den latent vorhandenen Begehungen jeweils ausgewählten viel aussagt, wurde in Tadtten auch danach gefragt: Unter den am häufigsten genannten fünf Brauchformen sind allein vier, an denen die Burschen beteiligt sind; die fünfte ist das „Kranzelabtanzen“, das in seiner Symbolik so etwas wie den „eigentlichen Vollzug“ darstellt, wird doch auch die junge Frau trotz längst erfolgter Eheschließung vor Standesbeamten und Priester bis dahin „Jungfrau Braut“ genannt und endet doch mit dieser eindrucksvollen Zeremonie Amt und Obachtspflicht des Brautführers.

Wir müssen aber, wollen wir die Hochzeit von der Sicht unseres Themas aus betrachten, zurückdenken an die schon des öfteren erwähnte Rolle der Mädchen, vor allem an zwei Dinge: daß mit der Aufnahme in die Burschenschaft das Recht, „zu den Mädchen zu gehen“ beginnt, sowie an die Unterscheidung zwischen den „festen“ Mädchen, den Verlobten oder Bräuten, und den „Tanzmädchen“, über die die Burschengemeinschaft als ganzes „verfügt“. Denken wir an die alten „Kommnächte“ — nichts anderes ist ja der „Jankerltag“ oder das „in-d-Feier-gehen“ der Burschen von Markt St. Martin. Und allgemein: die beliebten Mädchen werden durch den Maibaum geehrt, unbeliebte durch den „Schandmaien“ preisgegeben, durch den „Strohmann“ wird bekanntgemacht, welche in heiratsfähigem Alter noch immer keinen Freier hat. Das Gegenstück dazu ist die Bekanntmachung von der Verlobung bzw. Werbung durch die verschiedenen Arten von „Steigen“: Häufig werden diese Wege zwischen „ihm“ und „ihr“ durch Federn oder Kiele vom „Federnschleifen“ gekennzeichnet, in den kroatischen Dörfern Unterpullendorf, Groß- und Kleinmutschen auch durch Stroh, in Stinatz mittels Fichtennadeln und Kürbiskernen.¹⁰³⁾ Übrigens sind diese Steige ziemlich verbreitet: Wir finden sie etwa in Niederösterreich, in Südslawien, aber auch in süddeutschen Gegenden.

Beim normalen Hochzeitsladen spielt die Burschenschaft keine Rolle. Das im Pannonischen Bereich übliche — und sehr wichtige — „zweite Laden“ ist aber überall Burschensache. Auch wenn es bei den Kroaten der Brautführer macht, „wird er meist von anderen Burschen und den Musikanten begleitet“.¹⁰³⁾ Schon Hermann führt für die Heanzen unter den „Rechten“ des in die Burschenschaft aufgenommenen an, daß es ihm erlaubt war, „am letzten Sonntag vor einer Hochzeit, zu der er selbst geladen war, mit einem zweiten die Gäste nochmals einladen zu gehen, wobei er das ‚Burschenstaberl‘ tragen durfte“, den mit dem „Rasal“ dem aus „vier roten und blauen Seidenbändchen“ gebildeten Röschen, geschmückten Rohrstab.⁴⁵⁾ In Tadtten ist es heute noch so wie V. Andert 1951 berichtet: „Eini-

ge Stunden vor der Trauung gehen zwei Burschen zu allen geladenen Hochzeitsgästen und laden sie nochmals ein.“ Neben dem von Andert aufgezeichneten Sprichlein¹⁰⁰), das dabei gesagt wird, findet man noch eine ganze Reihe anderer, die teils noch lebendig, teils in verschiedenen Haushalten als Aufzeichnung vorhanden sind. Die heutigen sind nicht mehr so liebenswert umständlich und gravitatisch wie der von 1887, der mit der weitschweifigen Entschuldigung beim „Vetter“ beginnt, daß „Ich und mein Mitkonsor“ (welcher Ausdruck auch in Wallern und Pamhagen immer wieder vom Sprecher für seinen Gefährten gebraucht wird) „Ihnen so spät überlaufen“. Das wichtigste aber ist die Übermittlung der Bitte der Brautleute, ihnen „das B'lat (Geleite, Anm. d. Verf.) zu geben zu Kirchen und zu Gassen, zu Wegen und zu Straßen, und Heiligen Kuplation“ und der Einladung zum Mahl.

Der Ausstand aus der Burschenschaft oder Kameradschaft ist ureigenste Angelegenheit der Gemeinschaft der ledigen Männer. Wir haben uns bereits mit ihr beschäftigt. Vielfach aber beginnt sie sich heute mit dem Polterabend zu vermischen, der in Tadten noch deutlich davon getrennt ist. Bei den Ungarn in Sziget findet der Polterabend erst am Vortag der Hochzeit statt, der „Erste Kränzler“ gibt den anderen bekannt, wer ihre Kränzlerinnen sind, „dann feiern sie wie üblich Polterabend“. „Wie üblich“ bedeutet Trunk und Mahl und das Zerschlagen von Gläsern und Geschirr, „ein Symbol der Entjunferung“.¹⁰⁴) Darauf weist noch der Brauch in Raiding hin, „die Scherben noch in der Nacht in schönen Päckchen ins Brauthaus zu tragen“. Ausstand und Polterabend sind ja überhaupt reich an Symbolik — wir erinnern uns noch des „Kistenbesteigens“, das die Donnerskirchener „erfunden“ haben, zu dem es aber deutliche Parallelen etwa im Salzkammergut, in Gosau sogar die fast gleiche Form gibt.¹⁰⁵)

Die Überleitung zum wichtigsten Burschen-Hochzeitsbrauch, dem Vorziehen, bildet ein ziemlich verbreiteter Verabschiedungsbrauch: Meist nur dann, wenn einer der Ihren in ein anderes Dorf heiratet, verabschieden ihn die Burschen mit einer dreimaligen Umfahrung der Kirche oder des Dorfplatzes. Die Autos, mit denen sie ihn dann meist noch in das andere Dorf begleiten, werden mit Bändern, manchmal auch mit Blumen geschmückt und man hupt bei der dreimaligen Umfahrung unentwegt und blinkt mit den aufgedrehten Scheinwerfern; der Lärm der im niedrigen Gang hochtourig gefahrenen Wagen und der Hupen wird durch Schießen mit Böllern oder Gewehren verstärkt. Die Burschen in dem Dorf der Braut aber versperren dem „Konvoi“ des Bräutigams am „Hotter“ den Weg. Dieser Brauch hat im Burgenland unzählige Namen (bei jeder Befragung tauchen wieder neue auf): Kaum gebräuchlich ist hier das im Alpenland häufige „Mautmachen“, am häufigsten das „Vorziehen“, „Versperren“ und „Fadnziehgn“; „Seilspannen“ oder „Bräutigam fangen“ in Pamhagen, „Bräutigamaufhalten“ in Tadten, „Fürzug“ in Oberpetersdorf, „Aufhalten“ in Ritzing, häufig auch noch: „Schnurspannen“. Unter diesem Titel schildert auch die Dichterin Anny Polster den Brauch:

„Während Braut und Kränzelpärchen über die auf der Straße liegende Schnur steigen, verklingt die Musik. Vor dem Bräutigam wird die Schnur hochgezogen. In die erwartungsvolle Stille hinein räuspert sich der Michl ein wenig verlegen, wie es scheint. Dann aber läßt er lich laut und deutlich vernehmen. Er begrüßt die Hochzeiter und bittet um einen Augenblick der Besinnung, weil ein Mädchen nicht nur das Elternhaus, sondern auch die Dorfgemeinschaft verläßt.

Während sich einer der Burschen mit der ‚Tazn‘ neben dem Michl postiert, wendet sich dieser an den Bräutigam. Namens der Burschen des Ortes, denen ein

Mädchen weggenommen wurde, heißt der Michl den Bräutigam willkommen. Er bedauert den Verlust der Braut und macht auf ihre Vorzüge aufmerksam. Schließlich wird der Bräutigam aufgefordert, nach altem Brauch das ‚Geld aufzuwecheln‘ (in anderen Orten: ‚zu verdoppeln‘, Anm. d. Verf.) oder ‚noch ein wenig draufzulegen.‘

Bedächtigt entnimmt der Michl seiner Brieftasche einen funkelnagelneuen Tausender und legt ihn auf das Tablett. Der Bräutigam sieht verwirrt auf den Schein. Soviel Geld, fährt es ihm durch den Sinn. Unentschlossen greift er nach der Brieftasche. Wieviel Überwindung ihn diese Bewegung kostet, das ist ihm anzumerken. Ein unterdrücktes Kichern geht durch die Reihen. Es verschluckt den Seufzer des Bräutigams, als er sich von einem sorgfältig zusammengelegten Tausendschillingsschein trennt.

Daraufhin reicht ein Bursch dem Michl und dem Bräutigam ein Glas Wein. Michl dankt im Namen der Burschenschaft und erhebt sein Glas auf das Wohl des Bräutigams. Die leeren Gläser werden sodann auf die Erde geworfen, daß sie zersplittern, denn Scherben bringen Glück. Hernach senkt sich die über die Straße gespannte Schnur und damit ist der Weg freigegeben.“¹⁰⁶⁾

Ich habe diese Schilderung einer Dichterin gewählt, weil sei auch in der notwendig gekürzten Fassung nicht nur die Stimmung gut wiedergibt, sondern auch die wesentlichen Dinge darstellt, auf die es bei aller Verschiedenheit der Ausformungen ankommt. Für diese Unterschiedlichkeiten nur ein paar Beispiele: In Deutsch-Tschantschendorf, in Weingraben usw. ist das weiße Sperrband in einem Triumphbogen errichtet, in Tadten ist das Seil mit roten und weißen „Maschen“ geziert, in Schandorf liegt „in der Mitte eines Tellers ein aus Rosmarin und Weizenähren gewundener Kranz, in dessen Mitte eine Kerze brennt“¹⁰³⁾, in Oberpetersdorf „muß der Brautführer ein Kranz von der ‚Masche‘ ablösen“, häufig ist das Seil oder Band zwischen zwei Fichtenbäumchen gespannt, manchmal gibt es wie in Ritzing oder Neustift bei Schlaining eine ganze Szene, die in humorvoller Weise auf den Beruf des Bräutigams Bezug nimmt, in Bernstein wird auch die Braut verabschiedet (überhaupt sind die Spruchinhalte sehr verschieden), in Kobersdorf wird das Brauthaus schon am Vorabend „verschlichtet“ usw. usw.

Wie gesagt: Bei aller Buntheit der Ausformung sind die Grundzüge deutlich gleich und ähneln denen in anderen europäischen Ländern und in anderen österreichischen Bundesländern.“^{8) 12) 105) 107) 109)}

Die von Galler für das Weinviertel festgestellte „Entartung zum Kinderbrauch“¹¹⁾ konnte ich im Burgenland nicht feststellen, es sei denn, daß man das stellvertretende oder zusätzliche Aufhalten des Hochzeitszuges durch die Ministranten so interpretiert, die es ab und zu gibt. Außerdem wird da oder dort das Sperren auch durch Nachfolgeorganisationen, Sportvereine, Feuerwehr usw. geübt. Die Schilderungen aus früherer Zeit und aus dem Pannonischen Raum zeigen dieselben wiederkehrenden und durch die örtlichen Ausprägungen durchscheinenden Grundzüge.“^{45) 46) 58) 61)}

Aus ihnen scheint die Verbindung mit den mittelalterlichen „Verboten für Auswärtsheiraten seitens der Lehensherren“¹⁰⁾ ebenso weit hergeholt wie die mit dem „Brautraub“¹⁰³⁾ Wie schon in meiner seinerzeitigen Arbeit in der „Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde“¹¹⁾ halte ich die Herleitung vom „Recht der Burschen auf

die Mädchen“ für die naheliegendste.⁵⁾⁸⁾ Schon in der irischen Sage erfahren wir über den Bund der „Fianna“: Kein Mädchen durfte verheiratet werden, ohne die Anfrage, ob sie nicht einen Liebhaber in der Fianna habe, und wenn dies der Fall war, mußte erst eine Steuer gezahlt werden, ehe sie heiraten durfte.⁵⁾ Auch wenn man nicht viel von „Kontinuität“ hält ist diese zu klar — die Kontinuität nicht einer Sitte, sondern eines Brauchelementes rechtlicher Art. Darauf weisen die Formulierungen der Sprüche hin, sogar und besonders wenn sie, wie in Tadten, schon recht kurz und bündig geworden sind: „Willst Du diese schöne Rose aus unserem Garten dein eigen nennen, so mußt du dieses Geld heiß verdoppeln oder noch überzahlen.“ Auch daß sich in Neustift der auswärtige Bursch schon das Recht, ein Mädchen zu besuchen, durch eine Weingabe an die Burschenschaft erkaufen mußte, ist in diesem Zusammenhang interessant.⁴⁶⁾

Daß die Burschen den Auszug ihres Kameraden als Bräutigam in einen anderen Ort mit Lärm begleiten, haben wir schon vermerkt. Der Lärm bei der Umfahung der Kirche im Brautort, während der Gänge zum Brauthaus und zur Kirche gehört ebenfalls zu ihren Obliegenheiten. Bei den Kroaten gibt es in Groß- und Kleinmutschen beim Hochzeitszug außer dem Gesang auch Trommeln.¹⁰³⁾

Die Rolle der Burschenschafts-Nachfolgeorganisationen haben wir schon angedeutet. Am stärksten treten hier die Sportvereine hervor, die nicht nur den Polterabend mitgestalten und gratulieren kommen, sondern auch eigene neue Formen entwickeln.

Das „Brautauffordern“ durch den Brautführer, häufig begleitet von einem „Mitkonsorten“, wird beim Hochzeitsmahl noch häufiger geübt. In dem Spruch wird an die Hochzeit von Kanaan erinnert und der Wein kredenzt, „welcher ist gewachsen zu Köln am Rhein, und ist er nicht gewachsen zu Köln am Rhein, so ist er gewachsen zwischen Sonn- und Mondenschein“, es wird auf das Brautpaar und die Hochzeitsgäste getrunken und schließlich die Braut um einen „Ehrentanz“ gebeten. Auch wo der Spruch sonst sehr vereinfacht ist, legt man auf den Schluß Wert, der meist so ähnlich lautet wie ihn V. Andert für Tadten aufgezeichnet hat: „Ist die Jungfrau Braut gesund und frisch, so steig sie üben Tisch, ist die Jungfrau Braut schmal und krank, so geh sie nach der Bank. Trägt die Jungfrau Braut einen grünen Kranz, so tret sie hervor auf drei christliche Ehrentanz.“ Die Braut steigt über den Tisch und tanzt drei Ehrentänze.¹⁰⁰⁾ Manchmal, erzählt ein Gewährsmann, schütten die Gäste, wenn die Braut, ihr langes Kleid raffend, über den Tisch klettert, ein Glas Wein um. Dann gibt es ein großes Hallo und Gelächter: „Die Braut hat auf'n Tisch gewischerlt!“

Weit verbreitet ist noch das Erscheinen der „Ueingeladenen“ bei der Tafel, die in Tadten die „Wüldn“, oft auch „Maschkerer“ genannt werden, weil sie maskiert oder doch irgendwie symbolisch „verkleidet“ sind (z.B. durch eine verkehrt angezogene Joppe odgl.). Immer aber sind es Burschen. In Stinatz und anderen kroatischen Orten sind sie weiblich, hexenhaft verkleidet, tragen Strumpfmäskchen und kommen „um den Beugl“, kroatisch „vrtaňj“ oder auch „kolo“ genannt.¹¹⁰⁾ Ein Gewährsmann in Oslip erklärt die Masken „als Verkörperung der Narretei, des Bösen der Jugend“. Früher warteten sie schon nach der Trauung vor der Kirche. Ähnliches wird aus Skandinavien berichtet.⁸⁾ Die Maschkerer oder „Ueingeladenen“ bekommen drei Ehrentänze, weshalb sie in Westungarn auch „háromtáncos“ („Dreitänzer“) genannt werden. Auch dort erbitten sie das Hochzeitsgebäck, den „Kalinkó“.⁵⁸⁾ Für Ládony hat die Ungarische Forschergruppe den Brauch der „Un-

eingeladenen“ als lebendig festgestellt, Imre Németh für eine Reihe anderer Gegenden in Westungarn.

Häufig entwickelt sich aus dem Tanz der Burschen mit der Braut deren Entführung. Das „Brautstehlen“ wird aber oft auch allein ausgeführt. Man fährt heute allerdings kaum mehr weiter weg, oft geht die „Entführung“ nur bis ins Extrazimmer. Immer aber erfolgt das „Auslösen“ durch den Brautführer dadurch, daß er die inzwischen aufgelaufene Zeche bezahlt. Sehr schön konnten wir in Deutsch-Tschantschendorf die weitere Ritualisierung dieses Brauches beobachten: Der die Braut entführende „Zigeuner“ (so heißen die Maschkerer dort) tanzte demonstrativ sichtbar am Brautführer vorbei mit der Braut aus dem Saal, der Brautführer drehte ebenso demonstrativ den Kopf weg; bei der „Verhandlung“ über die zu erlegenden „Auslösesumme“ wurden riesenhaft übersteigerte Beträge von den Burschen, lächerlich kleine vom Brautführer genannt. Beim Entführen ist die Parallele zum „Brautraub“ der Primitiven und früherer Zeiten viel offensichtlicher als der von manchen Autoren (s.o.) behauptete Zusammenhang mit dem „Vorziehen“. Weil das „Brautstehlen“ zu den eher zunehmenden Bräuchen gehört, wird es vielerorts als „neumodisch“, ja fälschlicherweise sogar als „städtischer Import“ empfunden.

Mit dem Auftreten als „Uneingeladene“, spätestens aber mit dem Brautraub endet das korporative Auftreten der Burschen bei den Hochzeitsbräuchen.

„Ein die Bedeutung des Altersklassengedankens in Griechenland wie bis ins Mittelalter in Osteuropa beleuchtender Brauch ist auch die ‚Totenhochzeit‘, die Unverheirateten den vollwertigen Eingang ins Jenseits — als einem, der sein Menschenschicksal erfüllt hat — eröffnen sollte.“⁴⁴) Der Ausdruck „Totenhochzeit“ wurde schon 1904 von Otto Schrader in einem Vortrag vor der Gesellschaft für Urgeschichte in Jena eingeführt. Dennoch wußte man bis vor wenigen Jahren noch nicht, wie verbeitet der Brauch im Burgenland — und auch in Niederösterreich¹¹) — noch ist. Auch in der Literatur der slowakischen wie der ungarischen Volkskunde wurde und wird wie bei Haberlandt von diesem eindrucksvoll-archaischen Brauch nur in der Vergangenheitsform berichtet.^{58) 61) 63}) Für das Burgenland hat dann Adalbert Putz sich näher damit befaßt⁵⁹) und Helmut Fielhauer stellte „ähnliche Bräuche neuerdings in nahezu allen Ortschaften des Wald- und Weinviertels, des Burgenlandes und des Wiener Beckens fest“³¹). In vielen burgenländischen Gemeinden (z.B. Rohrbach, Deutschkreutz, Raiding) finden wir noch die vollständige oder nahezu vollständige Form (Aufbahrung in hochzeitlicher Kleidung, „weiße“ und „schwarze“ Braut hinter dem Sarge, das mit Bändern mit dem Sarg verbundene Kissen mit Rosmarin und gebrochener oder angezündeter und gelöschter Kerze), fast überall Teile davon, wie in Tadtén, wenigstens aber den nach unten gekehrten Rosmarin auf dem Ärmel bei den Burschen und die Begleitung durch weiße Mädchen; mancherorts wird ein solches Begräbnis nicht nur ledig verstorbenen Burschen, sondern auch Mädchen zuteil. Örtliche Sonderprägungen sind relativ selten, die interessanteste ist wohl, daß die Burschen in Raiding bei einem solchen Begräbnis keine schwarzen, sondern blaue Schleifen tragen. Seltsam muten den Wissenden — die Ortsbewohner nehmen das für selbstverständlich — die Begegnungen mit ganz neuen Formen an — so daß man im gleichen Leichenzug, wenn der Verstorbene einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen ist, die „Braut“ und die Kameraden in Lederjacke, mit dem Sturzhelm unter dem Arm antreffen kann. Aus Steinbrunn ist uns das wunderschöne „spričanje“, der bei den Kroaten übliche „Abschiedsgesang des Toten“, vom Kantor verfaßt und gesungen, überliefert:

„O ti moderni čas ...“
„O du moderne Zeit, was hast du gemacht,
daß du das junge Leben vernichtet hast!
Die größte Freude, mit dem Motorrad zu fahren,
mußte ich Jüngling mit dem Leben bezahlen.“

Unter den einzelnen Verabschiedungen — von den Eltern etwa, von den Nachbarn, den Verwandten — ist am erschütterndsten die des mit 25 Jahren verunglückten Motorradfahrers von seiner Altersklasse:

„Gute Freunde, Sportler, Mädchen!
Mit euch allen verbracht ich meine jungen Tage,
behüt euch Gott, denkt manchmal noch an mich
und auf euer junges Leben, bitte, achtet doch!“³²⁾

In Tadten, wo sich der Brauch sonst, wie gesagt, nur teilweise erhalten hat, wurde mir berichtet, daß bei der Primiz — bei der ja ebenfalls die Begehungen einer Hochzeit mit „Primizbraut“ und weißgekleideten „Kranzeljungfern“ nachgeahmt werden — manchmal auch eine „schwarze Braut“ mitgeht, die dann nicht wie die „weiße“ eine Myrthen-, sondern eine Dornenkrone trägt. Auch der Polster mit den weißen Maschen ist dabei üblich.

VI.

Die Belegortekarte leitet von der Darstellung der Fakten über zu den „(relativ zum Untersuchungsbereich) möglichst gehaltvollen und allgemeinen Aussagen“, wie sie Paul Weingartner verlangt.³⁹⁾ Freilich haben wir solche schon in den bisherigen Kapiteln zu geben versucht; aber sie waren jeweils aus einem bestimmten Teilbereich von Erscheinungen abgeleitet, wenn möglich im Vergleich mit solchen aus benachbarten oder anderen europäischen Gebieten bzw. aus der Konfrontation mit der bezüglichen Literatur. Nun aber möchte ich anhand des bisher angesammelten Materials anders vorgehen, um der von Bogatyrev und Jakobson den Kulturwissenschaften zum Vorwurf gemachten „charakteristischen, naiv-realistischen Deviation“ zu entgehen, die „von den neueren Richtungen des wissenschaftlichen Denkens bereits überwunden worden“ ist. Noch mag da und dort auch für die Volkskunde zutreffen, daß sie „in ihren theoretischen Prinzipien zurückgeblieben“ ist.¹¹¹⁾ Aber sie hat sich gerade in den letzten Jahrzehnten und Jahren unter oft schmerzlichen Auseinandersetzungen zu einem neuen Selbstverständnis, zu gesellschaftspolitischer Relevanz und zur Öffnung vor allem zur sozialwissenschaftlichen Komponente der von ihr untersuchten Erscheinungen hin durchgerungen. Sie hat auch erkannt, daß man der Tatsache, daß „fast hinter jeder Frage in den zwischenmenschlichen Beziehungen... eine ganze Reihe miteinander verketteter Faktoren“ steht,⁸⁾ nur mit neuen, weiter entwickelten oder von anderen Disziplinen entwickelten Instrumentarien begegnen kann.

Auch wenn man sich, wie wir, „kleineren und realeren sozialen Einheiten“, Gruppen und Gemeinschaften zuwendet, entgeht man der Komplexität nicht, denn „das Volksleben und die Volkskultur vollziehen sich im sozialen Geflecht größerer und kleinerer Gruppen.“⁵¹⁾ Selbst wenn wir die einfachste Erscheinung, die kleinste Gruppe untersuchen, sehen wir uns „komplexen Objekten, die sich aus Elementen zusammensetzen“, gegenüber, „deren Verhalten nur aus der Ganzheit heraus verstanden werden kann, deren Bestandteile sie sind.“¹¹²⁾ Wobei es viel mehr um die gerade in unserem Bereich nicht leicht zu erfassenden Strukturen als um die Elemente selber geht, überspitzt könnte man sagen: um die Beziehung der Beziehungen. Vom Strukturbegriff, der auch den Humanwissenschaften eine Annäherung an die wissenschaftliche Systemanalyse — nichts anderes sind diese „komplexen Objekte“ — erlaubt hat, geht der Weg notwendigerweise zum mehr oder minder „strukturellen Modell, um verschiedene Erfahrungen auf eine homogene Betrachtungsweise zurückzuführen.“ Modelle sind kein Selbstzweck, sie stellen sich „als Operationsverfahren dar, als einzig mögliche Art, die lebendige Erfahrung verschiedener Gegenstände auf eine homogene Betrachtungsweise zu reduzieren.“¹¹³⁾ Ein Modell ist, auch wenn es kein eigentlich theoretisches oder induktives, also im strengen Sinne „mathematisches“, sondern ein „deskriptives“ Modell ist, „stets eine hypothetisch-deduktive Theorie. Es handelt sich, mit anderen Worten, dabei um eine Gesamtheit von Voraussetzungen oder Axiomen, aus denen man eine Gesamtheit von Konsequenzen ableitet.“ Unsere Modelle sind „deskriptiv“, weil es sich darum handelt, „zu klassifizieren, zu ordnen oder zu messen“. Selbstverständlich ist noch immer das „Erklären“ das Ziel, denn „Klassifizieren, Ordnen, Messen sind in sich keine Ziele.“¹¹²⁾

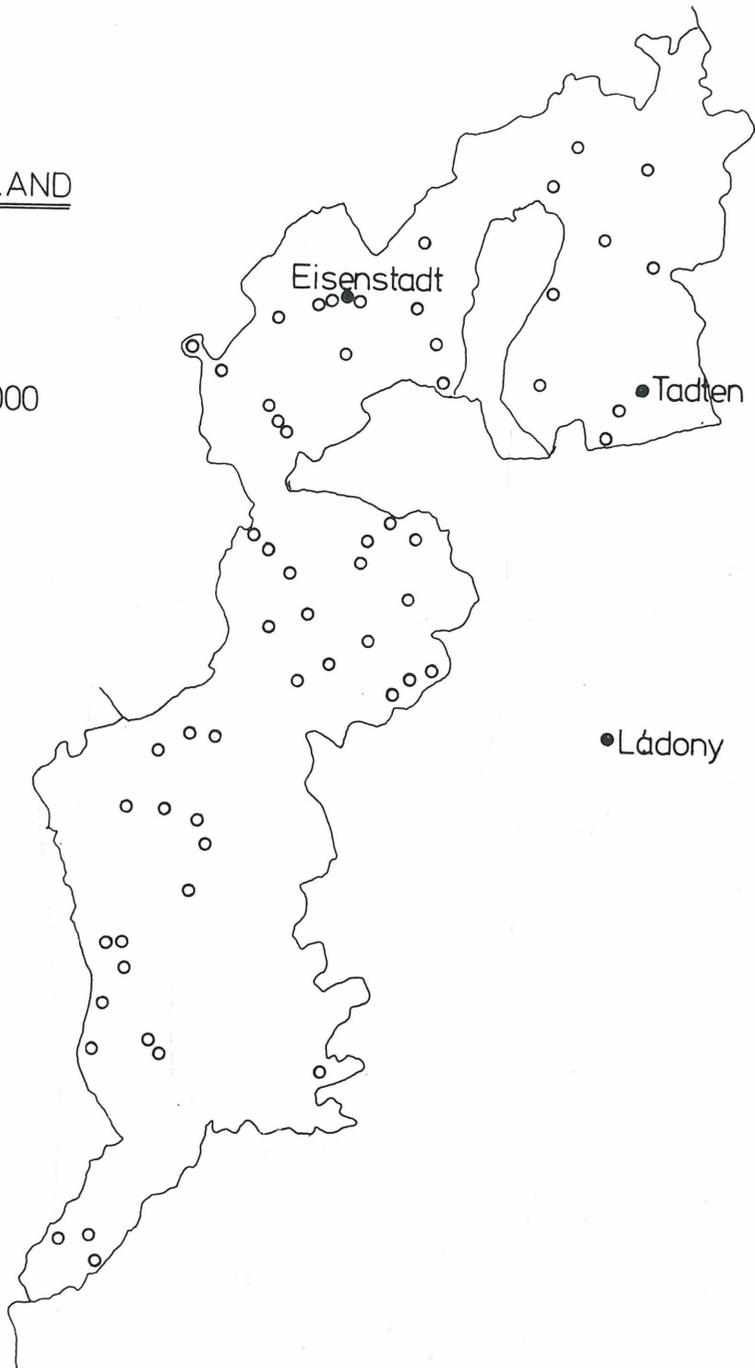
Notwendig verlassen wir in diesem Kapitel die fortlaufend zusammenhängende Darstellungsweise. Schemata, Zeichnungen, Zerlegungen von Paradigmen in syntagmatische Inventare usw. werden nur so weit notwendig kommentiert.

16

BURGENLAND

Belegorte

M 1:800.000



Die Karte zeigt als Punkte jene Orte, aus denen burschenschaftliche Erscheinungen in der vorliegenden Arbeit angeführt sind. Zur besseren Orientierung wurden die Landeshauptstadt und der Ort Taden (untersucht von der *Ethnographia Pannonica Austriaca*) namentlich bezeichnet; ebenso wurde in Westungarn Ládony bezeichnet (untersucht von der ungarischen Gruppe der *Ethnographia Pannonica*).

Wenden wir uns zuerst dem Kulturbereich zu, in dem unsere untersuchten Burschenschaften beheimatet sind. Sofort tritt uns ein Problem, eine Frage entgegen: Ist das Burgenland in dem von Gavazzi dargelegten Sinne ein „Kulturbereich“? Ist es das im Sinne der Soziologie („ein abgegrenztes geographisches Gebiet, innerhalb dessen eine erkennbare Kultur oder Subkultur existiert“)?⁴⁸) Bestenfalls ließe sich der Begriff der „Subkultur“ anwenden, denn wir haben auch an dem hier untersuchten Teilbereich der Volkskultur gezeigt, daß das Burgenland eindeutig dem Kulturbereich „Pannonien“ zugehörig ist. Mit dieser Einschränkung aber gehören die Burschenschaften nach der soziologischen Einteilung nach den „vier Gemeinsamkeiten“ zu den Gruppierungen nach dem „gemeinsam bewohnten Gebiet“.

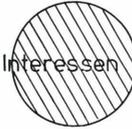
Wir haben die „Zuteilung“ unserer Burschenschaften in der Skala nach den „vier Gemeinsamkeiten“ unter „Territorial“ mit einem gewissen Vorbehalt versehen. In der Tat spielen die „gemeinsamen Interessen“ eine viel größere Rolle, die größte aber die „körperlichen Merkmale“, in unserem Falle „Alter und Geschlecht“, die ja besonders „häufig als Basis für eine Gruppenbildung dienen.“ — Auch in der anderen soziologischen Einteilung, der nach den „sechs Hauptfunktionen“ erkennen wir, daß unsere Gemeinschaften drei solchen „Hauptgruppen“ stärker als den anderen zugehörig sind: Am stärksten sind sie, wenn auch den Mitgliedern häufig unbewußt, „Erziehungs- und Bildungsgruppe“ („die wesentliche soziale Funktion der Weitergabe der Kultur“), danach natürlich „Freizeit- und Erholungsgruppe“, bedingt „Wirtschaftliche Gruppe“ (weil es wohl einerseits an eine soziale Schicht gebundene Burschengruppierungen gibt, andererseits aber gemischte und der Mischung fähige); als „religiöse Gruppe“ können selbst die Kobersdorfer „konfessionellen“ Burschenschaften nicht bezeichnet werden, da ihre Anliegen keineswegs auch nur in der Hauptsache „religiöse Verhaltensmuster verwirklichen“; politische und verwandtschaftliche Gemeinsamkeiten bilden nirgends die Basis.⁴⁹) Die dargelegte Parallelität weist deutlich Entsprechung auf:

GEMEINSAMKEIT

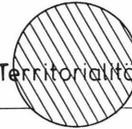
Alter und Geschlecht



Interessen



Territorialität

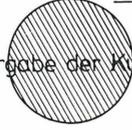


Verwandtschaft



HAUPTFUNKTIONEN

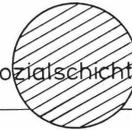
Weitergabe der Kultur



Freizeit, Erholung



Sozialschicht



Religiöse Gruppe



Politische Gruppe



Familiengruppe



Auch im negativen Bereich unter der Bedeutungsgrenze zeigt die Entfernung von dieser die „fallende Bedeutung“ — verwandtschaftliche Verbindung spielt überhaupt keine Rolle, politische Ambitionen sind gering und selten, religiöse schon häufiger und stärker.

Manchen Volkskundler mag der Ausdruck „Gruppe“ stören, da er lieber „Gemeinschaft“ sagen würde. Ich habe für diesen Abschnitt den Ausdruck der Soziologie gewählt, nicht nur, weil er wertneutraler ist, sondern auch „meßbarer“. In der Tat ist aber, geht man von der Unterscheidung nach Gemeinsamkeiten und Funktionen — wo man jeweils nur nach einem Merkmal zuzuordnen braucht — weiter zu der relevanteren nach „Primär-“ und „Sekundärgruppen“ („Assoziationen“) und den bloßen „Aggregaten“, da es sich um eine komplexe „Kombination von Merkmalen“ handelt, die berücksichtigt werden müssen, die Einordnung der Burschenschaft viel schwieriger. Und das liegt nicht nur an der Mehrzahl und Vielfalt der Merkmale. Zweifellos sind in der Burschengruppierung „die sozialen Be-

ziehungen eng, persönlich, intim und häufig“ — Merkmale der Primärgruppe also; die Kennzeichnung der Sekundärgruppe durch Beziehungen, die „verhältnismäßig unpersönlich, mehr formell und auch seltener“ sind, trifft nicht zu. Und doch gehört die Burschenschaft nur im Ausnahmefall für den einzelnen zu den „Intimgruppen“, die „für ihn auch in dem Sinne primär (sind), daß sie ihm am nächsten stehen.“ Das Gefühl der „Geborgenheit“ mag wohl da sein und selbstverständlich das „Zusammengehörigkeitsbewußtsein“ (das ich übrigens den Sekundärgruppen wie Vereinen, religiös-aktiven Gruppen usw. nicht absprechen möchte); in gewisser Hinsicht besteht auch die Tendenz, „alle anderen Leute in Fremdgruppen zu versetzen“, sie also als „out-groups“ zu betrachten — aber z.B. nicht gegenüber der der gleichaltrigen Mädchen. Handelt es sich vielleicht darum, daß unsere Gemeinschaft auf der von Fichter zu Hilfe genommenen „Trennungslinie“ zwischen Primär- und Sekundärgruppen situiert ist oder zu jenen Primärgruppen gehört, „die gerade im Begriffe sind, sich in lockere, sekundäre Assoziationen zu verwandeln“? Ich behaupte, daß hier noch eine Kategorie im soziologischen Vokabular fehlt — eben das, was der Volkskundler als „Gemeinschaft“ bezeichnet. Dem Beleg dafür, daß es sich um eine Gruppe sui generis in dem Sinne handelt, daß sie weder Primär-, noch Sekundärgruppe ist (die Ausschließung des Aggregatscharakters erübrigt sich zwar, ergibt sich aber), dienen die drei folgenden Burschenschaftsmodelle. Sie bieten uns aber auch Begriffsmaterial für die dann folgenden.

Tragen wir 1.) einmal einige Eigenschaften zusammen, die der Angehörige der Burschenschaft „jedenfalls“, „mehrheitlich ja“ und „mehrheitlich nicht“ aufweist:

Die Angehörigen einer Dorfburschenschaft sind:

JEDENFALLS:	MEHRHEITLICH:	MEHRHEITLICH NICHT:
Mitglieder der Dorfgemeinschaft	Mitglieder einer Religionsgemeinschaft	Verwandt Benachbart
Jung	Stammwähler einer	Parteimitglieder derselben Partei
Erwachsen	Fernsehkonsumenten, überhaupt: Publikum	Vereinsmitglieder desselben Vereines
Männlich	Sportinteressiert	Religiös aktiv
Unverheiratet	Gesellig	Aktive Sportler Gebildet (überdurchschnittlich)

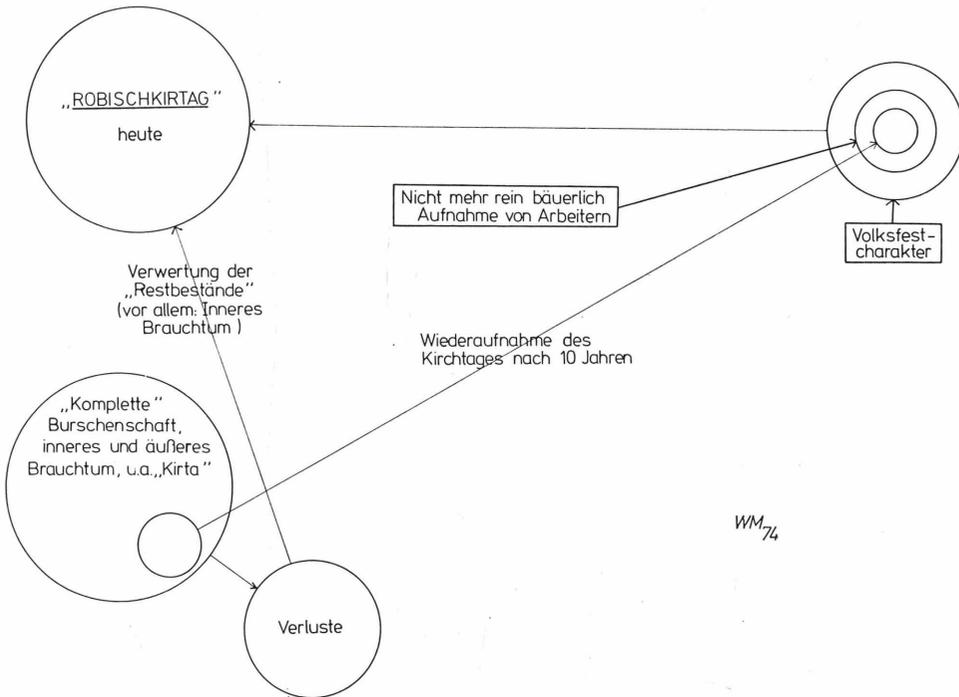
Wir wissen aus unserem Material, daß für Strukturen und Funktion der Burschenschaft aus der 2. Spalte lediglich die „Geselligkeit“ von Bedeutung ist, wobei bei der heutigen Freiwilligkeit der Zugehörigkeit noch die Frage ist, ob man diese „Eigenschaft“ nicht in die erste Spalte transferieren könnte; im übrigen ist alles in Spalte 2 und 3 aufgezählte bedeutungsneutral für die Burschenschaft. Sie wird also nach wie vor von den gleichen Kriterien bestimmt wie seit je, und diese Kriterien ergeben ein unwiederholbares, paralleles Paradigma, das mir den Begriff der „Gemeinschaft“ als eigenständig neben den drei Arten der „Gruppe“ zu konstituieren scheint.

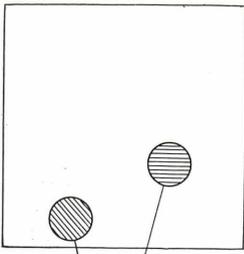
Vielleicht könnte man im Sinne des französischen Strukturalismus auch sagen, es handle sich hier um „primitive“, um „authentische“ Gruppen (auch wenn Lévi-

Strauss unserer Gesellschaft die Fähigkeit zu authentischen Beziehungen abspricht). Wenn wir uns nun aber als 2. einigen „Funktionsverlusten“ der burgenländischen ländlichen Burschenschaften zuwenden, werden wir das mythische oder „Wilde Denken“ am Werk finden, das Claude-Lévi Strauss als „eine Art intellektuellen Bastelns“ charakterisiert hat. Damit hat er einen Weg gefunden, uns Denkprozesse zugänglich zu machen, „die von den unseren anscheinend verschieden, aber genau so bewußt sind.“ Genette interpretiert: „Die Regel des Bastelns ist es, ‚stets mit Restbeständen fertig zu werden‘ und aus alten Strukturen entlassene Rückstände in eine neue Struktur zu überführen.“⁵⁶⁾⁷⁷⁾ Das geschieht im Bereich von Sitte-Brauch-Gewohnheit auch in unserer Gesellschaft ununterbrochen. Natürlich müssen die „Verwerter“ nicht immer die Burschenschaften selber, nicht einmal „die Burschen“, es können auch Nachfolgeorganisationen, die Buben usw. sein.

Es können natürlich wieder nur willkürlich beliebige — aber aus unserem Material stammende — Erscheinungen herausgegriffen werden.

Mit diesen graphischen Modellen sind wir auch der Aufforderung L. Schmidt's gefolgt, „die innere Verbundenheit der Statik und Dynamik in der Volkskultur neu herauszuarbeiten“. Man kann dies nicht nur mit den „Mitteln der Dialektischen Kartographie“, indem man „Herkunfts- und Verbreitungsangaben zweier oder mehrerer anscheinend eng verwandter Erscheinungen kartographisch umsetzt“⁸⁵⁾, sondern auch in solchen Modellen, die die Darstellung der dialektischen Entwicklung — unter gleichzeitiger Verwertung „entlassener Restbestände“⁵⁶⁾⁷⁷⁾ — auch am gleichen Orte ermöglicht. Beispiel: Der „Robischkirtag“ in Mattersburg:

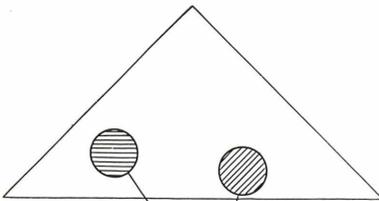




a) Verlust von Aufnahmearten (z.B. Rutenschlag für Mädchen, „Einkauf“ in Tadtten und anderswo)

„Unschuldiger Kindertag“ — Mitterpullendorf: Burschen schlagen Mädchen (statt Kinder Erwachsene)

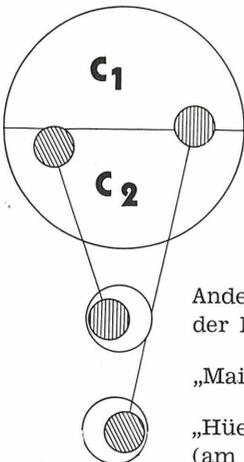
„Einkaufen“ bei der Feuerwehr“



b) Verlust bei Ausstands-Begehungen

Polterabend-Brauch „Kistenbesteigen“ in Donnerskirchen

Polterabendbegehungen in Raiding, z.B. Überbringen der Scherben an die Braut



c₁) Unruhnächte der Burschen — viele Verluste (z.B. Luzienacht Tadtten)

c₂) Luziengang der Burschen mit Holzscheitern in die Häuser der Mädchen

Andere Elemente von: „Frühlings-Liedertafeln“ der Männergesangsvereine

„Mainachtsingen“ des MGV Rust

„Hühner- und Gäins-Ansetzn“ der Buben in Neumarkt i. T. (am Barbaratag — Mit Holzscheitern)

Andere Elemente von:
Strohbrauch der Buben
(am Luzientag)

BUBEN

Spielgruppe

Schulklasse

Ministranten

Sternsinger

Sebastianisinger

Armenseelenausläuter

*Volkstümliche
Bezeichnung:*

„BUI“

BURSCHE

Dorf-
Burschenschaft

Gasthaus-
Burschenschaft

Jahrgangsgeglied.
Burschenschaft

Jahrg.-
„Kameradschaft“

„BURSCH“

„Die Burschen“

MÄNNER

Vereinsähnliche
Formen

„Taschenfeitel“-
Verein u.ä.

Feuerwehr

Sportverein

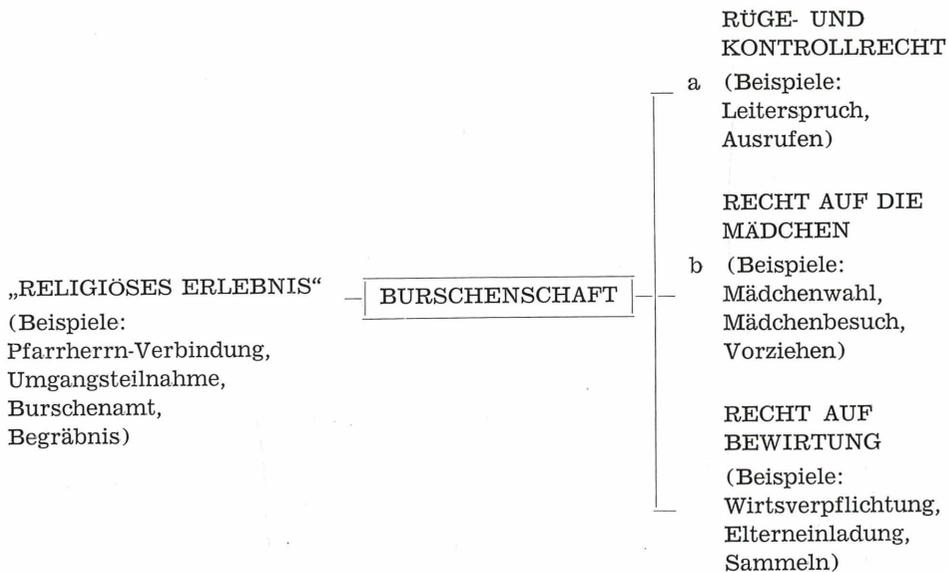
„Burschenverein“

Musikkapelle

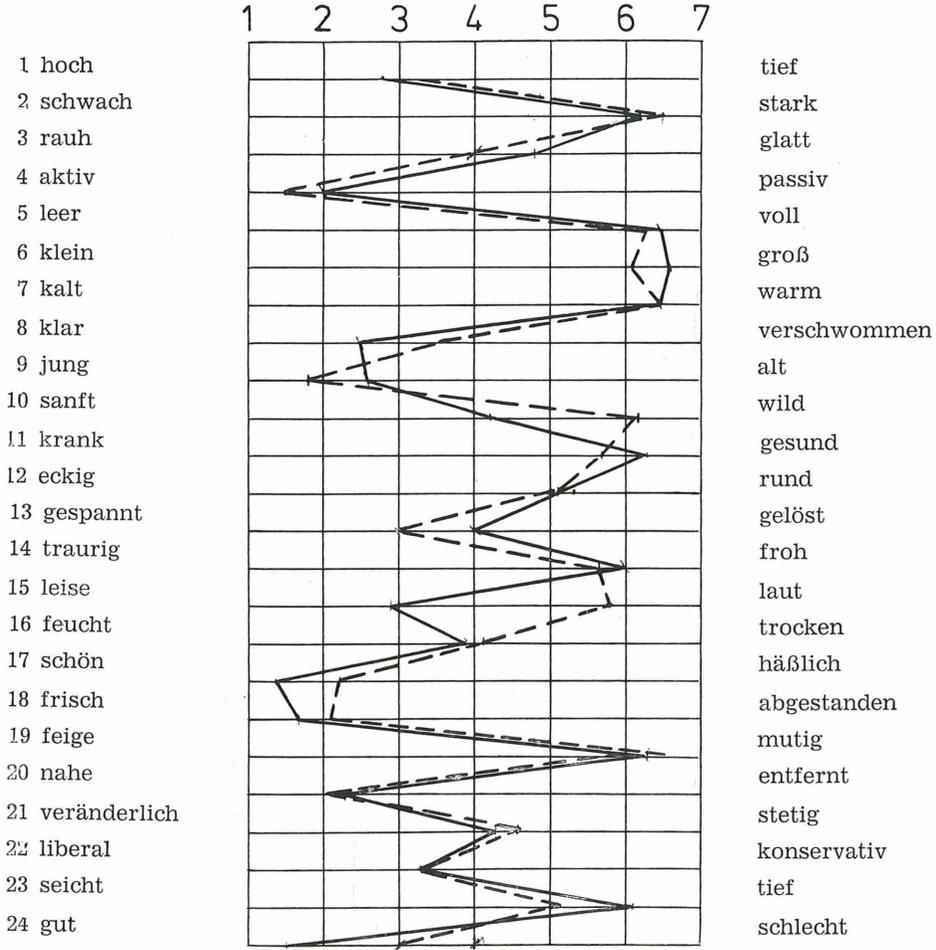
usw.

„MO(N)“

Mit den schon angedeuteten Vorbehalten — zentrale Rolle des „religiösen Erlebnisses“ nicht feststellbar, teilweises Fehlen der sozial-gesellschaftlichen, vor allem der „Einübungsfunktionen“, der Pflichten und Normen — wiederhole ich das „Johannesen-Modell“⁸⁾ aus meiner Arbeit in der ÖZfV.¹⁾



Schon das „unvollkommene“ Johannesen-Schema beweist die Richtigkeit der Behauptung von Lévi-Strauss: „Jede Art der Klassifizierung ist dem Chaos überlegen“; und er fährt fort: „und selbst eine Klassifizierung auf der Ebene der sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften ist eine Etappe auf dem Wege zu einer rationalen Ordnung“.⁵⁶⁾ Es geht mir nicht etwa um eine Mängel entschuldigende weitere Begründung unseres Vorgehens, insbesondere in diesem Kapitel. Vielmehr soll hier die Rolle der Symbole noch einmal hervorgehoben werden, die gleichberechtigt neben Organisation, Funktion, Norm und Brauch stehen, ja, sie vielfach überhaupt erst ermöglichen; die Ämter etwa sind vor allem selbst vielfach Symbol. Wichtig ist dabei, daß wir uns vor Augen halten, daß nicht einfache Begriffe „in Bilder, in sinnlich-konkrete Produkte übertragen“ werden; „vielmehr werden Beziehungen zwischen sinnlich-konkreten Einheiten benutzt, um Beziehungen zwischen abstrakten Einheiten darstellbar zu machen. Als Endprodukt dieses Prozesses bleibt uns nur jeweils EIN Glied dieser Relation übrig.“⁽¹¹³⁾¹¹⁴⁾ Das macht die Interpretation der Symbole schwierig und führt zu mancher Fehlleistung. Nicht allein diese Schwierigkeit und die Fülle der burschenschaftlichen Symbolik erfordert eine Beschränkung auf das Beispiel; es fehlt die Grundlagenforschung, vor allem auf dem Gebiete der Brauch-Elemente und der Grammatik ihrer Formation zu „Erscheinungen“. Auf einem Gebiet hat ja R. Groß mit seiner Dissertation wichtige Grundarbeit geleistet — auf dem der Bedeutung und Funktion der Farben im Brauchtum. Richtiger- und dankenswerterweise hat er sich nicht zuerst in den Mythos oder gar in die Mystik begeben wie andere Symbolforscher (Dorothea Forstner etwa, die dann manchmal nicht mehr herausfindet), sondern hat mit der Naturwissenschaft begonnen, die Farbenlehre, experimentelle Ergebnisse der Psychologie herangezogen.⁷⁶⁾ Von besonderem Interesse für unsere Anliegen dürfte die von Osgood-Hofstätter entwickelte Methode des „Polaritäts-Profiles“ zur „Bedeutungsanalyse von Vorstellungen sein“¹¹⁵⁾, wissen wir doch, wie sehr „Binärmodelle Bestandteil des menschlichen Wesens“ und wie häufig Binärmodelle zu Symbolen werden. Vielleicht geschieht es überhaupt nur auf diesem Wege, daß „Worte und Dinge Informationen vermitteln, weil sie Zeichen sind, nicht weil sie Dinge sind“.³⁴⁾ Bei der erwähnten Methode des „semantic differential“ geht man so vor, daß man von den Versuchspersonen „die Einstufung eines Begriffes oder auch eines Gegenstandes der Anschauung (z.B. Bilder und Farben) auf einer Reihe von Polaritäten (verlangt), die zu diesem Gegenstand meist in keinem sachlichen, wohl aber in einem möglichst assoziativen Bezug stehen. Der quantitative Vergleich von Profilen mit Hilfe der Korrelationsrechnung gestattet Angaben über die (subjektive) ÄHNLICHKEIT zwischen Gegenständen.“ Die auch von Groß zitierte Abbildung der von Hofstätter ermittelten „Profile der Gegenstände ‚Liebe‘ und ‚Rot‘“ zeigt, daß sie „bis auf wenige Ausnahmen einen nahezu parallelen Verlauf zeigen. Die Korrelation zwischen den Profilen ist positiv und sehr hoch ($Q_{RL} = + 0,89$).“¹¹⁵⁾ Die höchste denkbare Korrelation wäre + 1,00 (Anm. d. Verf.). Ich möchte diesen Vergleich auch graphisch zitieren, handelt es sich doch bei „Rot“ um eine der beiden weitaus wichtigsten Farben burschenschaftlicher Symbolik.



volle Linie: Liebe
gestrichelte Linie: Rot

„Tatsächlich dient Rot ja als Symbolfarbe für die Liebe.“¹¹⁵⁾ In der Burschengemeinschaft dient es folgerichtig als Symbol der Beziehung zu den Mädchen, während Weiß die Mädchen selbst symbolisiert.

Weiß ist ja überhaupt im Brauch — und auch in der Liturgie — die „Farbe der Reinheit und des Lichtes“,¹¹⁶⁾⁷⁶⁾ der „Unschuld und Jungfräulichkeit“⁷³⁾, aber auch die Farbe der Erhöhung und Ehrung, „weil das Weiß etwas Unsinnliches und Übersinnliches hat, das sich über das Gemeine und Gewöhnlich-Irdische erhebt.“¹¹⁷⁾ Vor allem zusammen mit Rot deutet es auf Feierlichkeit, ja auf den „sakralen Bereich“ hin.⁷⁶⁾ Immer wieder lesen wir in solchen Zusammenhängen ähnlich wie in Wolfram's Schwerttanzschilderungen: „Alle sind in Weiß gekleidet, um die Mitte tragen sie rote Schärpen.“

Der Zusatz in Klammer ist auch in unserem Zusammenhang interessant: „... rote Schärpen (wenn sie in Trauer sind blaue.“⁶⁾ Bei der „Totenhochzeit“ werden ja auch blaue Schärpen getragen (in Raiding), während natürlich sonst auch bei den Burschen Schwarz die Trauerfarbe ist. Aber: „Blau und Schwarz werden als Totenfarben häufig gleichgesetzt“⁷⁶⁾.

Solche elementaren Strukturuntersuchungen sind notwendig als Grundlage für strukturalistische Befassung mit ganzheitlichen Erscheinungen, mit komplexen Bräuchen. Sie kann in diesem Rahmen aus Umfangsgründen nur beispielhaft erfolgen.

Nehmen wir als ein solches Beispiel den ersten Teil des „Vorziehens“ oder „Bräutigamaufhaltens“, wobei wir „mit dem Recht des Anthropologen“¹⁷⁾ die uns am ergiebigsten erscheinende Form wählen (die auch die im Burgenland verbreitetste ist): „Weißes Band sperrt den ortsfremden Bräutigam aus.“ Wenn wir dieses Syntagma (in der Terminologie der Linguistik „eine Klasse von Einheiten, die im aktuellen Diskurs aufeinanderfolgen“; sie gewinnen „ihren Wert ... in Opposition zu den Termen, die ihnen tatsächlich folgen oder vorangehen“, also aus „Kontiguitäts- oder Nachbarschaftsbeziehungen“) in Signifikat („das Bedeutete“) und „Signifikant“ (das „Bedeutende“) zerlegen und diese „konstituierenden Elemente“ des „zu interpretierenen Zeichens“ innerhalb ihres jeweiligen „Paradigmas“ betrachten („eine Klasse von Einheiten“, aus „einem Vorrat von ähnlichen und doch unterschiedenen Termen, aus dem im aktuellen Diskurs ein Term benutzt ist“), kommen wir zu der homologen Beziehung (wobei ich die natürlich durchgeführten Zwischenschritte aus den schon erwähnten Gründen weglasse):

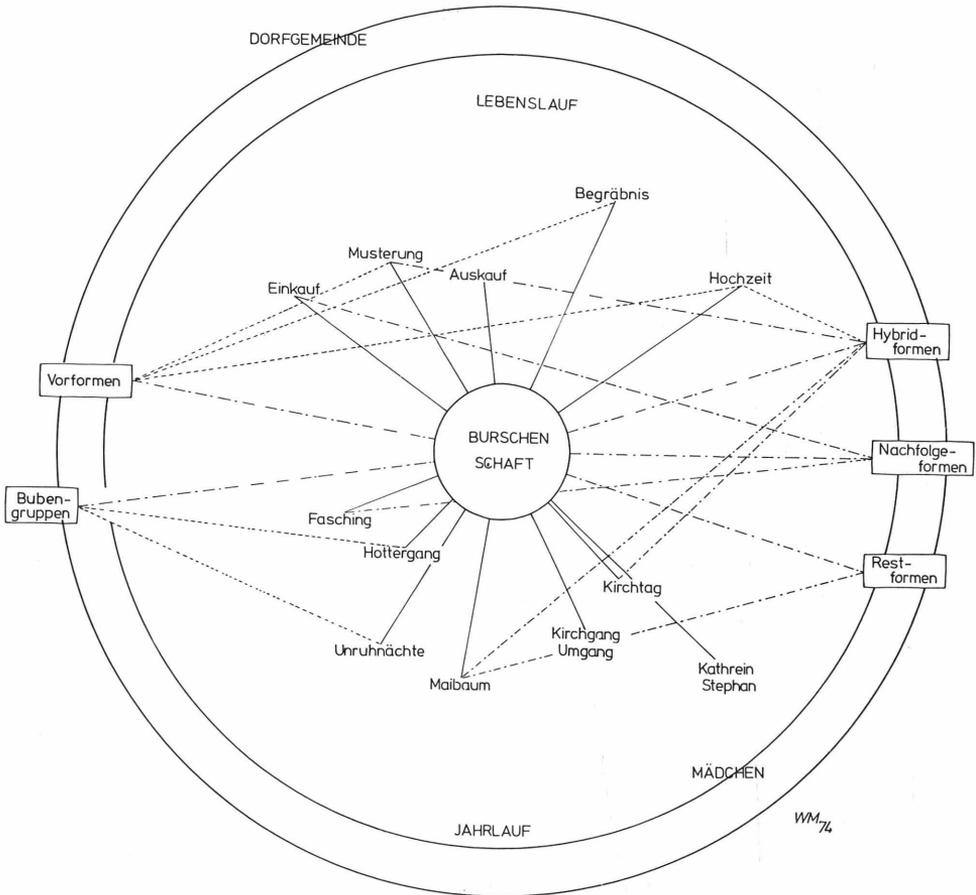
„Bräutigamaufhalten“ zur „Mädchenweihe“	verhält sich wie (ist homolog)	„Ortsfremder Freier“ zum „Einheimischen Burschen“
---	-----------------------------------	---

Anzumerken ist dabei nicht nur, daß die Gallas'sche Darstellung der strukturalistischen Methode benutzt — und zitiert — wurde,¹⁴⁾ sondern auch, daß ich bewußt einerseits einen bestimmten von den vielen im Burgenland gebräuchlichen Ausdrücken (nämlich das „Bräutigamaufhalten“ aus dem Seewinkel) und andererseits den westungarischen der „Mädchenweihe“ verwendet habe: das „Bräutigamaufhalten“ stellt die Sache möglichst vollständig in einem Wort dar; ähnlich auch „Mädchenweihe“ für den ganzen Vorgang der erstmaligen Aufforderung der „neuen“ Mädchen zum Tanz bei Kirtag oder Fasching, das „Anreden“, feierliche Einholen, Symbolisieren durch die „neue Masche am Burschenstock“, das „Auftanzen“ usw.; bei der Opposition „Ortsfremder Freier“: „Einheimischer Bursch“ kommt am besten die Zwischenstellung des Bräutigams zwischen „ledig“ und „verheiratet“ einerseits, die Beziehung zwischen dem um die „Rose aus unserem Garten“ werbenden Ortsfremden und den ansässigen Burschen andererseits zum Ausdruck. Diese Beziehung aber ändert sich nun. Das erkennt man aus der Homologie, die man erhält, wenn man anschließend der Gesamterscheinung mit derselben Methode wie vorhin dem ersten Teil nachgeht: „Weißes Band sperrt den ortsfremden Bräutigam aus. Zahlung einer Zumme macht den Weg frei.“ Homologe Beziehung:

„Ortsfremder Bräutigam“ zum „Einheimischem Burschen“	verhält sich wie	„Braut-Auslösen“ zum „Einkaufen“ (in die Burschenschaft)
--	------------------	--

Tatsächlich wird ja der Bräutigam aus dem anderen Ort von diesem Augenblick (beginnend mit dem Ruf: „Es lebe der Bräutigam!“) in allen Begehungen wie ein Angehöriger der eigenen Burschengruppe behandelt.

Nach diesen — ich darf es nochmals betonen — nur beispielmäßigen Exkursionen in Symbolik und symbolische Funktionen kehren wir zum Funktionsmodell zurück. Es ist ein graphisches Modell und versucht eine Zusammenfassung, ein überschaubares System darzustellen.



Dieses auch schon in der ÖZfV seinerzeit veröffentlichte Modell wurde geringfügig ergänzt und verbessert. Man müßte es natürlich noch mit dem vorherigen grundsätzlichen Funktionsmodell koppeln; das ist aber durch — tatsächliches oder gedankliches — Übereinanderlegen unschwer zu erreichen.

Zuletzt nun noch die versprochene Ablauf-Skizze der Erkundung über die „Kameradschaft“ in Tadten (jahrgangswise und sozial-schichtgegliederte Burschengruppierungen):

Allgemeines, Organisation usw.	Innere Bräuche, Gesetzlichkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
A) ALTBAUERIN, JAHRGANG 1903			
Keine Burschenschaft, — (1)		— aber die Burschen veranstalten die Faschingsunterhaltungen — (2)	FÜR GEGENWART FALSCH!
„de halt 's ganze Joahr zsammgengan — (3) Mehrere Gruppen — nach Arbeitern und Bauern — aber nicht parteipolitisch (5). Einen Burschenführer gibt es nicht. (6) Es gibt auch keine Bezeichnung für diese Gruppen (7). Sie gehören immer zu einem Gasthof. (8)		—, de nehman die Musik auf“ (4)	FALSCH!
		Faschingsunterhaltungen finden Sonntag und Dienstag statt (9). Sie weiß nicht, ob die Burschen noch die Musik aufnehmen (10) Maibäume werden nicht mehr aufgestellt; früher für Bürgermeister, Wirt, Lehrer usw. (11) Bei Kirchtage früher „Tanzhütte“; Burschen nahmen die Musik auf (heute der Wirt) (12)	FALSCH! NICHT MEHR! KORREKTUR ZU A 4). STIMMT; 1973 ERSTMALS WIEDER FÜR PFARRER/WIRT
	„Kellerpartien“ ab Martini; Burschen treffen sich dazu im Keller (13)		

Allgemeines, Organi- sation usw.	Innere Bräuche, Ge- setzlichkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
-------------------------------------	--	--------------------------------------	-------------

B) AB DA AUCH SCHWIEGERTOCHTER (JG. 1930)

<p>Es gibt u.a. zwei poli- tische Jugendvereini- gungen, Sportverein, Landjugend. (18) Die Jugend fährt häufig weg; Gruppie- rungen der Burschen „wie sonst“. (19).</p>	<p>„Luzeinacht“ (Unruh- nacht 12. und 13. De- zember); „auch heu- te noch“. (14) Musterung: Einladung durch Bürgermeister, färbige „Maschen“. (15) Abrüsten wird „immer stärker ge- feiert“; aber am Ka- sernenort. (16) Mädchen gehen zum Fasching in Gruppen; Bursch nimmt zum Tanzen, „de ihm halt gfallt.“ (17)</p>	<p>FALSCH FÜR GEGENWART!</p> <p>ERGÄNZUNG „ZUM FASCHING“</p>
<p>Bei Polterabend Er- wähnung, daß im Haus des Bräutigams „sei Kameradschaft“ zusammenkommt. (20)</p>	<p>„Fürzug“ bei ortsfrem- dem Bräutigam; Geld muß verdoppelt wer- den; Absperrung mit „Band“ (21)</p>	<p>AUSSTAND! NAME! (s. A 7!)</p> <p>ORTSÜBLICHE BE- ZEICHNUNG NICHT „FÜRZUG“, SONDERN „AUFHALTEN“</p>
<p>Der Sportverein kommt zur Hochzeits- tafel gratulieren. (23) Bei Ledigenbegräbnis weiße Mädchen; weiße Maschen vom Sarg. (24)</p>	<p>„Brautstehlen“: „hat si' guat einglebt“; man fährt aus dem Dorf weg. (22)</p>	<p>HEUTE NUR INS NEBENZIMMER!</p>

Allgemeines, Organisation usw.

Innere Bräuche, Gesetzmäßigkeiten usw.

Bräuche nach außen, Außenfunktion

Anmerkungen

C) STUDENTIN, JG. 1951, und D) LEHRERIN (JG. 1952)

Mädchengruppierungen ähnlich den „Kameradschaften“ der Burschen, nur viel lockerer. (25)

„Freundschaften“ halten heute nicht mehr so; Alters- und Standesgruppierungen sind wichtiger. (28)

Bei Unterhaltungen standen die Mädchen bis nach dem 2. Weltkrieg; Wein von den Burschen. (26)

ERGÄNZUNG ZU A 17)

Bei „Brautstehlen“ höchstens in nahe, bekannte Lokale. (27)

ERGÄNZUNG ZU A 22)

BAUERIN, 1924 in WALLERN geb., seit 1949 in T.

Anm.: Gespräch anhand von Fotos aus dem Familienalbum

„Kirtagburschen“ an einem Tisch; durch Revers-„Sträußerln“ als „Aufnehmer“ gekennzeichnet. „Heut nicht mehr“ (29)

ERGÄNZUNG ZU A 12)

Benennung auch: „Kameradschafts-Älteste“ (30)

Die Jungen, die zum ersten Mal auf den Tanzboden gingen, mußten sich „einkaufen“ (31)

Primizbild: „Braut“, aber auch „weiße Mädchen“ mit weißen Maschen vom Sarg weg; „manchmal auch ‚schwarze‘ Braut mit Dornenkrone“.

(32)

ERGÄNZUNG ZU A 24)

„Schwarze“ Braut aber bei Ledigenbegräbnissen in T. nicht!

Begräbnis-Bild: Ledige Mädchen werden von Burschen getragen. (33)

Bei Ledigen-Begräbnis werden die Myrthensträußchen ins Grab nachgeworfen. (34)

ERGÄNZUNG ZU A 24)

Allgemeines, Organisation usw.	Innere Bräuche, Gesetzlichkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
	Bei „Kellerpartie“: Manchmal auch schon Männer, sogar Frauen dabei. (35)	Hochzeitsbild: Am Hochzeitstag-Morgen gehen „Ladnerburschen“ nochmals laden; Hochzeitswein für jeden Begegnenden. Auch heute noch. (36)	ERGÄNZUNG ZU A 13)
		Schießen der Burschen, die dafür „Hochzeitswein“ bekommen. (37)	
		Fasching: Auch im Fasching Musikaufnahme durch Wirt. (38)	BERICHTIGUNG ZU A 2) und A 4)
		Ein Wirt macht die Unterhaltung Samstag statt Sonntag oder Dienstag. (39)	BERICHTIGUNG ZU A 9)
		Angeblich ein paarmal „Faschingbegraben“; „aber Brauch is es net“. (40)	

F) BEOBACHTUNGEN BEI EINIGEN HOCHZEITEN
(AUCH TONBAND, FILM, FOTOS)

Verabschiedung des Bräutigams, der nach T. heiratet, in Halbtorn durch die Burschen: bändergeschmückte Autokolonnen umfährt dreimal den Dorfplatz mit Dauertönen und Scheinwerferblinker; gleich nach dem Eintreffen in T. um die Kirche. Schießen (Gewehre) (41)

Aufhalten durch T. Burschen „am Hotter“, mit bändergeschmücktem Seil; Bräutigam muß vorgelegten Be-

Allgemeines, Organi- sation usw.	Innere Bräuche, Ge- setzlichkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
-------------------------------------	--	--------------------------------------	-------------

trag verdoppeln (ein-
mal S 2.000,—) (42)
„Zweites Laden“
durch zwei Burschen. S. E 36)
(43)
Bei der Tafel kommen
Burschen als „Unein-
geladene“ („Wü'de“);
angedeutete „Maskie-
rung“ durch alten oder
verkehrt angezogenen
Rock. (44)
Bei einer Hochzeit:
„Brautauffordern“ am
Anfang (durch Bur-
schen aus Halbthurn).
(45)
Beobachtung bei ei-
ner Hochzeit: Orts-
fremder Bräutigam
bezieht zwischen
standesamtlicher und
kirchlicher Trauung
bei Verwandten in T.
Quartier. (46)

G) BEOBACHTUNG EINER GASTHAUSEINWEIHUNG NACH RENOVIERUNG

„Springmarsch“ — frü-
her von den Burschen
(Aufnehmern) zur
Kirchtagseröffnung
getanzt; jetzt noch
Ehrung, aber nicht
ausschließlich Bur-
schensache. (47)

H) HAUSFRAU, GEBURTSJAHRGANG 1925; GESPRÄCH ANHAND EINER LEHRER-HAUSARBEIT AUS DEM JAHRE 1951

Luziennachtbrauch der
Burschen in den letz- ZU A 14)
ten 3/4 Jahren weg. (48)
Fasching: Dienstag
praktisch nichts mehr. Zu A 9) u. E 39)
(49)

Allgemeines, Organisation usw.	Innere Bräuche, Gesetzmäßigkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
--------------------------------	--	-----------------------------------	-------------

Vor ein paar Jahren noch „Faschingbe-graben“ (im Saal) (50)
Hochzeit: „Viertelbiten“ der Burschen seit einiger Zeit ganz abgekommen. (51)
„Brautauffordern“ und die „drei wüldn Stückln“ (für die Burschen, die „Uneingeladenen“) gibt es noch. (52)

ZU E 40)

ZU F 44)

I) BAUER, GEBURTSTAGSJAHRGANG 1932

Bei seiner „Kameradschaft“ waren sie acht — einer aus dem Jahrgang 1934 (53)

BERICHTIGUNG ZU A 1), A 7), ERGÄNZUNG ZU A 5)

Kameradschaft war aktiv zu Kirtag, Fasching und Kathrein. (54)

Die Musik wurde eingeholt — in T. bei Pfar- S. A 12)

rer u. Bürgermeister je ein Marsch, beim Wirt drei, der letzte S. G 47)

„gesprungen.“ Her- richten der Tanzhütte ZU A 12)

die ganze Nacht. (55)
„Menscher“ standen „eingehängt“ um die Hütte. (56)

ZU A 12), A 26)

Verschiedene „Stückln“ (für die „Eingekauften“, die Altburschen“ usw.) (57)

ZU E 31)

„Aufnehmer“-Jahrgang war nicht immer der älteste, „oft ham die an die andern net hi'lassn.“ (58)

ZU E 30) 31).

Das „beste Geschäft“ aber waren die Maibäume (auch durch Aufnehmer); bis zu 50 aufgestellt. (59)

ZU A 11)

Hochzeit: „Um das Viertel“ ging man eine Woche vor der Hochzeit. (60)

ZU H 51)

Allgemeines, Organi- sation usw.	Innere Bräuche, Ge- setzlichkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
-------------------------------------	--	--------------------------------------	-------------

J) GASTWIRT, JAHRGANG 1940

Sein Gasthof „gilt“
noch als „Arbeiter-
wirt“; heute aber
Publikum schon ge-
mischter. (61)

ZU A 5), A 8)

Fasching: Nur mehr
Sache des Wirtes;
seit etwa 5 Jahren
Unterhaltungen nur
mehr Wochenende
(Pendler!) (62)

ZU A 2, A 4), A 10)

ZU A 9), A 49)

Daß die Burschen
nichts mehr machen,
hat mit dem Wohl-
stand zu tun; früher
„Geschäft“. (63)

ZU A 58)

Auch im Kirchtage spie-
len die Burschen kei-
ne Rolle mehr (64) —

ZU A 12)

— aber sonst Jahr-
gangszusammenhalt
noch sehr wichtig. (65)

ZU A 3), A 19), A 53)

Aus seiner Kamerad-
schaft entstand der
Sportverein (Fußball-
klub) (66)

ZU A 18)

Der „Ausstand“ (Bräu-
tigam zahlt Essen und
Trinken) wird noch
immer gefeiert, der
„Einkauf“ seit ca.
15 Jahren nicht mehr.
(67)

ZU B 20), E 31)

Im Sportverein noch „Ausstand“ (Polterabend-
ähnlich) (68)

K) LIZENZFUSSBALLER, JAHRGANG 1946

Gehört zu einem der letzten Jahrgänge, bei dem es noch eine auch
nach außen funktionierende Kameradschaft gab; Zusammenhalt
heute noch (beginnt in der Schule, endet „so ziemlich“ mit der Heirat); ZUNG
Außenfunktionen wurden abgegeben. (69)

GUT ZUSAMMEN-
FASSENDE ERGÄN-

Ausstand wird manch-
mal im Gasthof, meist
aber noch im Hause
des Bräutigams be-
gangen. (70)

ZU J 67)

Vor ihnen noch „Musikaufnahmen“ (also
„bis in die 60-er-Jahre“) (71)

ZU A 4), A 12), I 55)

Allgemeines, Organisation usw.	Innere Bräuche, Gesetzmäßigkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
Heute noch soziale und daher Bindung an einen Gasthof. (73)		Tanzhütte hatte jeder Wirt (aber nur zum Kirchtag); Aufhören mit Saalbau. Sache der Burschen waren Grünschmuck und „Pien“ (Boden). (72)	ZU A 12), I 55)
			ZU A 5), A 8), I 61)
		„Ballbursch“ noch heute (Einladung zu Eltern des Mädchens, Geldbetrag „für's Ausführen“) (74)	
		„Luzeinacht“ heute nur mehr in Resten („daß halt einmal ein Gummiwagen auf der Straße steht“) (75)	ZU B 14), H 48)
		Maibäume: seine war „die letzte Partie“ (76)	ZU A 11), I 59)
L) SCHÜLER (PENDLER NACH EISENSTADT), JG. 1955			
Jahrgangskameradschaft ist intakt, „wie in allen Jahrgängen“ (77)			ZU A 5), A 7), C/D 28), K 69)
M) NATURSCHUTZ-WACHORGAN, JAHRGANG 1935			
Verheiratet; Zusammenhalt auch nach Heirat sehr stark. (78)			S. O.
		Hochzeit wird bei den Arbeitern gleich wie bei den Bauern gehalten (auch Burschenbräuche) (79)	ZU A 5), ZU AUSSAGEN „HOCHZEIT“
	Dreimalige Umfahrung der Kirche wie bei Hochzeit auch bei Musterung. (80)		ZU A 15)

Allgemeines, Organisation usw.	Innere Bräuche, Gesetzlichkeiten usw.	Bräuche nach außen, Außenfunktion	Anmerkungen
N) ARBEITERIN (PENDLERIN), JAHRGANG 1945			
		Auch die Arbeiter sind im Fasching, wenn sie mit der Musik gekommen sind, „beim Bürgermeister und beim Wirt „gesprungen“.	ZU G 47) I 55)
		(81)	
		Auch beim Kirtag; heute Marschspringen zum Unterhaltungs-Abschluß — von allen. (82)	
Bei Frauen kaum Jahrgangszusammenhalt. (83)			ZU C/D 25) u. 28)
		Begräbnis: Bei Ledigen wird ein anderes Lied („ein passendes halt“) gesungen. (84)	ERGÄNZUNG ZU B 24), E 33) 34)
O) ARBEITER, GEB. 1946 IN ANDAU, T. SEIT 1967			
		Obwohl „kleine“ Hochzeit, für ihn „Bräutigamaufhalten“. (85)	ZU B 21), F 42), M 79)
P) GESCHÄFTSFRAU, JAHRGANG 1933			
Hat die Kameradschaften noch in voller Funktion erlebt, („obwohl ich wenig tanzen war“). Redet wie alle besonders vom „Marschspringen“ (86)			GUTE ERGÄNZUNG (BESTÄTIGUNG)
Q) HAUSFRAU, GEBURTSJAHRGANG 1908 (GESPRÄCH ANHAND VON VORHERIGEN INTERVIEWS/KONTROLLE)			
		Stefanireiten: Einen Reitbrauch der Burschen am 26. 12. gab es bis zum 2. Weltkrieg; nach dem Krieg kurz auf-, dann ganz abgekommen. (87)	BRAUCH IN DER UNTER H) ERWÄHNTEN HAUSARBEIT GESCHILDERT
	Einkaufen: Mit 17, 18 meldete sich der Bursch bei den „Aufnehmern“ (beliebiger Sonntag); vorher durfte er nicht ins Wirtshaus. Heute nicht mehr üblich. (88)		
	Aber jetzt bei der Feuerwehr! (89)		ZU E 31, J 67)

R) PENDLER-FRAGEBOGEN

An 43 Pendlern (10 % aller Pendler) wurden Fragebogen ausgegeben und von ihnen ausgefüllt. Sie bestätigten, soweit es die Kameradschaften betrifft, die Interview-Angaben, insbesondere, daß es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Bauern und Arbeitern gibt.

Von den Angaben wurden jeweils nur die aufgenommen, die andere Angaben berichtigen oder wesentlich ergänzen, bzw. neue Aussagen beinhalten. Das Ergebnis habe ich im Kapitel III (s. S. 31 f.) kurz zusammengefaßt.

In diesem Kapitel wurden einige Modelle erarbeitet, beispielhaft strukturelle Untersuchungen durchgeführt, graphische Zusammenfassungen angeboten. Selbstverständlich ließen sich solche Beispiele noch in beliebiger Anzahl anschließen. Das wäre eine der Möglichkeiten weiterer Bearbeitung des in den Kapiteln I bis V vorgelegten Materials. Mehr darüber im abschließenden Kapitel.

VII.

Mir erging es bei der Befassung mit den Burschenschaften wie schon Heinrich Schurtz 1902 bei seiner Untersuchung der Männerbünde überhaupt: Es „kam mir immer klarer zum Bewußtsein, wie bedeutsam sie für die Deutung zahlreicher anderer sozialer Formen und Bräuche sind, die vorher nicht immer leicht in ihrem wahren Sinne zu erfassen waren.“⁽¹³⁾ Ich hoffe, daß Leser und Benützer dieser Arbeit mir darin folgen können, möchte es aber nicht verabsäumen, abschließend — und für künftige Untersuchungen hinweisend und zielgebend — noch einmal im Sinne des speziellen und allgemeinen Gewichtes solcher Befassung zu wiederholen und zusammenzufassen. Richard Wolfram hat in seinen „Prinzipien der Brauchtumsforschung“ Günther Wiegelmans „vier Grundsätze“ kurz zitiert, die dieser in einem Vortrag 1964 „für das Erfassen des Gewichtes einer kulturellen Erscheinung aufgestellt (hat)“⁽³³⁾. Sie bestätigen das in diesem Kapitel Dargelegte:

„1. Die *Dominanz*. Je größer die Dominanz einer Kulturform ist, je mehr Einzelheiten von ihr abhängen, umso wichtiger ist ihre Stellung im Volksleben ...

2. Die Häufigkeit der Realisierung ...

3. Der Gesichtspunkt der *Konstanz*: Einer Kulturform, die während des gesamten untersuchten Zeitabschnittes in Geltung war, dürfte ein größeres Gewicht zukommen als kurzlebigen Modeerscheinungen.

4. Die *Gemeinschaftsstellung*. Kulturformen der maßgebenden Alters- und Sozialschichten sind wichtiger als diejenigen, die nur bei Kindern, alten Leuten oder Armen zu finden sind.“⁽¹¹⁸⁾

Natürlich hat Wolfram mit seinen Einwänden gegen den letzten Punkt und den angebotenen Ergänzungen recht;⁽³³⁾ unverkennbar aber ist in unserer Zeit das besondere Gewicht der Altersklasse der Jugendlichen, ebenso unverkennbar die Bedeutungsablöse von der bäuerlichen zur Sozialschicht der Arbeiter. Sie kommt in unserem Untersuchungsbereich — z.B. in Tadten und in Mattersburg — eben erst zum Tragen. Umso wichtiger ist ihre Beobachtung gerade in diesem Stadium.

Von wesentlicher Bedeutung ist das, was wir als eine Hauptfunktion der Burschenschaften erkannt haben: ihre Rolle in der Sozialisation. „Als organprimitives, weitgehend unspezialisiertes und mittelloses Wesen bedarf der Mensch — im Unterschied zum Tier — einer sogenannten ‚zweiten Natur‘. Diese ‚zweite Natur‘ ist die Kultur, ... alle jene sozialen und kulturellen Institutionen, die innerhalb einer normativ sich ausweitenden Tradition geltend gemacht werden und den Menschen imperativisch bestimmen.“⁽¹¹⁹⁾

Also, schließt Lipp an Gehlen an, folgt der physischen Geburt des Menschen „notwendig noch eine zweite, sozio-kulturelle, während der er in die Traditionen und Sinnformationen seines eigentlich menschlichen Gesellungs-horizontes eingewiesen wird.“⁽²⁴⁾ Hier erlernt er jene „Regelmäßigkeiten im sozialen Verhalten“, die sich „als soziale Rollen“ manifestieren, es erfolgt „der Prozeß der Übernahme von Verhaltensmustern“, die für den fortdauernden gesellschaftlichen Zusammenhang notwendig sind, denn „sie gestatten eine Orientierung der Individuen, indem sie die Unsicherheit der wechselseitigen Erwartungen der Interaktionspartner einschränken.“⁽⁴⁸⁾ Hinter dieser nüchternen Feststellung des Soziologen steckt, volkskundlich gesehen, die ganze lebenswichtige Funktion der Volkskultur als Instrument der Existenzmeisterung.

Ein Soziologe war es, der wie gesagt 1972 in Alpbach festgestellt hat, daß „die Familie in Zukunft in eine sekundäre Rolle gedrängt“ wird „zugunsten der ‚Altersklassengesellschaft‘, die sich immer stärker formieren wird.“⁽²⁰⁾ Soziologe (Fichter)⁽⁸⁾ wie Volkskundler (Wiegelmann)⁽¹¹⁶⁾ bestätigen uns die Wichtigkeit und das Gewicht der Befassung mit den Altersklassen im allgemeinen, mit der der Jugend im besonderen, der Psychologe weist nur auf die Probleme des Überganges in eine Altersklasse hin, die im besonderen aus der „Angst vor dem Neuen und Angst vor dem Aufgeben des Alten“ entstehen.

Billigung und Korrektur, Bestätigung, „Identität, Übereinstimmung mit uns selbst und den anderen“⁽²⁵⁾ dem Heranreifenden durch ein komplexes System von Bräuchen und Gesetzlichkeiten zu vermitteln aber ist eine hauptsächliche Funktion unserer Burschenschaften. Sie findet ihre Symbolik in den „Übergangsbräuchen (rites de passage), in denen Trennungsriten die Lösung aus der früheren Gruppe und Aufnahme in die neue Gruppe symbolisieren“.⁽⁹⁾ Das gilt auch am Ende der Burschen- und Mädchenzeit für die Ausstands- und die Hochzeitsbräuche, den Übergang zum Erwachsenenalter.

Ich habe schon in einem Falle auf die Bedeutung solcher Untersuchungen für die Probleme der modernen Pädagogik hingewiesen. Leopoldsberger sieht die Problematik im „permanenten Infragestellen aller Grundscheidungen“, im „Prozeß der Individualisierung aller Entscheidungen“, zwei Entwicklungen in der Erziehung, die geeignet sind, „auch Strukturen aufzulösen, die schon in Primitivkulturen (Bauernkulturen) vorhanden sind und die Grundlagen für die Entwicklung aller Hochkulturen darstellten.“⁽²⁰⁾

Ich möchte deshalb meinen, daß Wert und Bedeutung dieser Altersklassenzusammenschlüsse, wie sie Métraux für die schweizerischen „Knabenschaften“ in seinen „fünf Punkten“ zusammengefaßt hat, durchaus nicht nur „bis ins 19. Jahrhundert“ Geltung hatten, sondern im Prinzip zeitlos, für unsere Zeit aber höchst aktuell sind. Das gilt schon für die Gründung „auf die naturgegebene Gleichaltrigkeit und damit verbundene Gleichheit in der sozialen Stellung gegenüber Familie und Gesamtvolk“ und für die Erfassung der „Gesamtheit einer Altersklasse“, vielmehr aber noch für „Die Disziplinierung der Triebkräfte des Entwicklungsalters“.⁽¹⁰¹⁾ Die „Ventilfunktion“ („sich wenigstens punktuell der Zucht der Erwachsenen zu entziehen“), die gezielte „Freigabe eines Aktionsradius ... unter geprägter Kontrolle“, gezielt auf „altersheterogene Integration“⁽¹⁰⁾ müßten ebenso „Forderung gerade der modernsten Pädagogik“ sein, wie die „Erziehung durch die Gemeinschaft“ zur „Einordnung in die Gemeinschaftskreise des Gesamtvolkes“. Und die „Einbeziehung des weiblichen Geschlechtes“ ist ohne Zweifel noch immer der beste Weg zur Lösung der „Probleme, die sich aus dem Verhältnis der Geschlechter zueinander ergeben können.“ Die Heranbildung zur „Verantwortlichkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht“⁽¹⁰¹⁾ gibt diesem mehr Sicherheit, Ansehen und Gleichberechtigung als jede Alibi-Emanzipation. Mit Recht ist zu fordern, daß wir für die Bewältigung unserer Zeitprobleme aus solchen Materialien zu lernen haben und daß es für die Zukunft von größter Bedeutung wäre, gelänge es uns, Erziehungsformen zu finden, in denen „etwas vom dauernden Zusammenhang der ursprünglichen Altersklasse wieder spürbar würde.“⁽¹⁰¹⁾

Deshalb geht es der vorliegenden Arbeit darum, aus dem Gewesenen, dem Seienden und dem sich Wandelnden jene bleibende „innere Gesetzlichkeit“, „die durch alle stil- und zeitgeprägte Äußerlichkeiten das Wesen des Volkslebens ist, also das,

worauf es ankommt“, abzulesen und solche Erkenntnisse „zur Verfügung zu stellen.“⁴⁸⁾

Damit erst wird ja die Volkskunde zu der Wissenschaft, die Riehl als Grundlage für eine Staatslehre sah, „die von einer Wissenschaft vom Volke und nicht mehr vom Staatsrecht ausgeht, sondern nur mit demselben schließt.“⁵⁰⁾

Zum erzieherischen Aspekt gehört auch das Hineinwachsen des jungen Menschen in die Gesamtheit der Kultur, der vom Verlust bedrohte Zusammenhang mit der Volkskultur, deren „Schöpfungen im gleichen menschlichen Streben sich auszudrücken, sich verständlich zu machen ihren Ursprung haben wir die großen Leistungen der europäischen Kultur, wie sehr auch ihre Ergebnisse sich voneinander unterscheiden.“⁴⁷⁾ Volksbräuche sind nicht nur „spontane Form der kulturellen Überlieferung“, sie sind „Anstandslehre und Moralkodex, ungeschriebenes Gesetz und Kunst, Dichtung und Theater, Mythos und Magie zugleich.“⁵¹⁾ Und sie sind damit Übungs- und Begegnungsfeld der Hochkultur, sind Ansatz zur Selbstbesinnung, das heißt Besinnung auf das Menschsein gegenüber einer Fortschritts-idee, die Besonnene nicht zerstören, aber relativieren, „aus dem Rang einer universellen Kategorie der menschlichen Entwicklung in einen besonderen Existenzmodus verwandeln wollen“. Es ist hoch an der Zeit, daß wir unseren Beziehungen ihren authentischen Charakter wiedergeben, die Form von „konkreten Beziehungen zwischen Individuen, die wichtiger sind als die anderen“ — womit Lévi-Strauss die „nicht-authentischen“, nur noch sporadischen, fragmentarischen und indirekten Kontakte und Beziehungen meint, die unser Leben dominieren.¹⁷⁾

Die Volkskunde hat ja „mit dem Menschen oder mit Menschen zu tun“, vor allem aber „mit Menschen in ihrer Beziehung zur Gruppe“¹²¹⁾. Damit sind wir bei den methodischen Ansätzen, die ich benützt und die ich für weitere Arbeiten in dieser Richtung angeboten habe, was mir auch nicht unwichtig — gerade in der methodisch bis vor kurzem so abgekapselten Volkskunde — erscheint. Denn „damit ist klar“, fährt Iso Baumer fort, „daß die anderen Wissenschaften vom Menschen in mehr oder weniger direkter Weise zu ihren Voraussetzungen gehören.“¹²¹⁾ Deshalb die Anwendung nicht nur aller „klassisch-volkskundlichen“ Methoden von der Beobachtung bis zum Quellenvergleich, sondern auch die Verwendung der Instrumentarien (aber auch von Erkenntnissen) von Anthropologie, Soziologie, Völkerkunde, Linguistik, Mathematik usw. Deshalb auch das kulturräumliche Ausgreifen und Vergleichen, das freilich schon dadurch nicht allein berechtigt, sondern unumgänglich scheint, daß uns gerade an unserem Thema klarwerden muß, wie sehr das Burgenland dem größeren Pannonischen, dem gesamtösterreichischen und in der Verschränkung dem gesamteuropäischen Kulturbereich zugehört; andererseits ist es durch seine Volksgruppen Verschmelzungsbereich und in seinen Unterlandschaften volkskulturell reich gegliedert und vielfältig. Darüber zu informieren, dafür Verständnis zu wecken und zu fördern, ist im Zeitalter der interethnischen Krise zweifellos wichtig.

Allgemein gesellschaftspolitisch am relevantesten aber ist wohl das Bemühen, den „Wandel unserer Lebensformen“ in den Griff zu bekommen.³⁶⁾ Denn sicher dürfen uns „nicht nur die Objektivationen als solche interessieren, sondern vorrangig die Prozesse und Wandlungen mit ihren über die Gegenwart hinausweisenden Tendenzen und den dahinter stehenden Triebkräften.“¹²²⁾

Denn auch ich glaube wie Werner Galler, der die Burschenschaften im nahen Weinviertel untersucht hat, nach der umfangreichen Beschäftigung mit den länd-

lichen Burschenschaften im Burgenland: „Ein Lamento um die Burschen anzustimmen, wäre in nicht geringem Maße verfehlt“, denn auch ich „rechne sicher mit ihrem Weiterwirken.“¹¹⁾

Dennoch glaube ich, daß es hoch an der Zeit ist, sich mit den „inneren Gesetzhlichkeiten“ — um noch einmal auf Hans Koren zurückzukommen — dieser interessanten Gemeinschaft intensiv zu beschäftigen, um die daraus gewonnenen Erkenntnisse „zur Verfügung zu stellen.“²⁸⁾ Ich meine, bewiesen zu haben, daß deren Bedeutung weit über die Altersklasse der Burschen und über das Burgenland hinausgeht.

BIBLIOGRAPHIE UND QUELLENHINWEISE

- 1) B. Petrei, „Die Burschenschaften im Burgenland“, in: „Österreichische Zeitschrift für Volkskunde“ (ÖZfV), Bd. XXVI/75, Wien 1972
- 2) K. M. Klier, „Allgemeine Bibliographie des Burgenlandes“, V. Teil: Volkskunde, Eisenstadt 1965
- 3) L. Schmidt, „Veröffentlichungen aus der Arbeit am Atlas der burgenländischen Volkskunde“, 1951—1961, in: ÖZfV, Bd. XV/64, Wien 1961; ders., „Aus der Arbeit am Atlas der burgenländischen Volkskunde“, in: „Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde“, Bd. 17/18, Bonn 1967
- 4) M. u. A. Haberlandt, „Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur“, Stuttgart 1928
- 5) L. Weiser, „Altgermanische Jünglingsweihen und nordische Männerbünde“, Bühl 1927
- 6) R. Wolfram, „Schwerttanz und Männerbund“, Kassel 1935
- 7) E. Burgstaller, „Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich“, Salzburg 1948
- 8) Ch. Johannesen, „Norwegisches Burschenbrauchtum“, Dissertation Wien 1967
- 9) E. Bracke, „Fruchtbarkeitskult und Männerbund im Maibrauchtum“, Dissertation Wien 1967
- 10) H. Feilzer, „Jugend in der mittelalterlichen Ständegesellschaft“, Wien 1971
- 11) W. Galler, „Die Burschenschaften des östlichen und mittleren Weinviertels“, Dissertation Wien 1971
- 12) „Brauchtumskataloge“ aus der volkskundlichen Befragungsaktion des ORF 1970/1972; für Oberösterreich: R. Fochler, „Von Neujahr bis Silvester“, Linz 1971; für Tirol: F. Haider, „Tiroler Brauch im Jahreslauf“, Innsbruck 1970; für das Burgenland: B. Petrei, „Lebendiges Brauchtum im Burgenland“ (s. Nummer 18)
- 13) H. Schurtz, „Altersklassen und Männerbünde“, Berlin 1902
- 14) A. L. Kroeber, „Anthropology“, New York 1948
- 15) B. Petrei, Vortrag bei der 2. Österreichischen Volkskundetagung, Seggauberg 1972
- 16) H. Bausinger, „Volkskunde“, Darmstadt (1972)
- 17) C. Lévi-Strauss, „Strukturelle Anthropologie“, deutsch Frankfurt am Main 1967
- 18) B. Petrei, „Lebendiges Brauchtum im Burgenland“, Eisenstadt (1973)
- 19) L. Schmidt, „Burgenländische Volkskunde 1951—1955“, Eisenstadt 1955
- 20) „Krise der städtischen Gesellschaft“, Bericht über das „Forum Alpbach“, Wochenpresse v. 6. 9. 1972, Wien
- 21) R. König, Stichwort „Soziologie“ im „Fischer-Lexikon“, Frankfurt a.M. 1967
- 22) L. Schmidt, Rezension von Nr. 10 in: ÖZfV., Bd. XXVI/75, H. 2, Wien 1972
- 23) E. Strübin, „Baselbieter Volksleben“, Basel 1952
- 24) F. Lipp, „Marginalien zum Begriff Tradition“, in: „Volkskundliche Beiträge“, Bd. 1, Wien 1966
- 25) V. Geramb, „Sitte und Brauch in Österreich“, 3. Aufl., Graz 1948
- 26) L. Schmidt, Vortrag vor der „Arbeitsgemeinschaft für Kärntner Volkskunde“, Maiernigg 1958
- 27) O. Moser, „Von Tanzburschen und Tanzschaffern“, in: „Tanz und Brauch“, Klagenfurt 1959
- 28) H. Koren, „Volkskunde in der Gegenwart“, Graz 1952
- 29) H. Hirt, „Die Indogermanen, ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur“, Bd. II, Straßburg 1907
- 30) I. Ivančan, „Narodni običaji Korčulanski Kumpanije“, Zagreb 1967
- 31) H. Fielhauer, „Die Totenhochzeit“, in: „ibf“, Wien, v. 23. 10. 1970
- 32) J. Dobrovich, „Totenlieder der Kroaten im Burgenland“, in: „Jahrbuch des Öst. Volksliederwerkes“ (JdÖV), 4 (1955), Wien
- 33) R. Wolfram, „Prinzipien und Probleme der Brauchtumsforschung“, Wien 1972
- 34) E. Leach, „Claude Lévi-Strauss“, München 1971
- 35) L. Schmidt, „Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos“, Wien 1952
- 36) K. Gaál, „Wolfau“, in: „Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland“ (WAB), Heft 42, Eisenstadt 1969
- 37) J. Barabás, „Die karthographische Methode in der Volkskunde“ (ungarisch), Budapest 1963
- 38) N. Iváncsics, „Perezetegi legény — és leányvátás“, in: „Soproni Szemle“ 14/1960 Sopron.
- 39) P. Weingartner, „Wissenschaftstheorie I“, Stuttgart 1971

- 40) O. Höfler, „Kultische Geheimbünde der Germanen“, 1. Bd., Frankfurt am Main 1934
- 41) Artikel „Burschenschaft“ der „Brockhaus-Enzyklopädie“, Wiesbaden 1967
- 42) O. E. und R. Beitzl, „Wörterbuch der deutschen Volkskunde“, Leipzig 1936, Stichwörter: „Gesellschaft“, „Initiation“, „Jünglingsweihe“
- 43) Stichwort „Burschenschaft“ im „Bertelsmann-Volkslexikon“, Gütersloh 1961
- 44) B. Schreiner, „Zdral“, in: „Hrvatski Kalendar“, Eisenstadt 1941
- 45) A. Hermann, „Die Hienzen“, in: „Die österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild“, Bd. „Ungarn“, Wien 1896
- 46) A. Riedl, „Jahresbrauchtum im Burgenland“, in: „Volk und Heimat“ (VuH), Nr. 3, 4 und 5/1949 Eisenstadt
- 47) S. Vilfan, „Komun v Črnotičah“, in: „Traditiones“, Bd. 1, Ljubljana 1972
- 48) J. H. Fichter, „Grundbegriffe der Soziologie“, deutsch in 3., unveränd. Aufl. Wien/New York 1970
- 49) A. Spamer, „Die deutsche Volkskunde“, Leipzig 1934
- 50) E. Ernst, „Probleme und Aufgaben einer gegenwartsbezogenen Volkskunde“, Wilhelmshaven 1951
- 51) H. Bausinger, „Volkskultur in der technischen Welt“, Stuttgart 1961
- 52) A. Niederer, „Zur gesellschaftlichen Verantwortung der gegenwärtigen Volksforschung“, in: „Kontakte und Grenzen“, Göttingen 1966
- 53) E. Noelle, „Umfragen in der Massengesellschaft“, Berlin 1963
- 54) K. Poenicke, „Das wissenschaftliche Manuskript“, Berlin 1964
- 55) T. Brocher, „Das unbekannte Ich“, Reinbek bei Hamburg 1969
- 56) C. Lévi-Strauss, „Das wilde Denken“, deutsch Frankfurt a.M. 1968
- 57) P. Sartori, Stichwort „Jünglingsweihe“, in: „Handbuch des Aberglaubens“, Berlin/Leipzig 1931/32
- 58) T. Dömötör, „Ungarische Volksbräuche“, Budapest 1972
- 59) A. Putz, „Lebens- und Arbeitsbrauchtum in Deutschkreutz“, Dissertation Wien 1970
- 60) J. Klampfer, „Das Einkaufen in die Burschenschaft“, in: VuH XI/1958/Nr. 4 Eisenstadt
- 62) E. Fehrle, „Feste und Volksbräuche im Jahreslauf europäischer Völker“, Kassel 1955
- 63) R. Bednárik, „Slowakische Volkskultur“, Bratislava 1943
- 64) F. F. Fronius, „Bilder aus dem Sächsischen Bauernleben in Siebenbürger“, Wien 1883
- 61) K. Viski, „Volksbrauch der Ungarn“, Budapest 1932
- 65) Protokollbuch der Jungesellen in Ahrweiler aus dem Jahre 1862, Stadtarchiv Ahrweiler (ohne Reg.-Nr.)
- 66) G. Albrecht, „Die Bildmedien als Gegenstand der Wissenschaft“, in: „Film und Kunst“, Nr. 63 / November 1973 Wien
- 67) E. Lies, „Einiges über rezente Weinhüterbräuche im Wiener Weingebirge“, in: „Volkskunde/Fakten + Analysen“, Wien 1972
- 68) „Österreichischer Volkskundeatlas“, 3. Lieferung, Wien 1968
- 69) E. Burgstaller, „Atlas von Oberösterreich“, Erläuterungsband zur 1. Lieferung, Linz 1958
- 70) Handschriftl. Aufsatz eines Landwirtschaftsschülers (im Archiv des Steir. Volkskundemuseums), zitiert in: R. Wolfram, „Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa“, Salzburg 1951
- 71) L. Schmidt, „Bauernfasching im Burgenland“, in: ÖZfV, Bd. XXIII/72 Wien 1965
- 72) ders., „Traditionelle Burschenverbände in Niederösterreich“, in: „Bauernbundkalender“, Wien 1967
- 73) D. Forstner, „Die Welt der Symbole“, 2. Aufl., Innsbruck 1967
- 74) Karte „Volkstanz“ im „Atlas von Niederösterreich“, Wien 1951—58
- 75) L. Schmidt, „Volkskunde von Niederösterreich“, Bd. 1, Horn 1966
- 76) R. Groß, „Ursprung und Wesen der Farbsymbole“, Dissertation Wien 1973
- 77) G. Genette, „Strukturalismus und Literaturwissenschaft“, in: H. Blumensath (Hg.), „Strukturalismus in der Literaturwissenschaft“, Köln 1972
- 78) B. Petrei, Vortrag vor dem „II. Symposium Ethnographia Pannonica“ in Zalaegerszeg/Ungarn 1973
- 79) ders., Vortrag vor der „Wiener Akademischen Vereinigung für Volkskunde“ 1973

- 80) S. Franck, „Weltbuch“, Tübingen 1534
- 81) W. Rusch, Beitrag „Vorarlberg“, in: „Lärm, Wunsch und Aberglaube“, Sendung im ORF, Ö-Regional, 31. 12. 72
- 82) J. Dobrovich, „Lied und Brauch zu Neujahr bei den burgenländischen Kroaten“, in: JdÖV 7 (1958) Wien
- 83) S. Graf, „Fasching in der Hianzerei (Westungarn)“, in: „Die Lupe“, 2. Feberheft Ödenburg 1919
- 84) E. Horváthová, „Das volkstümliche Brauchtum“, in: „Die Slowakische Volkskultur“, Bratislava 1972
- 85) J. Tomeš, „Masopustní jarní a letní obyčeje na morském Valašsku“, Strážnice 1972
- 86) S. Ják, „Ungarische Faschingsbräuche“, in: „upd“ v. 9. 2. 1973
- 87) G. Ortutay, „Kleine ungarische Volkskunde“, Budapest 1963
- 88) G. Illyés, „Pußtavolk“, deutsch Stuttgart 1969
- 89) „Wegen Maibaum vor Gericht“, in: „Kurier“ v. 27. 10. 1972 Wien
- 90) „Der Maibaum und das Gesetz“, in: VuH, Nr. 13, Juli 1953, Eisenstadt
- 91) H. Prickler, Vortrag vor dem „I. Symposion Ethnographia Pannonica“, Bernstein 1971
- 92) O. Swoboda, „Lebendiges Brauchtum“, Salzburg 1970
- 93) R. Weiß, „Volkskunde der Schweiz“, Zürich 1946
- 94) J. Dünninger-H. Schopf, „Bräuche und Feste im fränkischen Jahrlauf“, Kulmbach 1971
- 95) R. Löschnauer, „Der Kolomankirtag in Piringsdorf“, in: VuH, Nr. 17/1956 Eisenstadt
- 96) F. Koschier, „Die Gailtaler Burschenschaft und ihr Lindentanz“, in: JdÖV, Bd. 6/1957 Wien
- 97) „Frage der Woche: Was halten Sie als Mattersburger vom Robisch-Kirtag?“, in: „bf“ v. 1. 6. 1972 Eisenstadt
- 98) H. Klein, „Das Oberuferer Pflugaufhängen“, in: „Das Karpathenland“, I/1928 Bratislava
- 99) M. Gavazzi, Vortrag vor dem „I. Symposion Ethn. Pann.“, Bernstein 1971
- 100) V. Andert, „Die geistige Kultur meines Schulortes Tadtén“, Hausarbeit, Eisenstadt 1951
- 101) H. Métraux, „Schweizer Jugendleben in fünf Jahrhunderten“, Aarau 1942
- 102) H. Steininger, „Über das studentische Brauchtum an den höheren Lehranstalten im Burgenland“, in: VuH, Nr. 1/2, Jänner 1965, Eisenstadt
- 103) M. Varga, „Die Hochzeitsbräuche der Kroaten des österr. Burgenlandes“, Dissertation Wien 1959
- 104) O. Schrader, „Die Indogermanen“, Berlin 1912
- 105) F. Stadler, „Brauchtum im Salzkammergut“, Gmunden (1972)
- 106) A. Polster, „Beim Schnurspannen“, in: „Burgenländische Gemeinschaft“, Februar 1970 Eisenstadt
- 107) G. Buschan, „Die Sitten der Völker“, Bd. III, Stuttgart o.J.
- 108) H. M. Ertl, „Die Bauernhochzeit“, in: „Die Heimat“, Wien 1931
- 109) E. Burgstaller, „Über das Vorziehen im österr. Brauchtum“, in: „Festschrift zu Ehren H. Wopfners“, 2. Teil, Innsbruck 1948
- 110) J. Dobrovich, „Hochzeitsbräuche und -lieder der burgenländischen Kroaten“, in: JdÖV, 10 (1961) Wien
- 111) P. Bogatyrew u. R. Jakobson, „Die Folklore als eine besondere Form des Schaffens“, in: H. Blumensath (Hg.), „Strukturalismus in der Literaturwissenschaft“, Köln 1972
- 112) R. Boudon, „Mathematische Modelle und Methoden“, Frankfurt a.M. 1972
- 113) U. Eco, „Einführung in die Semiotik“, München 1972
- 114) H. Gallas, „Strukturalismus als interpretatives Verfahren“, Darmstadt 1972
- 115) P. R. Hofstätter, „Psychologie“, „Fischerlexikon“ Bd. 6, Neubearbeitung Frankfurt a.M. 1972
- 116) P. Schmidt, „Goethes Farbensymbolik“, Berlin 1965
- 117) W. Koch, „Plychologische Farbenlehre“, Halle an der Saale 1931
- 118) G. Wiegelmann, „Probleme einer kulturräumlichen Gliederung“, Vortrag, „4. Arbeitstagung über Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde“, Bonn 1964
- 119) A. Gehlen, „Urmensch und Spätkultur“, Bonn 1956
- 120) H. Leopoldsberger, Vortrag „Theorie der didaktisch-methodischen Vorbereitung“ beim „Seminar des Ringes öst. Bildungswerke“, Eisenstadt 1973

- 121) I. Baumer, „Der Wissenschaftscharakter der Volkskunde, insbesondere der Religiösen Volkskunde“, in: ÖZfV, Jg. XXVII/76, H. 1, Wien 1973
- 122) W. Jacobeit und P. Nedo (Hg.), „Probleme und Methoden der volkskundlichen Gegenwartsforschung“ (Einführung), Berlin 1969

Weiter wurden benützt: Die Archivaufnahmen des ORF-Studios Burgenland; die Ergebnisse der österreichischen und der ungarischen Forschungsgruppe der „Ethnographia Pannonica“ in Tadten bzw. Ládony; mündliche Hinweise: T. Dömötör, Budapest; K. Gaál, Wien; I. Nemeth, Budapest.